Amerika.

Die politischen,

socialen und kirchlich-religiösen Zustände

der

Vereinigten Staaten von Nordamerika

mit besonderer Rücksicht auf die Deutschen

aus eigener Anschauung dargestellt

von

Dr. Philipp Schaff,

Professor der Theologie zu Mercersburg in Pennsylvanien.

Berlin.

Verlag von Wiegandt und Grieben.

1854.

Seinem verehrten Freunde,

Herrn Dr. F. W. Krummacher,

Hofprediger in Potsdam,

zur Erinnerung an den 12. April 1844 zu Elberfeld
und an den 12. Mai 1854 zu Potsdam

in Achtung und Liebe gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Die vorliegende Schrift ist aus zwei Vorträgen entstanden, welche ich am 20sten und am 30sten März dieses Jahres während eines Besuches in Berlin, den ersten auf die Bitte des Vorstandes des dortigen evangelischen Vereins für innere Mission, den zweiten auf Gesuch des amerikanischen Vereins für dessen wohlthätige Zwecke in demselben Locale (Oranienstraße Nr. 106), vor einem gemischten Publicum gehalten habe. Ich dachte Anfangs nicht von ferne an die Veröffentlichung derselben und machte daher auch mit Ausnahme einer Disposition keine schriftliche Vorbereitung dazu. Da sie aber bei hochgebildeten und geachteten Herren und Damen, ich kann nicht sagen unbedingten Beifall — denn manchen erschienen sie viel zu günstig für Amerika —, aber doch eine mir ganz unerwartete Theilnahme fanden, und da viele Zuhörer, nicht nur Theologen und Geistliche, sondern auch Männer, wie der ehrwürdige Herr Professor C. Ritter, diese anerkannt erste Autorität in allem, was die Kenntniß der Erde und ihrer Bewohner betrifft, mich wiederholt zur Herausgabe derselben ermunterten: so glaubte ich solchen ehrenvollen Aufforderungen um so weniger widerstehen zu dürfen, da auch die anderen Vorträge, welche verschiedene

Gelehrte aus der Nähe und Ferne im Laufe des letzten und des vorjährigen Winters ebenfalls zum Besten des inneren Missionsvereins in Berlin gehalten haben, im Drucke erschienen sind.

So schrieb ich denn die Reden, so gut es eben gehen wollte, aus der Erinnerung nieder, und zwar die erste noch in Berlin und auf einem benachbarten Landgute; die zweite theils in Potsdam unter dem gastfreundlichen Dache des Herrn Hofprediger Dr. Krummacher, der einst an dieselbe Professur in Pennsylvanien gerufen wurde, welche ich jetzt seit zehn Jahren inne habe, theils in Carlsbad und Wien. Ansichten und Gedankengang blieben ganz dieselben; nur erlaubte ich mir besonders im zweiten Vortrage manche erläuternde Zusätze und Ausführungen, die ich schon beim mündlichen Vortrage beabsichtigte, aber aus Mangel an Zeit übergehen mußte.

Statt aber die deutschen Kirchen Amerikas, wie ich in Berlin that, in gleicher Proportion mit den anderen Confessionen, also nur kurz und übersichtlich zu behandeln, schien es mir und dem befreundeten Herrn Verleger zweckmäßiger, denselben einen eigenen Abschnitt zu widmen, und so arbeitete ich nach einer mehrwöchentlichen Unterbrechung, einer Reise in Oberitalien und Tyrol, den dritten Theil auf den heimathlichen Bergen des Schweizerlandes aus. Da über den Gegenstand desselben noch wenig Authentisches in Deutschland bekannt ist, so hoffe ich damit manchem Leser eine willkommene Zugabe darzubringen. Denn ich hatte da ganz besonders den Vortheil, mich auf dem Gebiete eigener Erfahrung und unmittelbarer Anschauung zu bewegen, und ich glaube Licht und Schatten gleich unparteiisch geschildert zu haben.

Auf diese Weise ist gegen die ursprüngliche Berechnung aus zwei Reden ein kleines Buch geworden, das die Spu-

ren seiner fragmentarischen und beinahe planlosen Entstehung mitten unter den Zerstreuungen einer großen Reise vielleicht nur zu sehr an sich trägt. Immerhin aber ist es doch nur ein skizzenhaftes Miniaturgemälde von einem Lande, über das schon manche dicke Bände geschrieben worden sind und noch geschrieben werden können. Hätte ich das Werk zu Hause mit Hülfe meiner Bibliothek und Manuscripte, die ich über die amerikanische Kirchengeschichte und Statistik gesammelt habe, ausgearbeitet, so wäre es ohne Zweifel gleichmäßiger, vorsichtiger, genauer und gründlicher, aber wahrscheinlich auch, wenigstens für ein größeres Publicum, viel zu weitläufig und ungenießbar geworden. Miniaturbilder sind ja ebenso berechtigt, als große Portraits, und bei der Massenhaftigkeit der Literatur unserer Tage, muß man eigentlich jedem Schriftsteller dankbar sein, wenn er sich so kurz als möglich faßt. Sodann hatte diese Art der Composition bei aller Unbequemlichkeit doch auch wieder ihren Vortheil, sofern sie zu allerlei interessanten Vergleichungen zwischen Europa und Amerika Veranlassung gab, die ich zwar nicht ausdrücklich in die Darstellung aufnahm, aber dem Leser doch durch allerlei Anspielungen sehr nahe legte.

Ich habe nun in den letzten sieben Monaten mit intelligenten und vortrefflichen Menschen verschiedener Stände, auch mit vielen berühmten Gelehrten und Staatsmännern in Schottland, England, Frankreich, Deutschland und der Schweiz über Amerika gesprochen und die günstigsten und ungünstigsten Urtheile gehört. Ich bin durch beide im Allgemeinen nur in den schon zu Berlin öffentlich ausgesprochenen Ansichten bestätigt worden. Es möchte aber nicht am unrechten Orte sein, hier über Lob und Tadel noch einige Bemerkungen nachzutragen, und zwar im Sinne und mit dem Wunsche einer Ausgleichung der so widersprechenden europäischen Beurtheilungen dieses merkwürdigen, das In-

teresse der alten Welt immer mehr in Anspruch nehmenden Landes und Volkes. Denn ich möchte mich ebensowenig zum unbedingten Lobredner, als zum schonungslosen Tadler der Amerikaner — das Letztere am allerwenigsten hinter ihrem Rücken — aufwerfen.

Es giebt angesehene und auf die höchste Bildung Anspruch machende Männer, besonders in dem absolutistischen Oesterreich, welche eine wahre Antipathie gegen Amerika haben, mit der größten Verachtung oder Indignation von demselben sprechen und in ihm nichts weiteres sehen, als ein grandioses Tollhaus und einen Sammelplatz aller europäischen Lumpen und Taugenichtse. Selbst in einer norddeutschen Stadt, wo man sonst so trefflich über die ganze Welt informirt ist, fragte mich eine Dame aus den höchsten Ständen allen Ernstes, ob ich denn daran denken könne, in ein so barbarisches Land zurückzukehren, wo weder Person noch Eigenthum sicher sei. Solche Vorstellungen richten sich natürlich von selbst.

Etwas anderes ist es mit dem Vorwurf der Sklaverei, des Materialismus, des Radicalismus und des Sectenwesens, welche fast ganz allgemein in den unterrichtetsten Kreisen Europas getadelt und als die Hauptkrankheiten der Vereinigten Staaten bezeichnet werden. Ganz gewiß sind damit die wundesten Stellen und größten Gefahren des Landes getroffen, an welchen es zuletzt untergehen müßte, wenn nicht gesunde, gegen die giftigen Krankheitsstoffe reagirende Lebenskräfte vorhanden wären. Diese sind aber da und dürfen nicht übersehen werden, wenn man sich nicht der größten Ungerechtigkeit schuldig machen will.

Die Sklaverei ist ohne Frage das politische und sociale Giftgeschwür, die Achillesferse an dem sonst so lebensfrischen Organismus der Vereinigten Staaten und widerspricht ebensosehr ihrem eigenen republikanischen Grundbekennt-

niß, als dem Geiste des Christenthums und der Humanität. Es hilft nichts, sie mit der „weißen Sklaverei,“ die allerdings besonders in den Fabrikstädten und Bergwerken Europa's schlimm genug ist, zu bemänteln; denn Eine Sünde kann niemals die andere rechtfertigen. Die Berufung auf die Thatsache, daß Humanität und Christenthum überall das Uebel mildern, daß die Sklaven zum Theil in einem viel besseren Zustand sind, als die freien Neger im Norden, und daß Scheusale, wie sie Frau Stowe in Legree schildert, zu den seltenen Ausnahmen gehören, reicht auch nicht zur Entschuldigung aus; denn es handelt sich hier um ein Princip und ein gesetzliches Institut. Aber denen, welche bloß die Literatur der zum Theil ganz ungesunden fanatischen und extrem radicalen Partei der Abolitionisten kennen und so schonungs- und rücksichtslos über Amerika aburtheilen, gebe ich Folgendes zu bedenken: einmal daß die Amerikaner nicht für die Einführung des Uebels, die von Spaniern, Portugiesen, Franzosen, Holländern und Engländern verschuldet ist, sondern bloß für die Fortpflanzung desselben verantwortlich sind; sodann daß Tausende und Millionen nicht nur in Neu-England, wo der Abolitionismus die herrschende Theorie ist, sondern auch in den mittleren und westlichen, ja sogar in den südlichen Staaten dieses Institut ebenso gründlich hassen und verabscheuen, als nur irgend ein europäischer Philanthrop, wenn sie auch über die Mittel und Zeit der Abschaffung verschieden denken; weiter daß es bereits das Uebergewicht in der Union verloren hat, und nothwendig mit der Zeit aussterben muß, indem seit der Acquisition von Californien den 15 Sklavenstaaten 16 Freistaaten mit ungleich besseren Aussichten auf Wachsthum und Gedeihen gegenüberstehen; ferner daß es sich hier zugleich um einen fast unausgleichlichen Racenunterschied, und zwar nicht in fernen Colonien, sondern im Herzen des eige-

nen Landes und in engster Verknüpfung mit den materiellen Interessen des Südens handelt; fünftens daß der Zustand der Neger in den amerikanischen Sklavenstaaten doch ein großer Fortschritt ist im Vergleich zu der heidnischen Barbarei ihrer Stammgenossen in Afrika; und endlich, daß sich seit der Gründung der amerikanischen Colonisationsgesellschaft, die sich einer wachsenden Theilnahme auch in den südlichen Staaten erfreut, das tragische Räthsel der Negerrace auf eine wahrhaft providentielle Weise zu lösen und das Dunkel der Sklaverei in das Morgenroth der Christianisirung und Civilisirung Afrika's durch seine eigenen gewaltsam weggeführten und nun friedlich in die Republik von Liberien zurückgesandten Söhne zu verklären beginnt.

Der Materialismus, das Rennen und Jagen nach irdischem Gewinn und Genuß und die Anbetung des „allmächtigen Dollars" findet in den Vereinigten Staaten allerdings eine ungeheure Nahrung an den unerschöpflichen physischen Resourcen des Landes und der raschen Anhäufung irdischer Reichthümer, hat aber Gott Lob ein starkes und heilsames Gegengewicht an dem allseitigsten Bildungstrieb, dem begeisterten Philanthropismus und der großartigen Freigebigkeit seiner Bewohner und vor allem am Christenthum, das auch unter ihnen Tausende und Millionen von den eitlen Herrlichkeiten der Zeit auf die unvergänglichen Güter des Himmelreichs verweist und alle höheren geistigen und sittlichen Interessen pflegt. Die Amerikaner haben zwar größere Gelegenheit, reich zu werden und damit in Versuchung und Stricke zu fallen, als die meisten anderen Nationen; aber sie machen auch im Allgemeinen sehr guten Gebrauch von ihrem Erwerb. Den unwiderleglichen Beweis davon liefern zahllose Kirchen, Schulen, wissenschaftliche und wohlthätige Anstalten aller Art, welche ihre Entstehung lauter freiwilligen Beiträgen verdanken. Sie sind, wie die Eng-

länder und Schotten, habsüchtiger und geldgieriger, aber auch freigebiger, als z. B. die Deutschen, welche das einmal Erworbene viel zäher festhalten, also einerseits mehr zur Tugend der Sparsamkeit, andererseits aber auch mehr zu dem correspondirenden Laster des Geizes hinneigen. Ich rede natürlich von der Regel, die tausend Ausnahmen gestattet, und wie es äußerst wohlthätige und aufopfernde Deutsche giebt, so giebt es grundgeizige und schmutzig selbstsüchtige Angelsachsen. Von der Richtigkeit unserer Behauptung aber kann man sich in Amerika durch die Vergleichung der deutschen und englischen Kirchen täglich und stündlich überzeugen. Dasselbe lehren die jährlichen Berichte der Bibel- und Missionsgesellschaften, aus welchen hervorgeht, daß England allein mehr Geld für die Bibelverbreitung und die Heidenbekehrung beiträgt, als der ganze europäische Continent. Ich will die ungeheure Gefahr, welche Amerika aus seiner Lage und äußeren Prosperität erwächst, nicht gering anschlagen; nur bedenke man, daß die gottvergessene Diesseitigkeitsphilosophie, die pantheistische Selbstvergötterung und raffinirteste Genußsucht eine allgemeine Krankheit der modernen Civilisation und in Europa noch viel tiefer gewurzelt und weiter verbreitet ist, als in dem vom Puritanismus so tief durchdrungenen Amerika, wie eine Vergleichung von Boston mit Petersburg, von Neu-York mit Hamburg oder Paris, von Philadelphia mit Berlin oder Wien, besonders an einem Sonntage, sehr bald zeigen würde.

Der politische Radicalismus hat in dem republikanischen Amerika einen ungeheuren Spielraum für sein wildes, wüstes Treiben und Toben, das alles Bestehende rücksichtslos aufwühlt, sich selbst überstürzt und die ganze Welt aus ihren Angeln heben möchte. Glücklicherweise steht ihm aber der tiefgewurzelte conservative Sinn der angelsächsischen Race, die Macht der öffentlichen Sitte und die Ehrfurcht vor Gottes

Gesetz und Ordnung hemmend und heilend gegenüber, und selbst mitten im Sturme der politischen Agitation läßt sich immer wieder die Stimme der Vernunft und nüchternen Ueberlegung vernehmen. Auch darf man nie vergessen, daß, als anno 1848 auf dem Continente Europas alle Throne wankten und die Grundlagen des geselligen Lebens erzitterten, England und Nordamerika unerschüttert dastanden. Dieses Factum allein beweist mehr, als ganze Bände voll Argumente. Der Despotismus und der Mißbrauch der Regierungsgewalt macht Revolution, während der gemäßigte constitutionelle Liberalismus den kräftigsten Damm gegen sie bildet. Der Radicalismus kann daher in England und Amerika nie solche Bedeutung erlangen und solchen Schaden anrichten, als in Ländern, wo er leichtsinnig und muthwillig zu revolutionären Reactionen provocirt wird. Er bricht sich immer wieder an den freien Institutionen des Landes und dem gesunden Ordnungssinn des Volkes. Einige unbewaffnete Constables halten die Zweimillionenstadt der Angelsachsen in Ordnung, während ganze Heere Paris nicht vor revolutionären Ausbrüchen bewahren können.

Das religiöse Sectenwesen endlich ist gewiß ein großer Uebelstand und widerspricht der Idee der Einheit der Kirche, die wir so wenig aufgeben dürfen, als die Einheit Gottes, die Einheit Christi und die Einheit und Selbstübereinstimmung der Wahrheit. Allein es folgt nun einmal, so lange der Confessionsstreit nicht gelöst ist, unvermeidlich aus der allgemeinen Religions- und Gewissensfreiheit, die auch in der öffentlichen Meinung Europa's immer größere Fortschritte zu machen scheint, und deren Vortheil am Ende doch die Nachtheile des polizeilichen Zwangs und der todten Uniformität überwiegen. Denn die Religion ist das tiefste und heiligste Gebiet des Menschen und gedeiht am besten in der Atmosphäre der Freiheit, sie ist ja selbst die höchste Freiheit,

die Befreiung des Geistes von den Banden der Sünde und des bloß natürlichen Lebens. „Der Glaube," sagt Luther, „ist ein frei Ding, das man Niemand aufdringen kann." Es ist Thatsache, daß die allgemeine Gleichberechtigung aller Kirchen und Secten in Amerika und das davon unzertrennliche Freiwilligkeitssystem eine Masse von individueller Thätigkeit und Aufopferung für religiöse Zwecke und einen ungemeinen Wetteifer erweckt und fortwährend rege erhält. Ein berühmter Publicist in Oestreich, der mehrere Jahre in Amerika gelebt hat (ich glaube ein Israelit, also ein unparteiischer Zeuge), sagte mir neulich, die Vereinigten Staaten seien bei weitem das religiöseste und christlichste Land der Welt, und zwar gerade darum, weil dort die Religion am meisten frei sei. Derselben Meinung sind noch viele andere, die sich das Land vorurtheilsfrei angesehen haben. So kann Gott auch das Sectenwesen zur Förderung des Christenthums segnen, wie er das Papstthum im Mittelalter als Werkzeug für die Erziehung der germanischen und romanischen Völker gebraucht hat. Damit ist weder jenes, noch dieses an und für sich gerechtfertigt. Es kann dabei doch etwas Antichristliches in beiden sein. Ich kann auch die abstracte Trennung von Kirche und Staat nicht für den idealen Zustand halten; denn dieser verlangt eine sauerteigartige Durchdringung und Verklärung, wie aller Seelenkräfte, so auch aller Sphären des menschlichen Lebens. Aber die bisherige Verbindung ist eben noch keineswegs die wahre und beruht zum Theil auf grandiosen Täuschungen, wie z. B. das Jahr 1848 auch dem Blindesten zeigen mußte. Und wo ist die europäische Großmacht, welche in dem gegenwärtigen orientalischen Conflicte die christlichen Interessen in den Vordergrund stellte oder ihnen auch nur einen überwiegenden Einfluß über die politischen gestattete? Eine freilich *scheint* die Fahne des Kreuzes gegen den Halbmond aufzupflanzen, aber *scheint* eben auch

nur, und im besten Falle wäre es nur das griechische Kreuz, das nicht mehr ein blühender Lebensbaum, wie in den Tagen der Apostel, Märtyrer und Kirchenväter, sondern ein todtes Idol und despotisches Schwert geworden ist und weder das lateinische Crucifix, noch die evangelische Predigt vom Gekreuzigten neben sich dulden will. Allerdings darf die Verbindung der weltlichen und geistlichen Macht, wo sie einmal besteht, nicht revolutionär und willkührlich aufgehoben werden, wie das ja auch in Amerika nicht geschehen ist, wo sich die Sache auf historischem Wege ganz natürlich und allmählig wie von selbst gemacht hat. Das Christenthum verfährt da ganz conservativ und mit der zartesten Schonung gegen das Bestehende. Jene Verbindung hat ja unleugbar neben vielen Nachtheilen auch große Vortheile, unter welchen der nicht der geringste ist, daß sie alle Kinder des Staates dem Religionsunterricht und der geistlichen Pflege der Kirche zuführt. Eine christliche Regierung kann einem Volke zu unendlichem Segen werden, und man muß sich darüber freuen, wo eine solche vorhanden ist. Aber einmal ist doch die Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche ein köstliches Gut; sodann ist es sehr bedenklich, wenn sie zu viel von jener Verbindung erwartet und ihr Vertrauen auf den weltlichen Arm setzt, am meisten in unseren Tagen, wo wahrhaft christliche Fürsten und Staatsmänner viel seltener geworden sind, als in der Zeit der Reformation; und endlich wird sie wohl thun, sich auf den möglichen Fall einer gewaltsamen Zerreißung jenes vielhundertjährigen Bandes, wo nicht auf förmliche Verfolgung von Seiten der politischen Mächte, wenn sie etwa wieder durch unerwartete Ereignisse in radicale Hände gerathen sollte, bereit zu halten. Da hätte sie dann in Amerika, sowie in der freien Kirche von Schottland und von Wadt, bereits den praktischen Beweis, zu dem übrigens schon die drei ersten Jahrhunderte hinreichen, daß die Kirche

auch ohne die Unterstützung der weltlichen Regierung leben und gedeihen kann.

Uebrigens ist das Sectenwesen, wie wir im zweiten Vortrag zu zeigen suchten, im Grunde keine specifisch amerikanische, sondern wenn man so will, eine protestantische Krankheit, das natürliche Resultat der centrifugalen Tendenzen einer einseitigen religiösen Subjectivität, und würde sich sofort auch in Deutschland mit der Concession allgemeiner Religionsfreiheit einstellen. Denn die theoretischen Keime dazu sind alle vorhanden. Selbst, wie die Sachen jetzt stehen, giebt es ja auch in Europa keine einige evangelische Kirche, sondern in England und Schottland eine Staatskirche nebst einer großen Anzahl von Dissentergemeinschaften, die ebenfalls protestantisch sind, aber mit jener und unter sich in keiner Verbindung stehen, in Deutschland und der Schweiz eine Menge lutherischer, unirter und reformirter Landes- und Cantonal-Kirchen, von denen jede ihr eigenes Kirchenregiment, Gesangbuch und Liturgie hat und auf Kanzel und Katheder ganz verschiedenartige dogmatische Richtungen von der steifsten Orthodoxie bis zum kühnsten Rationalismus und Pantheismus in sich schließt. Denn auch die Symbol-Frage ist ja bekanntlich noch nirgends vollständig und einstimmig gelöst. Bloß auf freien Predigerconferenzen, am großartigsten auf dem deutschen Kirchentag und für die Schweiz auf der schweizerischen Predigergesellschaft, kommt die innere Geisteseinheit, die Gott Lob immer noch unter allen wahren Gläubigen vorhanden ist, offen zu Tage. Aber diese Conferenzen sind noch keine Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes, sie repräsentiren nur einen Theil derselben, sie haben gar keine officielle und gesetzgebende Bedeutung, sie bringen es wohl zu frommen Entschlüssen, aber nicht zu bindenden Beschlüssen und können bloß als Vorbereitung auf Eine einige evangelische Kirche deutscher Zunge angesehen werden. Der

Unterschied zwischen dem europäischen und amerikanischen Protestantismus ist also in dieser Hinsicht nicht so groß, als er auf den ersten Anblick aussieht, und der Vorwurf des Mangels an Einheit, den uns römische Theologen immer und immer wieder machen, gilt jenem eben so sehr, als diesem. Haben ja Bellarmin und Bossuet das Argument des Dissensus und der immerwährenden Variation gegen die Reformatoren und ihre nächsten Nachfolger gebraucht; und ist ja schon Melanchthon am Schmerz über die Zerrissenheit der evangelischen Kirche gestorben. Man muß also, wenn man nicht die gute Sache der Reformation aufgeben, und unter das Joch der römischen Uniformität sich beugen und die Ruhe des Kirchhofs dem Kampfe des Lebens vorziehen will, die gegenwärtigen Trennungen und Gährungen des Protestantismus als den historisch nothwendigen Durchgangspunkt zu einem viel höheren und besseren Zustand, zu einer freien Einheit im Geiste und in der Wahrheit ansehen, welche zugleich die größte Mannichfaltigkeit des christlichen Lebens in sich schließt. Vorher aber muß sich die ganze Fülle der Subjectivität und Individualität auf kirchlich religiösem Gebiete, also auch die derselben entsprechende Krankheit des Sectenwesens frei und allseitig entwickeln, ähnlich wie eine vollständige Entfaltung des Princips des Katholicismus nach seiner guten und schlimmen Seite (Autorität und Tyrannei) vorangehen mußte, ehe die reinigende und befreiende That der Reformation eintreten konnte. Gerade daran arbeitet nun Amerika, an der consequenten Durchführung des religiösen und politischen Princips des Protestantismus, d. h. an der Verwirklichung des allgemeinen Priesterthums und Königthums der Christen.

Dies sind die Hauptvorwürfe gegen Amerika. Ich wollte sie mit dem Gesagten nicht entkräften — denn ich gestehe, daß ich sie selbst sehr schmerzlich empfinde, besonders die

Misere und Generalconfusion der gegenwärtigen kirchlichen Zustände, — sondern bloß modificiren und durch Hinweisung auf verwandte Uebelstände in Europa das Recht einer einseitigen Verurtheilung Amerika's abschneiden.

Nun habe ich aber auch andererseits von verschiedenen Seiten, und zwar von höchst unterrichteten Männern, selbst von solchen, die eigentlich gar keine Sympathie mit dem eigenthümlichen Genius und den jetzigen Zuständen der Vereinigten Staaten haben, sagen hören, daß die Zukunft mit diesem Lande sei. Damit ist ihm eine ungeheure Wichtigkeit zugeschrieben. Selbst einer der erfahrensten und berühmtesten absolutistischen Staatsmänner Oesterreichs, den ich hier nicht nennen will, gab dies zu, obwohl er meinte, daß Amerika zuvor radicale Umgestaltungen erleben und eine Monarchie werden müsse, ehe es seine große Aufgabe lösen könne. Viele Andere, darunter auch ein geistvoller ehemaliger Hegelianer, sind sogar der Meinung, daß das alte und alternde Europa sich durch eine Reihe von Revolutionen und Convulsionen, die im Jahre 1848 bloß temporär banquerott gemacht haben und in immer größerem Umfange sich wiederholen werden, allmählich erschöpfen und in asiatische Stagnation versinken müsse, damit Amerika eine höhere Fortsetzung von Europa werden könne, falls nämlich überhaupt noch ein neues Weltalter der Menschheit und der Kirche zu erwarten sei. Die romanischen Völker, so sagen sie, haben sich bereits ausgelebt, und von Griechenland, Italien und Spanien lasse sich nichts Großes mehr erwarten; Frankreich sei ein Vulkan, der jeden Augenblick wieder ausbrechen und ganz Europa in Brand stecken könne; selbst in dem zähen conservativen England geben die altchristlichen Institutionen immer mehr nach und werden früher oder später nicht bloß einem Dynastienwechsel, wie anno 1688, sondern einer förmlichen socialen Revolution Platz machen müssen; Deutschland habe mit der

Production des römisch-germanischen Kaiserthums und mit der Reformation, von deren Resultaten und Nachwirkungen es noch lebe, seine welthistorische Aufgabe gelöst und werde allmählig absterben, wie das Judenthum an der Geburt des Messias gestorben ist; von Rußland dürfe man auch nicht viel erwarten, denn die Slaven seien kein frisches Naturvolk, sondern schon zu alt und haben gerade die schlimmsten Elemente der europäischen Civilisation aufgenommen, z. B. die raffinirteste Genußsucht. Folglich bleibe nichts übrig, als entweder an das baldige Ende der Welt zu glauben, oder hoffnungsvoll auf die westliche Hemisphäre, als auf das Land der Zukunft zu blicken, worauf auch die massenhafte Auswanderung aus allen Theilen Europa's hinzuweisen scheine.

Den Amerikanern vom gewöhnlichen Schlage, besonders den Nativisten und den Nichtswissern (Knownothings), wie die Fremdenhasser sich nennen, wäre dieß Wasser auf ihre Mühle und ein vortrefflicher Text zu Reden am vierten Juli, die gewöhnlich von den widerwärtigsten Selbstglorificationen auf Kosten der alten Welt überströmen. Ich muß gestehen, daß ich mich einer solchen trostlosen Ansicht über die Zukunft Europa's nicht hingeben kann. Selbst im schlimmsten Falle würde ich auf eine Auferstehung dieses Welttheils aus seinem Grabe hoffen. Denn wenn Asien, wie es jetzt den Anschein hat, und worauf die orientalische Frage hinauszulaufen scheint, durch Europa regenerirt werden kann, so daß Palästina und Syrien, diese geweihten Geburtsstätten des Christenthums, wieder aufblühen, und Ostindien und China sich mit ihnen zum Lobe des dreieinigen Gottes vereinigen werden: warum sollte nicht dereinst eben so gut Europa, falls es je absterben sollte, durch Amerika regenerirt werden können? Wie die untergehende Sonne ihre vergoldenden Strahlen auf den östlichen Horizont zurückwirft als Unterpfand ihrer Wiederkehr im Osten, so giebt es in der Ge-

schichte auch einen rückwirkenden Einfluß. Jedenfalls aber steht Europa jetzt noch auf dem Höhepunkt der christlichen Civilisation und wird sich trotz aller drohenden Revolutionswetter gewiß noch lange darauf erhalten und noch lange seiner jugendfrischen Tochter jenseits des Oceans die reichste geistige Lebensnahrung zusenden.

Aber allerdings ist Amerika — was auch aus seiner ehrwürdigen Mutter Europa werden mag — im emphatischen Sinne ein Land der Zukunft. Es ist dieß kein Verdienst der Amerikaner, die natürlich an und für sich um kein Haar besser sind, als die Europäer, sondern die Gunst der Vorsehung, und sollte sie nicht eitel und übermüthig, sondern ernst und demüthig machen, damit sie ihre Aufgabe treu und gewissenhaft lösen. So gewiß als die Sonne von Osten nach Westen zieht, um freilich im Osten wieder aufzugehen, so wahr ist das Wort: Westward the star of empire takes its way. Diese Ueberzeugung ist in mir durch meine Rundreise in Europa nur gestärkt worden. Zwar wird mir dieselbe eine der angenehmsten und genußreichsten Erinnerungen des Lebens bleiben, und ich fühle mich für alles Schöne und Gute, was ich sah und hörte, besonders auch für den anregenden und wohlthuenden Ideenaustausch und gemüthlichen Verkehr mit vielen theuren alten und neuen Freunden in Deutschland und der Schweiz zum innigsten Danke gegen Gott, den Geber aller guten Gaben, verpflichtet. Aber dennoch kehre ich mit erhöhter Ueberzeugung von der unermeßlichen Bedeutung Amerikas für die zukünftigen Geschicke der Menschheit dahin zurück.

Während Europa im reifsten Mannesalter sich befindet, ist Amerika noch ein unreifer, nicht selten muthwilliger und wild ausschlagender, aber frischer, lebenskräftiger und zukunftvoller Jüngling, ein Riesenjüngling, der seine Arme bereits über Land und Meer, nach Osten und Westen bis nach

Afrika und Japan ausstreckt. Im Einzelnen läßt sich an ihm mit Recht unendlich viel tadeln und aussetzen, im Ganzen aber und besonders nach seiner perspectiven Seite aufgefaßt, ist er durchaus großartig angelegt, wie der Niagarafall, der Mississippi und das Felsengebirge seines majestätischen Vaterlandes. Er hat bereits ein neues Blatt der Welt- und Kirchengeschichte aufgeschlagen und wird es sicherlich mit großen Thaten voll schreiben. Es ist dort noch alles in der Gährung, in den ersten Formationen begriffen, die aber auf die größte Zukunft hinweisen. Es geht dort jetzt ein ähnlicher Amalgamationsprozeß vor, wie einst zur Zeit der Völkerwanderung beim Zusammenstoßen der germanischen, romanischen und keltischen Stämme, und wie in England nach dem Eindringen der Normannen, aber auf einer viel breiteren Grundlage, nach einem viel größeren Maaßstabe und unter viel günstigeren Bedingungen. Denn in den Vereinigten Staaten stoßen alle Nationen, alle Kirchen und Secten, alle guten und schlimmen Kräfte der alten Welt ohne Schwertstreich und Blutvergießen aufeinander, und während Europa mit dem Heidenthum und der Barbarei begann, so fängt Amerika mit den Resultaten der zweitausendjährigen Civilisation Europas an und hat Lebensfrische, Energie, Unternehmungsgeist und Ehrgeiz genug, um dieses enorme Ausgangskapital auf die reichsten Zinsen zu legen zum allgemeinen Besten der Menschheit.

Es ist natürlich nicht meine Absicht, mich in die europäischen Kämpfe hineinzumischen oder indirect diese oder jene politische oder kirchliche Partei zu begünstigen. Das wäre ja von einem Fremden ein ebenso unbescheidenes und tactloses, als unnützes Beginnen. Ich weiß sehr wohl, daß Deutschland eine ganz andere Aufgabe hat, als Amerika, und daß es ganz unhistorisch und naturwidrig wäre, die Institutionen des Einen Landes so ohne Weiteres auf das andere zu über-

tragen. Jedes muß sich naturwüchsig aus sich selbst heraus entwickeln. Das schließt aber den wohlthätigen mitwirkenden Einfluß fremder Elemente nicht aus. Der Deutsche wird z. B. nie Engländer, und der Engländer nie Deutscher oder Franzose werden und soll es auch nicht. Dessenungeachtet können beide recht viel von einander lernen. So kann z. B. der Realismus und das praktische Kirchenthum des Engländers und Angloamerikaners ebenso anregend und fördernd auf den Deutschen, als der Idealismus und die Wissenschaft des letzteren auf den ersteren wirken. Zu diesem Zwecke müssen sie sich aber zuerst genauer kennen lernen, und die gegenseitigen Vorurtheile fallen lassen. Dazu möchte diese Schilderung der factischen Zustände Amerika's einen Beitrag liefern. Gewiß liegt in dem politischen und religiösen Leben und Treiben der neuen Welt gar vieles, was auch Deutschland theils zur Aufmunterung und Anspornung, theils zur Warnung und Abmahnung dienen kann, und die Anschauung reger Thätigkeit und frischer Energie in Andern wirkt selbst schon anfrischend und fördernd auf uns ein, selbst wenn unsere Thätigkeit in ganz anderer Art und Weise sich kund geben soll.

Es gilt jetzt, alle besseren Kräfte der geistigen und geistlichen Welt zu sammeln und zu concentriren. Europa und Amerika sollen sich nicht nur durch Dampfschiffe und Handelsverbindungen, sondern auch durch die viel innigeren Bande des intellectuellen und sittlich religiösen Verkehrs näher und näher rücken, damit sie sich gegenseitig immer gründlicher verstehen, achten, lieben und fördern lernen in der gemeinsamen Aufgabe, das Reich Gottes und die christliche Civilisation auf der ganzen weiten Gotteswelt zur Herrschaft zu bringen.

St. Moritz im Engadin,
den 10. Aug. 1854.

Der Verfasser.

Inhalt.

Amerika.

Die
politischen, socialen und kirchlich-religiösen Zustände
der
Vereinigten Staaten von Nordamerika
mit besonderer Rücksicht auf die Deutschen.

I.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika,

ihre

Bedeutung, Politik, Nationalcharakter, Bildung, Literatur und Religion.

Hochverehrte Versammlung!

Nicht ohne Schüchternheit und mit der dringenden Bitte um gütige Nachsicht trete ich vor Ihnen in dieser Metropolis deutscher Wissenschaft und hoher und höchster Geistesbildung auf, um über ein Thema zu reden, das wahrlich einer viel längeren und gründlicheren Vorbereitung würdig ist, als sie mir in den wenigen Tagen seit meiner Ankunft mitten unter den Zerstreuungen und Gemüthsaufregungen einer Besuchsreise im lieben deutschen Vaterlande und im täglichen Wiedersehn so vieler theuren Freunde nach zehnjähriger Trennung möglich war. Bin ich aber auch nicht im Stande, einer Versammlung, wie ich sie vor mir zu sehen die Ehre habe, mir selbst und dem umfassenden Gegenstande, dessen Schilderung mir aufgetragen wurde, irgend Genüge zu thun, so habe ich wenigstens den nicht geringen Vortheil, daß ich nicht bloß aus Büchern, sondern aus dem Leben, nicht als Beobachter aus der Ferne, sondern aus unmittelbarer Anschauung und persönlicher Erfahrung heraus reden kann über ein Land, das mir durch die Leitung der göttlichen Vorsehung eine zweite theure Heimath geworden ist, ohne deshalb meine Liebe und Anhänglichkeit an meine leibliche und geistige Heimath, die Schweiz und Deutschland, im geringsten zu schwächen.

Amerika! — Indem ich das Wort ausspreche, fühle ich es, daß es keinen meiner Zuhörer gleichgültig läßt, daß es in jedem, der nicht in den engen Kreis seines persönlichen Daseins und seines speciellen Heimathlandes gebannt ist, sondern, wie es dem Gebildeten geziemt, Interesse an dem Schicksal der Menschheit, an der zukünftigen Welt- und Kirchengeschichte hat, tiefe Sympathieen oder Antipathieen, freudige Hoffnungen oder niederschlagende Befürchtungen, oder endlich eine wunderliche Mischung von heiteren und trüben Gedanken und Ahnungen hervorruft. Und zwar ist dies in steigendem Maaße der Fall, je näher sich Amerika und Europa durch die der Zeit und dem Raume spottenden Communicationsmittel der Neuzeit mit jedem Jahre rücken, und je stärker und entscheidender sie auf einander agiren und reagiren. Denn wie die östliche Hemisphäre ihre überzähligen Tausende und Millionen in schwellenden Strömen über das atlantische Weltmeer hinübersendet, so gewinnt auf der anderen Seite die westliche Hemisphäre einen immer fühlbareren, sei es nun guten, sei es schlimmen Einfluß auf die alte Welt. Vor allem gilt dies von dem großartigen nordamerikanischen Staatenbunde, den wir hier speciell im Auge haben, und dessen freie Bürger sich im emphatischen Sinne schlechthin Amerikaner nennen und überall so genannt werden, im sicheren Vorgefühl, daß sie zu den Herren der neuen Welt bestimmt seien. Bereits sind die Vereinigten Staaten nicht nur durch Handel und Gewerbe, sondern auch durch die Anfänge einer selbstständigen Literatur und den Einfluß der öffentlichen Meinung, vor allem durch das Beispiel ihrer politischen und religiösen Institutionen eine unleugbare Macht in der neueren Geschichte geworden, die sich in den weiteren Entwicklungen Europa's von Jahr zu Jahr mehr geltend macht. Ja sie haben bereits begonnen, sich

durch die hoffnungsvolle Neger-Republik von Liberien auch an der Civilisation und Christianisirung Afrika's, und durch evangelische Missionen im Orient und Handelsverbindungen mit Ostindien, China und Japan an der Wiedergeburt Asiens zu betheiligen. Zu diesem allgemeinen Interesse gesellt sich nun aber bei Unzähligen aus allen Theilen Europa's noch die persönliche Theilnahme an Söhnen und Töchtern, Brüdern und Schwestern, Verwandten und Freunden, welche die alte Welt mit der neuen vertauscht haben und ebenso viele individuelle Verbindungsketten zwischen beiden bilden.

Aber wo soll ich anfangen, und wo soll ich aufhören? Je älter man wird, desto mehr fühlt man, wie schwer und gewagt es ist, allgemeine Urtheile über ganze Völker und Länder zu fällen. Denn jede lebenskräftige Nation ist ein Mikrokosmus, in welchem sich die verschiedenen Richtungen und Nüancen unseres ganzen Geschlechtes abspiegeln; der Fortschritt in der Weisheit und Erfahrung ist auch ein Fortschritt in der Vorsicht und Bescheidenheit des Urtheils. Dies gilt in ganz besonderem Sinne von dem mir vorliegenden Thema, das die widersprechendsten Beurtheilungen erfahren hat, je nachdem man diesen oder jenen untergeordneten Punkt zum leitenden Maaßstab macht. Ich gebe Ihnen vor Allem zu bedenken, daß eine erschöpfende Darstellung amerikanischer Zustände und Verhältnisse eigentlich zugleich eine Schilderung von ganz Europa erfordert, das aus allen seinen Ländern seine guten und schlimmen Kräfte hinübersendet. In dem mir zugemessenen Zeitraum können Sie natürlich nur eine sehr mangelhafte Skizze erwarten; ich will mich dabei auf solche Momente beschränken, die meinen Zuhörern von besonderem Interesse zu sein und geeignet scheinen, gewisse weitverbreitete und mir bei meinem kurzen Besuche schon vielfach entgegengetretene Vorurtheile zu entfernen oder doch zu mildern. Lassen Sie

mich reden 1) von der Größe und dem Wachsthum, 2) von den nationalen und politischen, 3) von den socialen Zuständen, 4) von der Wissenschaft und Literatur, 5) von den kirchlich-religiösen Verhältnissen der Vereinigten Staaten von Nordamerika mit besonderer Rücksicht auf die Deutschen.

1. Größe und Wachsthum.

Wenn Eine That der neueren Geschichte epochemachend ist, so ist es die Entdeckung oder vielmehr Wiederentdeckung Amerika's durch Columbus. Sie eröffnete mit der ihr um ein halbes Jahrhundert vorangegangenen Erfindung der Buchdruckerkunst eine unabsehbare Perspective in die Zukunft. Aber beide erhielten ihre volle Bedeutung erst durch die ungeheure Geistesthat der Reformation, welcher sie als prophetische Herolde vorangingen, wie heut zu Tage die großartigen Erfindungen der Dampfmaschinen und Eisenbahnen wieder eine neue Epoche in der Welt- und Kirchengeschichte, eine allgemeine Verbrüderung der Nationen durch das Band der Civilisation und des ewigen Evangeliums unbewußt vorzubereiten scheinen. Die vom römisch-katholischen Spanien und Portugal angesiedelten Staaten von Central- und Südamerika sind stationär geblieben oder rückwärts gegangen. Das vom germanischen Protestantismus in Besitz genommene Nordamerika aber hat mit einer beispiellosen Schnelligkeit sich entwickelt, und wird, wenn das noch fünfzig Jahre so fortgeht, Eine der größten und mächtigsten Nationen der Erde werden, ja ist es den Grundlinien nach gewissermaaßen bereits geworden.

Die Vereinigten Staaten datiren ihre selbstständige nationale Existenz bekanntlich von der Unabhängigkeitserklärung des Jahres 1776, sind also noch nicht einmal ein Jahrhundert alt. Damals waren es dreizehn, jetzt

sind es bereits einunddreißig wohlorganisirte Staaten außer den entweder noch gar nicht, oder doch sehr dünn bewohnten Territorien, aus denen füglich ein Dutzend neue Staaten, jeder so groß als ein deutsches Königreich, gebildet werden können. Denn das ganze Areal der Vereinigten Staaten beträgt jetzt seit den neueren Acquisitionen von Texas, Californien und Neu-Mexiko nicht weniger als drei Millionen englischer Quadratmeilen, ist also beinahe so groß, als der ganze Continent von Europa, während es an Mannichfaltigkeit des Bodens, des Klimas und der Produkte jede andere Länderstrecke von gleichem Umfang auf dem Globus übertrifft. In ähnlichem Verhältniß hat die Menschenzahl zugenommen. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zählte die Union kaum drei Millionen, jetzt schon fünfundzwanzig Millionen Einwohner, deren natürliche Zunahme durch den allgemeinen Wohlstand und die frühzeitig geschlossenen Ehen sehr befördert wird. Dazu gesellen sich aber jährlich mehrere Hunderttausende von Einwanderern aus allen Theilen der alten Welt, besonders aus England, Irland und Deutschland, und neuerdings hat sogar auch eine Auswanderung von entgegengesetzter Richtung her, nämlich aus dem fernen China begonnen, das, durch die Goldgruben von Californien angelockt, aus dem Schooße seiner 360 Millionen eine steigende Anzahl über den stillen Ocean auf die Märkte von St. Francisco und an die Ufer des Sacramento sendet.

Wir haben hier eine der merkwürdigsten und bedeutsamsten Thatsachen der neueren Zeit vor uns. Man ist vollkommen berechtigt, diesen Strom der Auswanderung eine Völkerwanderung zu nennen, die aber freilich in friedlichster Weise ohne Schwert und Blutvergießen vor sich geht. Sie hat keine kriegerische Tendenz, wie das Vordringen der germanischen Stämme an der Schwelle

des Mittelalters; sie ist aber auch nicht das Werk religiöser Begeisterung, wie die Kreuzzüge; sondern meistens die Folge der Familiennoth und — in Irland wenigstens — der Volksnoth und des Strebens nach freier Bewegung und nach Verbesserung der äußeren und inneren Lage. Bei dem Deutschen kommt noch dazu jenes „Heimweh nach dem All", jener kosmopolitische Zug, der ebensosehr seine geistige Stärke, als seine politische Schwäche genannt werden kann. Vor allem aber müssen wir in diesem grandiosen Völkerzuge von Osten nach Westen und umgekehrt den Zug der Geschichte selbst und die Hand einer alles zum Besten lenkenden Vorsehung erkennen, welche hier, wie dereinst vor zwei Jahrtausenden in Europa, neue Bahnen bricht, neue unabsehbare Aussichten für die weitere Entwicklung der Menschheit und des Reiches Gottes eröffnet.

Den Grundstock der Bevölkerung Nordamerika's bilden die Auswanderer von England und Schottland. In neuerer Zeit ist die Auswanderung von Irland nach den Vereinigten Staaten stärker gewesen, als die der übrigen europäischen Länder zusammengenommen, so daß man bereits von einem förmlichen Exodus, ja von einem bevorstehenden Aussterben der celtischen Race und des Romanismus in Irland gesprochen hat. Jetzt aber hat die deutsche Auswanderung die irländische eingeholt und wird sie wohl in Zukunft weit übersteigen. In den letzten Jahren sind allein im Hafen von Neu-York jährlich 100000 Deutsche gelandet, und in diesem Jahre möchte, wie mir von wohlunterrichteten Männern gesagt wird, theils aus den gewöhnlichen Ursachen, theils wegen der drohenden Gewitterwolken eines allgemeinen europäischen Krieges, den Gott in Gnaden abwenden möge, die deutsche Auswanderung auf eine halbe Million sich belaufen, und zwar vorzugsweise nach Amerika.

Laßt sie ziehen in Gottes Namen und gebt ihnen wenigstens euren Segen und eure Fürbitte mit. Der Amerikaner heißt sie alle willkommen; die Guten vorzüglich, aber auch die Schlechten weist er nicht ab, in der Hoffnung, daß sie in der neuen Welt auch neue Menschen werden und nicht den alten Vers bewähren: Coelum, non animum mutant, trans mare qui currunt. Sie finden alle und noch viele Millionen dazu Raum und Beschäftigung genug in den unermeßlichen noch unbebauten Länderstrecken voll des fruchtbarsten Bodens, in den unerschöpflichen Kohlen- und Eisengruben, deren Pennsylvanien allein mehr besitzen soll, als der ganze Continent Europa's, an zahllosen Canälen, Dampfschiffen und Eisenbahnen, beim Bau von Dörfern und Städten, die wie im Traume emporschießen, so daß die Einbildungskraft keine Namen mehr für sie finden kann und die alten bis zur Verwirrung oft wiederholen muß, bei dem blühendsten Handel und Gewerbe aller Art, und im Schooße einer Nation voll des kühnsten Unternehmungsgeistes und der unermüdlichsten Thatkraft. Die atlantische Küste, welche der bevölkertste Theil und der Schauplatz der bisherigen Geschichte Nordamerika's ist und bereits Städte von einer halben Million Einwohner und darüber zählt, ist dennoch im Vergleich mit europäischen Ländern noch sehr dünn besetzt. Die westliche Küste am stillen Ocean, Oregon und Californien, ist kaum erst aufgetaucht vor den Blicken der Welt und hat Raum für ganze Königreiche. Das Mississippithal aber, d. h. das unermeßlich reiche Flußgebiet zwischen den Alleghany- und den Felsengebirgen, welches den eigentlichen Leib der Vereinigten Staaten bildet, und das jetzt bloß vier Millionen Bewohner zählt, soll allein im Stande sein, hundert Millionen Menschen bequem zu ernähren.

Nur Eines müssen wir den Auswanderern zurufen:

Macht euch auf allerlei Entbehrungen gefaßt, und vertraut nicht auf das Glück und die Umstände, sondern auf Gott und auf unermüdlichen Fleiß und Ausdauer. Wer sein Leben heiter genießen will, der bleibe lieber zu Hause. Der Amerikaner sieht nicht den Genuß, sondern die Arbeit, nicht die behagliche Ruhe, sondern die geschäftige Unruhe als die eigentliche Lebensaufgabe des Menschen auf Erden an, — und das ist von unaussprechlicher Wichtigkeit für ihn und hat den wohlthätigsten Einfluß auf das ganze sittliche Leben der Nation. Der Kaufmann von New-York wird ärgerlich, wenn er auf der Straße nach etwas gefragt wird, weil er dadurch ein paar Minuten verliert. Derselbe Eifer, dieselbe Sparsamkeit mit der Zeit muß dem Prediger, dem Missionar, dem Kolporteur, den Traktat- und Bibelgesellschaften für höhere Zwecke dienen. Aber selbst der einigermaaßen religiös gesinnte Geschäftsmann sieht denn doch den Gelderwerb bloß als ein Mittel zum Gutesthun — to do good, wie er sich so gerne ausdrückt — an, und wenn man auch den Amerikanern nicht mit Unrecht Geldgier und Habsucht vorwerfen kann, so muß man ihnen andererseits auch den Ruhm einer großartigen Freigebigkeit für alle möglichen wohlthätigen Zwecke zugestehen, einer Freigebigkeit, die ihres Gleichen nicht hat, außer an den beispiellosen Opfern der Freien Kirche von Schottland in dem Eifer ihrer ersten Liebe.

So groß der Mangel an deutschen Predigern, besonders in den westlichen Staaten der Union ist, so möchte ich doch keinen zur Auswanderung aufmuntern, der nicht bereit ist, eigentlichen Missionsdienst in selbstverleugnendem Geiste, christlicher Liebe und Demuth zu üben und allerlei Ungemach und Widerwärtigkeit willig zu tragen. Ja, zu wirken und zu schaffen im Schweiße des Angesichts für eine unbekannte, aber große Zukunft, sich aufzuopfern für ein kom-

mendes Geschlecht, das ist der einzige Genuß, den ich einem deutschen Prediger und deutschen Gelehrten in Amerika versprechen kann. Wen diese schwere, aber würdige Aufgabe anlockt, der findet dort allerdings ein unermeßliches Feld der Thätigkeit.

Angesichts dieser kurz angedeuteten Größe und Ausdehnung des bisherigen, in der ganzen Geschichte schlechthin beispiellosen Wachsthums der Vereinigten Staaten, ihrer unerschöpflichen Hülfsquellen für Agricultur, Handel und Gewerbe aller Art, für Bildung und Wissenschaft und alle Künste des Friedens, und Angesichts dieser modernen europäischen Völkerwanderung nach dem Lande des Westens kann nur der Stumpfsinn indifferent bleiben und nur die Bornirtheit ihnen eine Zukunft absprechen.

Schon auf dem Globus stellt sich Amerika gewissermaaßen als das Land der Mitte dar. Das Volk der Vereinigten Staaten, diese Amerikaner per eminentiam, haben die Controlle über einen ganzen Continent und über zwei Weltmeere, den Einen Arm nach Europa, den andern nach Asien ausgestreckt, und sie besitzen auch Ehrgeiz und Energie genug, die Gunst ihrer Lage und ihrer Verhältnisse auszubeuten. Wenn nicht eine höhere Hand plötzlich das Rad der Weltgeschichte zum Stillstand bringt, so haben sie selbst im möglichen, aber nicht wahrscheinlichen Falle einer Trennung in vier Republiken, eine nördliche und südliche, östliche und westliche, eine unermeßliche Aufgabe zu lösen, und kein Freund der Menschheit und des Reiches Gottes kann anders als mit dem tiefsten Interesse auf die weitere Entwickelung dieses Landes der Freiheit und der Zukunft hinblicken.

2. Die politischen Verhältnisse.

In ihrer politischen Gestaltung bieten uns die Vereinigten Staaten in der That das Bild einer neuen Welt dar. In Europa ruhen alle staatlichen Einrichtungen mehr oder weniger auf den feudalistischen Verhältnissen des Mittelalters, wie diese wieder auf den patriarchalen Zuständen Asiens. Je weiter nach Westen, desto mehr macht sich der Trieb nach individueller und nationaler Freiheit und Selbstständigkeit geltend. Am meisten ist dies der Fall bei den germanischen Stämmen, und unter diesen wieder vorzüglich bei den Angelsachsen, welche, begünstigt durch ihre insularische Abschließung und unter dem Einfluß des Christenthums und des Protestantismus, das Prinzip der Selbstbeherrschung und Selbstbeschränkung als Grundlage nationaler Stärke und Größe von allen Völkern der Erde am meisten ausgebildet haben und uns das großartige Schauspiel einer organischen Vereinigung von Freiheit und tief gewurzelter Loyalität, von männlicher Unabhängigkeit und treuem Festhalten des Alten, einer wohl organisirten, nicht künstlich auf dem Papier gemachten, sondern durchaus naturwüchsigen und geschichtlich gewordenen constitutionellen Monarchie und einer bis nach Canada, Australien und Ostindien verzweigten und in alle ihre Colonien den Trieb gesetzlicher Freiheit und den Saamen des Evangeliums und christlicher Cultur tragenden Land- und Seemacht geben.

In Nordamerika fallen auch die letzten Ueberreste der mittelalterlich feudalistischen Zustände, mit Ausnahme der der Sklaverei in den südlichen Staaten der Union, weg. Dort giebt es keinen König, keinen Adel, keine privilegirte Klasse, keine Aristokratie, außer der auch in Republiken unvermeidlichen dreifachen Aristokratie des Charakters, des Talents und des Geldes, keine Orden und Titulaturen

außer den professionellen, auf Selbsterwerbung beruhenden, keinen an Familien gebundenen Grundbesitz, kein stehendes Heer, keine Staatskirche; statt dessen allgemeine bürgerliche und kirchlich-religiöse Freiheit und Gleichheit, unbeschränkte Freiheit der Rede und Schrift, Herrschaft des souveränen Volkes, Wahl fast aller Beamten durch Stimmenmehrheit, Zugänglichkeit der einflußreichsten Stellen, selbst des Präsidentenstuhls für den Aermsten und Geringsten unter der einzigen Bedingung persönlicher Befähigung und Würdigkeit; und dennoch bei all' diesem scheinbaren Exceß von Freiheit allgemeine Achtung vor Recht und Gesetz, tiefe Ehrfurcht vor dem Christenthum, conservativer Sinn, wohlgeordnete Regierung, vollkommene Sicherheit der Person und des Eigenthums und große Selbstständigkeit auch nach außen hin, wie in dem mexikanischen Kriege, wo der glühende Patriotismus und Nationalstolz in wenigen Wochen den Mangel stehender Heere ersetzte, mit Schaaren von Freiwilligen in das Herz des feindlichen Nachbarlandes eindrang, einen Sieg nach dem andern über die verkommenen Spanier errang und die Flagge der Union auf dem Palaste von Montezuma aufpflanzte.

Das mag denen, die in eine bestimmte politische Theorie hineingebannt sind, an alle Länder und Verfassungen denselben Maaßstab der Beurtheilung anlegen und verkennen, daß die Geschichte nicht eine todte Einerleiheit, sondern eine lebendige Mannichfaltigkeit ist, und daß jede Nation eine eigenthümliche Aufgabe zu lösen hat, sehr unbequem und wunderlich vorkommen. Aber es ist nun einmal Factum, und mit Thatsachen und wirklichen Zuständen haben wir es hier zu thun. Obwohl ein Schweizer von Geburt und ein Amerikaner von Adoption, habe ich doch zu lange in Monarchieen gelebt, um deren historische Nothwendigkeit und hohe Vorzüge im mindesten zu verkennen.

Ich habe durchaus keine Sympathie mit dem bornirten und fanatischen Republikanismus so vieler Amerikaner, welche nur Heil für Europa sehen in der allgemeinen Verbreitung republikanischer Institutionen, und daher selbst die schlimmsten, aus dem Geiste der Finsterniß gebornen Revolutionen — ohne übrigens die Sache näher zu kennen, denn sonst würden sie gewiß ganz anders urtheilen — zu begrüßen geneigt sind. Aber so unhistorisch, thöricht, ja lächerlich es wäre, amerikanische Institutionen ohne Weiteres auf europäischen Boden zu verpflanzen, so kann ich mir doch andererseits für die Vereinigten Staaten selbst nur Eine Verfassung als vernünftig und angemessen denken, nämlich die Republik. Sie hat dort alle Traditionen und Sympathieen für sich; an sie knüpft sich die ganze bisherige Geschichte und die gegenwärtige Aufgabe des Landes; unter ihr ist es groß und stark geworden; unter ihr fühlt es sich glücklich und zufrieden. Man wüßte gar nicht, wo ein König für Amerika herkommen sollte. Von Europa doch gewiß nicht, denn das Land ist von Osten und Westen durch das Weltmeer gegen jede siegreiche Invasion geschützt, wie es nach dem Norden und Süden hin durch seine innere Macht unbezwingbar ist. Ein Monarch könnte also blos als militärischer Despot und Usurpator, ähnlich wie Napoleon, aus einem blutigen Bürgerkriege hervorgehen, und vor einem solchen wird uns hoffentlich das Christenthum und die Civilisation bewahren.

Aber obwohl die amerikanische Staatsverfassung einerseits auf einer von allen europäischen Verhältnissen ganz verschiedenen Grundlage ruht, und insofern etwas durchaus Neues in der Weltgeschichte darstellt: so ist sie doch keineswegs abrupt und unvermittelt in's Leben getreten, sondern steht im engsten historischen Zusammenhange mit England. Der amerikanische Freiheitskrieg von 1776, aus

welchem der Freistaatenbund geboren wurde, ist von den neueren continental-europäischen Revolutionen seit 1789 in Princip, Charakter und Tendenz durchaus verschieden, und es ist von der größten Wichtigkeit, diesen Unterschied stets vor Augen zu behalten, um jenes Land und den dort herrschenden Begriff von Freiheit gehörig verstehen und würdigen zu können. Er hat weit mehr Aehnlichkeit mit der Erhebung der deutschen Nation gegen die Usurpation Napoleons, und der Griechen gegen das tyrannische Joch der Türken. Er war eigentlich gar keine Revolution im Sinne einer Empörung und socialen Umwälzung aller Verhältnisse, sondern ganz einfach eine zwar gewaltsame, aber historisch nothwendig gewordene Emancipation und Separation der majorenn gewordenen Colonie von der entbehrlich und hinderlich gewordenen Bevormundung des Mutterlandes. Sprache, Sitten, Religion, alle Gesetze und Einrichtungen blieben im Wesentlichen dieselben und wurden nur formell und so weit verändert, als es die neue Lage der Dinge nothwendig machte. Das englische gemeine Recht und das ganze Gerichtsverfahren blieb stehen und herrscht noch heute wie zuvor. An die Stelle des erblichen Monarchen trat ein Präsident, allerdings vom Volke alle vier Jahre gewählt, aber mit verhältnißmäßig eben so viel, gewissermaaßen sogar mit mehr Macht und Einfluß, als die Königin von England besitzt; an die Stelle des Parlaments kam der Congreß mit seinen zwei Häusern, dem Senate, der dem Haus der Lords entspricht und im Allgemeinen das conservative Princip vertritt, und dem Hause der Repräsentanten, welches dem englischen Hause der Gemeinen parallel und seiner herrschenden Tendenz nach mehr radikal und progressiv ist. Die Väter und Häupter der amerikanischen Revolution waren — mit Ausnahme des englischen Voltaire, Tom Paine,

der aber seinen Einfluß bald gänzlich verlor und von aller anständigen amerikanischen Gesellschaft ausgestoßen wurde — nichts weniger als radikale Reformers und wilde Umsturzmänner, wie die Helden der französischen und deutschen Revolutionen, sondern Männer von gesundem praktischen Takt, nüchterner, conservativ und constitutionell liberaler Gesinnung und von höchst ehrenwerthem sittlichen, ja zum Theil sogar entschieden religiösem Charakter. Denn von den ersten Niederlassungen her hatte sich, besonders unter den puritanischen Neu-Engländern, sehr viel Gottesfurcht und fromme Sitte erhalten, welche verhütete, daß die nationale Erhebung einen radikalen Charakter annahm und sich in wilde Extravaganzen verlor. George Washington, die edelste Verkörperung der amerikanischen Revolution oder vielmehr Secession von England, der Vater des Vaterlandes, „der Erste im Krieg, der Erste im Frieden und der Erste in den Herzen seiner Landsleute", die ihn von Maine bis Florida, von Neu-York bis Oregon wie eine Art von Nationalgott verehren, war ein durchaus uneigennütziger Patriot, ein milder, großmüthiger, einfacher und bescheidener Mann, ein unbescholtener und harmonisch durchgebildeter Charakter, ein communicirendes Glied der bischöflichen Kirche, ein aufrichtiger Verehrer von Gottes heiligem Wort und Gesetz und hielt täglich in seiner Studierstube, vor der Bibel knieend und betend, seine Hausandacht. Seine Nachfolger auf dem Präsidentenstuhl haben sich bis auf Pierce herab, der regelmäßig den Gottesdienst besucht, was überhaupt in den Vereinigten Staaten schon zum guten Tone gehört, in sittlich religiöser Hinsicht vor einem Vergleich mit irgend einer europäischen Dynastie nicht im mindesten zu scheuen. Die größten amerikanischen Staatsmänner und Redner haben bei verschiedenen Gelegenheiten das Gewicht ihrer Stimme in die Waagschaale der Tugend

und Frömmigkeit gelegt und es wiederholt mit Nachdruck ausgesprochen, daß das Christenthum die Grundlage ihrer Republik sei, und daß die Vertilgung der Kirche zugleich die Vernichtung aller Freiheiten und den Ruin des Landes nach sich ziehen müßte. Selten hört man in den Hallen des Congresses ein spöttisches Wort über Religion, das dann gewöhnlich mit Indignation zurückgewiesen wird, häufig aber ein offenes Bekenntniß der Grundwahrheiten der Offenbarung. Jede Sitzung des Senats und des Hauses der Repräsentanten wird mit Gebet eröffnet, während ein Vorschlag auf dem Frankfurter Parlamente, das Gleiche zu thun, mit Hohn zurückgewiesen wurde. Kein Wunder, daß sich da das Wort bewährte: Wo Gott nicht das Haus bauet, da bauen vergeblich, die daran bauen. Der berühmte Staatsmann Henry Clay bekannte auf seinem Sterbelager, daß er die Herrlichkeiten der Erde gekostet und sie als lauter Eitelkeiten erfunden habe und bloß in Christo dem Gekreuzigten Heil und Frieden suche. Sein großer Rivale, Daniel Webster, der amerikanische Demosthenes, starb mit einem Gebet um Vergebung seiner Sünden und ließ sich die Grabschrift setzen: „Ich glaube, hilf, Herr, meinem Unglauben." Solche Zeugnisse aus solchem Munde haben in Amerika das Gewicht einer gewaltigen Predigt und eines heiligen Vermächtnisses an die ganze Nation.

Daraus erklärt sich denn auch die bekannte Thatsache, daß sich die modernen europäischen Freiheits- oder vielmehr Zügellosigkeits-Helden, deren die fehlgeschlagenen Revolutionen von 1848 leider gar viele zu uns hinübergeschwemmt haben, sich in Amerika gewaltig enttäuscht finden, gar bald in Bierkneipen und gottlosen Zeitungen über die unausstehliche Langeweile des Sonntags, die pharisäische Kirchengängerei, die Pfaffenwirthschaft, und wie sie sonst die frommen Sitten der Amerikaner nennen mögen, zu schimpfen

und zu schelten anfangen, sich ganz unbehaglich fühlen und gern wieder zurückkehren würden, um hier Revolutionen anzuzetteln, die dort unmöglich sind. Die meisten dieser Radikalen, die vor wenigen Jahren einen solchen Lärm in Frankreich, Italien und Deutschland gemacht haben, sind dort zu reinen Nullen herabgesunken, oder im besten Falle einfache Bürger geworden, die mit der Arbeit ihrer Hände sich ihren Unterhalt erwerben und erst einen Charakter etabliren müssen, ehe sie auf Einfluß und Bedeutung Anspruch machen können. Die einzige Revolutions-Celebrität, die wirklich großes Aufsehen erregte, ist Kossuth, der in dem halben Jahre seines Aufenthaltes in Amerika als „Gast der Nation" mehrere hundert englische und auch einige deutsche Reden hielt, und durch die allerdings höchst merkwürdige Macht seiner Beredtsamkeit selbst in fremder Sprache und seltene Agitationsgabe die Bewunderung von Tausenden auf sich zog. Aber die Geschichte seines meteorartigen rhetorischen Feldzugs durch die Staaten der Union ist in den wenigen Worten ausgesprochen: Er stieg auf wie eine Rackete, und fiel herunter wie ein Stück Holz (he rose like a rocket, and fell down like a stick). Als er zum zweiten Male nach Neu-York kam, wo er wenige Monate zuvor mit unsinnigem Enthusiasmus aufgenommen wurde, bekümmerte sich kein Mensch um ihn, und unvermerkt und sogar noch unter einem falschen Namen als Alexander Smith kehrte er nach England in die Stille eines Privathauses in Einer der Vorstädte von London zurück. Der beste Beweis des gänzlichen Fehlschlagens seiner Mission liegt schon darin, daß die amerikanische Regierung die bisher beobachtete und von Washington und dem sterbenden Henry Clay so ernstlich empfohlene weise Neutralitäts- und Friedenspolitik gegenüber den Verwicklungen der europäischen Mächte, welche Kossuth mit dem glänzendsten Aufwand seiner Ab-

vocatenrhetorik in die Bahn eines activen Eingreifens zu Gunsten aller europäischen Revolutionen, vor allem zu Gunsten einer als nahe geweissagten neuen ungarischen Volkserhebung gegen das Haus Habsburg, einzulenken suchte, nach wie vor festhält und festhalten wird, obwohl gerade jetzt bei der russisch-türkischen Frage die allergünstigste Gelegenheit für eine solche Aenderung der auswärtigen Politik und Geltendmachung des amerikanischen Einflusses im Rathe der europäischen Großmächte dargeboten ist. Man zieht es in Washington mit Recht vor, mit allen europäischen Staaten auf freundschaftlichem Fuße zu stehen, allen ein gastfreies Asyl für ihre überzählige oder verfolgte Bevölkerung anzubieten, und nicht mit der rohen Gewalt der Waffen und unberufener Einmischung, sondern bloß durch die stille, aber viel tiefere und würdigere sittliche Macht des Beispiels auf die alte Welt einzuwirken.

Es findet überhaupt ein *principieller* Unterschied zwischen dem englisch-amerikanischen und dem europäisch-radicalen Begriff von Freiheit Statt. Dem Amerikaner ist die Freiheit nichts weniger als etwas bloß Negatives und Formelles, ein willkührliches Belieben und Zuchtlosigkeit des Fleisches, wo jeder seinen natürlichen Trieben folgt, wie die Revolutionäre wünschen, sondern eine vernünftige sittliche Selbstbestimmung und im unzertrennlichen Bunde mit Gesetz, Ordnung und Autorität. Wahre nationale Freiheit ruht nach ihm auf sittlicher Grundlage, auf der Tugend der *Selbstbesitzung* und *Selbstbeherrschung* der einzelnen Bürger. Nur der ist dieses hohen Gutes würdig und fähig, der seine Leidenschaften im Zaume hat, über seine sinnliche Natur Meister ist, den vernünftigen Gesetzen nicht wegen des äußeren Zwanges, sondern aus innerem Antrieb, eben darum gern und freudig gehorcht, während der Liberalismus der vulgären Aufklärung oder vielmehr

der Radicalismus, der die Autorität des Gesetzes untergräbt und sich gegen Christenthum und Kirche feindselig stellt, nothwendig alle Bande des geselligen Lebens auflöst, und in Anarchie endet, die dann sehr leicht in die allerschlechteste und gefährlichste Form des Despotismus umschlägt.

Diese gesunden Ansichten von Freiheit in Verbindung mit dem sittlichen Ernst und dem christlich-religiösen Charakter der Nation bilden die Basis der nordamerikanischen Republik und können allein ihren Bestand sichern. Zwar giebt es auch dort ohne alle Frage ganz ungesunde und gefahrdrohende radicale Tendenzen, und in den Zeiten der politischen Wahlen werden alle wilden Leidenschaften, Lüge, Verleumdung und Ungerechtigkeiten aller Art losgelassen, so daß sich unzählige der besten Bürger mit Ekel und Abscheu vor dem Getriebe principloser Demagogen von jeder activen Theilnahme an der Politik zurückziehen oder ihre Bürgerpflicht höchstens durch einfache Abgebung ihrer Stimme erfüllen. Allein im Ganzen herrscht doch unleugbar ein gesunder conservativer Sinn im Volke, der sich immer wieder zu Gunsten des Rechts und der Ordnung geltend macht, und es ist ein imponirendes Schauspiel, wenn unmittelbar nach der Wahl eines Präsidenten oder Gouverneurs auf den tobenden Sturm des Parteikampfes auf einmal allgemeine Ruhe und Stille eintritt, und die besiegte Partei sich geduldig dem Resultate unterwirft, auch nicht im Traume daran denkend, ihre wirklichen oder vermeintlichen Rechte auf gewaltsamem Wege geltend zu machen. Die Unzufriedenheit, die dort allerdings so gut als anderswo zu Hause ist, bezieht sich nie auf die Grundprincipien des Landes, auf die Constitution, sondern immer nur auf die gerade herrschende Partei und sucht bloß auf constitutionellem und gesetzlichem Wege Abhülfe für ihre

Beschwerden. Insofern kann man wohl behaupten, daß der nordamerikanische Freistaat bei allem Schwankenden und Unsicheren seiner Zustände im Einzelnen, was mit der Neuheit des Landes zusammenhängt, doch im Allgemeinen auf seiner Basis fester steht und vor gewaltsamen Revolutionen sicherer ist, als irgend ein Land des europäischen Continents.

Ein sehr charakteristischer Beweis für unsere Behauptung, daß die amerikanische Freiheit von Radicalismus und Zügellosigkeit sich principiell unterscheidet und durchaus auf der Basis der Selbstbeherrschung und Selbstbeschränkung ruht, also wesentlich sittlicher Natur ist, liegt in der wirklich großartigen Mäßigkeitsbewegung, besonders in dem sogenannten Maine liquor law, welches zwar nicht direct das Trinken — denn das wäre ein Eingriff in die persönliche Freiheit — wohl aber den Kauf und Verkauf sämmtlicher berauschenden Getränke, selbst mit Einschluß des Weins und Biers, ausgenommen für medicinische Zwecke und für die Communion, gänzlich verbietet. Dieses Gesetz ist zuerst vor einigen Jahren in dem neu-engländischen, überwiegend puritanischen Staate Maine und seither in mehreren anderen Staaten durch allgemeine Abstimmung eingeführt worden, und selbst in den großen Staaten von Neu-York, Pennsylvanien und Ohio wird gegenwärtig auf's Eifrigste durch öffentliche Reden, Vertheilung von Schriften und andere Agitationsmittel darauf hingearbeitet, das Volk zu bewegen, solche Delegaten in die gesetzgebende Versammlung zu wählen, welche der Mäßigkeitssache günstig sind, dem schrecklichen Uebel auf die Wurzel gehen und selbst die Versuchung zum Laster der Trunkenheit aus dem Wege räumen. Ich bin selbst im letzten Herbst kurz vor den politischen Wahlen Zeuge von dem Eifer und dem Ernste gewesen, womit die Agenten der Mäßigkeitsgesellschaft, Geistliche und Laien, die Grafschaften von

2*

Pennsylvanien durchziehend und ihre Zelte unter freiem Himmel ausspannend, nach feierlicher Eröffnung durch Gesang und Gebet die schauerlichen zeitlichen und ewigen Folgen der Unmäßigkeit auf ergreifende Weise schilderten und mit den überzeugendsten Argumenten dem Volke die Pflicht demonstrirten, sein Wahlrecht im Bewußtsein der hohen Verantwortlichkeit, die sie Gott und der Welt schuldig sind, auf eine dem öffentlichen Wohle förderliche Weise anzuwenden. Man muß zugeben, daß dieses nach dem Staate Maine benannte Mäßigkeitsgesetz an und für sich betrachtet offenbar zu weit geht und die Grenzen der heiligen Schrift überschreitet, da es Thatsache ist, daß Christus selbst Wasser in Wein verwandelt, nach allgemeiner damaliger Sitte Wein getrunken und ihn im heiligen Abendmahl zum symbolischen Träger seines versöhnenden Blutes geweiht hat. Man muß aber bedenken, daß die Vereinigten Staaten keinen eigenen Wein produciren — bloß unbedeutende Anfänge dazu sind gemacht worden — und daß bei weitem das Meiste, was dort unter diesem Namen verkauft wird, mehr oder weniger verfälscht und eben so schädlich ist als Branntwein. Jedenfalls muß man, mag man nun über das Maine law denken, wie man will, — und wir wollen es hier weder vertheidigen noch verdammen — die sittliche Energie und Selbstverleugnung eines freien Volkes bewundern, das sich lieber selbst einen an und für sich erlaubten Genuß versagt, um eine Versuchung aus dem Wege zu räumen, die Tausende von Schwachen dem leiblichen und geistigen Ruin zuführt. Ich erlaube mir an diejenigen, welche in Amerika bloß das Land des Radicalismus und der wildesten Freiheitsschwindelei sehen, die bescheidene Frage: In welchem europäischen Staate hätte wohl die Regierung den Muth, ein solches Verbot des Kaufes und Verkaufes sämmtlicher berauschenden Ge-

tränke durchzusetzen, und das Volk die Selbstverleugnung, sich dasselbe gefallen zu lassen?

Die Zeit gestattet mir natürlich nicht, auf eine nähere Auseinandersetzung der amerikanischen Staatsverfassung, des Verhältnisses der Centralregierung in Washington zu den Rechten und Regierungen der einzelnen Staaten, der Composition des Congresses und der Legislaturen, der Differenzen der beiden Parteien der Whigs und Demokraten, in welche sich das große Land theilt, der Natur der Volkswahlen, des öffentlichen Gerichtsverfahrens, der juridischen und parlamentarischen Beredtsamkeit u. s. w. einzugehen. Aber über Einen Punkt muß ich wenigstens ein paar Worte hinzufügen, nämlich über die Sklaverei, welche zwar bloß in den südlichen Staaten existirt, aber wegen ihrer Verbindung mit den nördlichen Staaten zu Einer politischen Corporation doch eine allgemeine Landesangelegenheit ist, und neuerdings auch besonders durch die beispiellose Verbreitung von „Onkel Tom's Cabin", einer im Wesentlichen ziemlich treuen Schilderung des Lebens in den Sklavenstaaten, auch die Aufmerksamkeit von Europa in hohem Grade in Anspruch genommen hat.

Die Sklaverei ist ohne Frage die größte politische und sociale Schwierigkeit der Union, welche eine fortwährende Agitation veranlaßt, in den Congreß und selbst in ganze Kirchen von Jahr zu Jahr den Apfel der Zwietracht hineinwirft und anno 1850 uns an den Rand einer förmlichen Spaltung der Republik gebracht hat. Die Leiter der beiden großen politischen Parteien, Clay und Webster von Seiten der Whigs, Caß und Buchanan von Seiten der Demokraten, haben damals alle Kraft ihrer Beredtsamkeit und Staatskunst angewandt, um die sogenannten compromise measures durchzusetzen, und dadurch die Union zu retten. Aber die Agitation in Staat und Kirche

dauert darum doch fort, ist erst diesen Winter wieder in der stürmischen Debatte des Congresses über die Nebraska-bill ausgebrochen, und wird nur mit dem Aufhören des Uebels selbst zur Ruhe kommen. Daß es in den Vereinigten Staaten über drei Millionen Negersklaven giebt, die wie todte Waare gekauft und verkauft werden können, steht allerdings im handgreiflichsten Widerspruch mit ihrem obersten Grundsatz, daß alle Menschen frei und gleich, oder, wie man sich richtiger ausdrücken sollte, zur Freiheit geschaffen seien. Aber wann und auf welchem Wege diesem nicht selbst geschaffenen, sondern erblich überkommenen, im Herzen des Landes selbst wurzelnden und mit allen materiellen Interessen des Südens verwachsenen Uebelstande abzuhelfen sei, das ist eine der allerschwierigsten Fragen, welche je der staatsmännischen Kunst zur Lösung vorlagen.

Es giebt im Allgemeinen darüber drei Parteien in der Union: 1) Die Abolitionisten des Nordens, besonders in Neu-England, welche die Sklaverei per se als Sünde ansehen und auf sofortige Abschaffung derselben dringen, übrigens wieder in zwei sehr verschiedene Zweige sich spalten, wovon der Eine von christlichen Grundsätzen ausgeht, der andere in die radicalsten Excesse auch auf anderen Gebieten, z. B. der Weiberemancipation und des offenen Unglaubens sich verliert, und darum der Sache viel mehr schadet, als nützt. 2) Die Secessionisten des Südens, besonders in Süd-Carolina, welche, erbittert durch die schonungslosen Angriffe der Abolitionisten, dem Congresse mit dem Austritt aus dem Staatenbunde und der Formation einer eigenen südlichen Republik drohen. Viele von ihnen vertheidigen die Sklaverei als ein nothwendiges sociales Gegengewicht gegen die Demokratie des Nordens, als ein conservatives Element, mit Berufung auf die unverwüstliche Differenz der afrikanischen und kau-

kasischen Race, auf den miserablen Zustand der emanzipirten Neger, ja selbst auf die heilige Schrift des Alten Testaments und auf den Brief des Paulus an Philemon. 3) Die bei weitem zahlreichste und aus Whigs und Demokraten zusammengesetzte Unionspartei im Norden und Süden, welche aus patriotischen und materiellen Rücksichten die Union à tout prix aufrecht halten und die Sklaverei am liebsten der Gesetzgebung der einzelnen Sklavenstaaten anheimgeben und ihrem eigenen Schicksal überlassen möchte. Die meisten ihrer Vertreter glauben, daß die Sklaverei selbst allmählich aussterben werde, und daß jedenfalls eine plötzliche Emancipation ohne vorangegangene Bildung der Sklaven eher zu ihrem Nachtheil, als Vortheil gereichen würde. Nun, aussterben wird sie wohl gewiß mit der Zeit, ebenso gut, als sie in allen nördlichen Staaten ausgestorben ist, und vielleicht wäre sie in Maryland und Kentucky bereits abgeschafft, wenn nicht die Agitation der Abolitionisten eine Reaction der schonungslos verurtheilten Sklavenbesitzer hervorgerufen hätte. So viel scheint mir aber vom Standpunkte des Christenthums und der Humanität aus klar zu sein, daß es Pflicht des Staates und der Kirche ist, auf ruhigem Wege und ohne Beeinträchtigung des Besitzrechtes, eine allmähliche Emancipation der Sklaven durch Heranbildung derselben zum vernünftigen Gebrauche der Freiheit und durch Gesetze vorzubereiten, welche die Befreiung der neuen Generation nach der Erreichung eines gewissen Lebensalters in Aussicht stellen.

Aber selbst im Falle einer allgemeinen Aufhebung der Sklaverei bleibt immer noch die große Schwierigkeit, ob die afrikanische Race überhaupt neben der kaukasischen mit völliger Gleichberechtigung bestehen, sich mit ihr amalgamiren und ihre Bestimmung ganz erfüllen könne. Bekanntlich besteht auch in den freien Staaten eine unüber-

steigliche Kluft zwischen den Weißen und den emancipirten Schwarzen, und selbst der eifrigste Abolitionist würde trotz seines lauten Geredes von absoluter Gleichheit aller Menschen um keinen Preis sich dazu entschließen, eine Negerin zu heirathen. Ich zweifle, ob ein Engländer oder Deutscher es thäte. Der Zustand der freien Neger in Amerika ist im Allgemeinen ein trauriger und nicht selten schlimmer, als der ihrer gebundenen Stammgenossen im Süden, wo sie wenigstens von christlich gesinnten Herren — und deren giebt es Gott Lob nicht wenige — sorgfältig gepflegt und so freundlich behandelt werden, daß sie manchmal die ihnen angebotene Freiheit gar nicht annehmen wollen. Es scheint mir daher, daß den nördlichen Staaten dieselbe dringende Verpflichtung obliegt, den socialen Zustand der freien Neger durch weise Gesetze zu verbessern und sie zur Würde ächter Menschlichkeit zu erheben, als den südlichen Staaten die Pflicht einer allmählichen Emancipation der Sklaven.

Bis dahin sehe ich bloß Einen lichten Punkt in dem tragischen Schattengemälde der Sklaverei, nämlich in der amerikanischen Colonisationsgesellschaft und der von ihr gegründeten Negerrepublik in Liberien auf der Westküste Afrika's. In dieser bis dahin über alles Erwarten glücklich fortschreitenden Colonie, welche auch in den südlichen Staaten und unter den Sklavenbesitzern selbst die wärmsten und freigebigsten Gönner hat, ist wenigstens ein Anfang gemacht zur radicalen Verbesserung des Zustandes der Neger und zugleich der Grund gelegt zu einer allgemeinen Christianisirung und Civilisirung der umwohnenden wilden Negerstämme in einem Lande, dessen Klima die kaukasische Race ebenso wenig ertragen kann, als die Neger sich bisher im Contakte mit den Weißen zu gleicher socialer Bedeutung und Würde haben erheben können. So scheint also Gott auch hier seine wunderbare Weisheit, ver-

möge welcher Er selbst aus Bösem Gutes zu machen weiß, aufs Neue bewähren zu wollen, indem er durch christliche und civilisirte Neger in den Eingeweiden jener terra incognita das Licht des ewigen Evangeliums anzündet und so den furchtbaren Fluch der amerikanischen Sklaverei, diese schwere Schuld der europäischen und amerikanischen Christenheit — denn unter spanischer, französischer, dänischer und englischer Herrschaft ist sie in die neue Welt eingeführt worden — in einen unberechenbaren Segen für die heidnischen und barbarischen Völker Afrika's umwandelt.

3. Nationalcharakter und geselliges Leben.

Die Vereinigten Staaten bieten zunächst ein wunderliches Gemisch von Nationen aus allen Himmelsgegenden dar, und eine Reise durch dieselben ist gewissermaaßen eine Reise durch die Welt und insofern eine der interessantesten und lehrreichsten, die man machen kann, wenn man nämlich das bunte Treiben der lebendigen Gegenwart, und nicht die reichen Schätze der todten Vergangenheit — in welchem Falle einem z. B. Italien, dieses blumenbekränzte Mausoleum der Geschichte, unendlich mehr darbietet — kennen lernen will. Denn da haben sich Engländer, Schotten, Irländer, Deutsche aus allen Gauen, Schweizer, Holländer, Franzosen, Spanier, Italiäner, Schweden, Norweger, Polen, Magyaren mit ihren bekannten nationalen Vorzügen und Schwächen in politischer und socialer Gleichberechtigung friedlich nebeneinander niedergelassen. Und zu diesen europäischen Nationalitäten gesellen sich die rothen Urbewohner des Landes, sich immer tiefer in die Wälder und Prärieen des Westens zurückziehend, und trotz aller Versuche, sie zu christianisiren und zu civilisiren, ihrem tragischen Schicksal einer allmählichen Selbstauflösung durch innere Kriege, ansteckende Krank-

heiten und das Gift des Branntweins immer näher rükkend; ferner die schwarzen Söhne Afrika's sich in kindlicher Heiterkeit ihres Dasein erfreuend und auch im Zustande der Freiheit sich vor der Superiorität der weißen Race instinktartig beugend; endlich selbst die gelben vom californischen Golde angezogenen Auswanderer aus dem himmlischen Reiche der Mitte mit ihren länglich gezogenen Augen, ihrer Gemüthsruhe und mechanischen Cultur, ihrer Habsucht und Industrie.

So haben wir also in Amerika ein ethnographisches Panorama, das man sogar in wenigen Stunden auf einem Gange durch Broadway in Neu-York, oder durch Chesnut Street in Philadelphia, oder auf den Märkten von San Francisco vor seinen Augen kann vorüberziehen sehen. Aber nicht nur die Nationalitäten der alten Welt, selbst nationale Zustände, Sitten und Gebräuche, die sich in ihren Ursitzen ausgelebt haben, setzen sich dort zum Theil noch heute mit merkwürdiger Zähigkeit fort. In Virginien trifft man den englischen Gentleman aus dem Zeitalter der Elisabeth und der späteren Stuarts; in Philadelphia den Quäker aus den Tagen des George Fox und William Penn; in Ostpennsylvanien den Pfälzer und Schwaben aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts; in Neu-England den Puritaner aus den Zeiten Cromwells und Barters; an den Ufern des Hudson und in Neu-Jersey den ächten Holländer; in Süd-Carolina den Hugenotten und französischen Edelmann des siebzehnten Jahrhunderts, oder wenigstens sehr charakteristische Ueberbleibsel davon, die in Europa schon viel mehr verwischt sind. Schon daraus geht hervor, wie vorsichtig und einschränkend man die Schilderungen von so vielen europäischen Reisenden hinnehmen muß, welche ein einzelnes Moment einseitig hervorheben und zum Maaßstab der Beurtheilung des Ganzen

machen. Bei diesem Verfahren kann man die widersprechendsten Darstellungen entwerfen.

Das Merkwürdigste aber ist nun, daß über all dieser bunten Mannichfaltigkeit doch eine höhere Einheit schwebt, und daß sich in diesem Völkergemisch bereits die Grundzüge eines eigenthümlichen amerikanischen Nationalcharakters erkennen lassen. Diejenigen, welche in den Vereinigten Staaten bloß den schwachen Wiederhall der europäischen Nationalitäten sehen und ihnen darum eine selbstständige geschichtliche Zukunft absprechen zu müssen glauben, irren sich sehr. Wer mit offenen Augen den Boden der neuen Welt betritt, der bekommt gleich den Eindruck eines durchaus kräftigen und frischen Nationallebens, das alle fremden Elemente sofort in sich aufnimmt und seinem Organismus assimilirt. Die Verdauungsfähigkeit des Amerikaners ist wirklich staunenswerth. Wie viele Tausende und Millionen von Europäern hat sein Magen schon verschlungen, und doch ist er dadurch nur stärker und gesünder geworden.

Der Grundstock der amerikanischen Nationalität ist ohne Zweifel englisch, aber allerdings in eigenthümlicher Modification und mit viel größerer Empfänglichkeit für die Aufnahme und Verarbeitung fremder Elemente ausgerüstet. Man muß nach England, Schottland und Nordamerika reisen, um einen klaren Begriff von der angelsächsischen Race zu bekommen. Wenn man den Engländer bloß auf Reisen kennen lernt, so trifft man ihn eigentlich in der ungünstigsten Lage. Er ist auf dem Continente wie ein Fisch außer dem Wasser, hat gewöhnlich seinen bekannten Spleen, d. h. einen Sparren im Kopf, und bietet durch seine steife Ungelenkigkeit und sein zähes Festhalten an seinen absonderlichen insularischen Vorstellungen und Sitten bis auf sein liebes Beefsteak und Plumppudding herab ohne

Frage dem Beobachter eine lächerliche Seite dar, so daß man sich wundern muß, wie dieser wunderliche John Bull zur Weltherrschaft gelangen konnte. Etwas Aehnliches gilt von dem Amerikaner, nur in geringerem Maaße. Aber gerade, was ihre Schwäche im Auslande scheint, — ich sage scheint, denn bei all ihrer Steifheit und Wunderlichkeit kann man doch nicht umhin, sie andererseits wieder zu achten und zu bewundern —, das ist ihre Stärke zu Hause. Der Angelsachse und Anglo-Amerikaner hat unter allen neueren Völkern den stärksten und am meisten zur Weltherrschaft geeigneten Nationalcharakter, und zwar zu einer Weltherrschaft, die durchaus nichts Despotisches hat, sondern die Beherrschten zu freien Bürgern macht. Denn er ist liberal und conservativ zugleich. Bei ihm sind — und das ist das Geheimniß seiner nationalen Größe und Bedeutung — der Trieb der Freiheit und der Sinn für Gesetz und Ordnung unzertrennlich verbunden, und beides ruht auf einer sittlichen Basis. Denn das Gewissen und Pflichtgefühl ist in ihm sehr scharf ausgeprägt, und ich zweifle, ob der ethische Einfluß des Christenthums und des Protestantismus in irgend einer Nation tiefer und allgemeiner durchgedrungen ist, als in der angelsächsischen. Es ist charakteristisch, daß das Wort Ruhm, welches in den Napoleonischen Proclamationen fast in jedem Satze vorkommt, in den Depeschen Wellingtons sich nicht findet, statt dessen aber immer wieder das Wort Pflicht. Gloire ist das Motto der Franzosen, duty das Motto der Engländer. Napoleon feuerte in der Schlacht vor den Pyramiden den Ehrgeiz seiner Krieger mit dem Rufe an: Jahrhunderte blicken auf euch herab! Nelson appellirte am Tage von Trafalgar an das Pflichtgefühl seiner Seesoldaten, sie einfach daran erinnernd: England erwartet heute, daß Jedermann seine Pflicht thue!

Die geistige Energie und Solidität haben die Angelsachsen mit den Deutschen gemein, wie sie denn ja beide Sprößlinge desselben germanischen Stammes sind. Aber während sie sich bei den Letzteren nach innen kehrt und auf dem Gebiete des Gedankens und der Theorie geltend macht, so ist sie bei den Ersteren mehr nach außen gerichtet und nimmt die praktische Richtung auf den Willen und die That. Der Deutsche ist der tiefste Geist, der Engländer der stärkste Charakter. Jener kann Alles in sich aufnehmen und begreifen, dieser Alles aus sich gestalten und organisiren. Jener hat eine ungemeine Leichtigkeit, sich in Alles hineinzuversetzen und hineinzufinden, giebt sich aber eben darum gar oft selber auf und verliert sich in fremde Nationalitäten; dieser ist steif und unnachgiebig, macht sich aber wie von selbst Alles dienstbar. Der Deutsche ist der innerlichste und gemüthlichste Mensch von der Welt und läßt seinen warmen, herzlichen Gefühlen und Empfindungen freien Lauf; der Engländer und Amerikaner hat zwar auch Gemüth, aber es schlägt unter einer Marmordecke; er hat sich selbst vollkommen in der Gewalt und ist darum am meisten zur Herrschaft über Andere geeignet. Zwar legt er dem Fremden kein Hinderniß in den Weg, sondern läßt es innerhalb der heilsamen Schranken des Gesetzes frei gewähren, aber doch übt er eine ungeheure Gewalt und Anziehungskraft über dasselbe aus, so daß es ihm am Ende von selbst zufällt.

Der Amerikaner nun hat dieselbe Organisationsgabe, dieselbe Selbstbeherrschung, dieselbe Thatkraft, dasselbe Geschäftstalent, wie der Engländer. Sein Unternehmungsgeist ist noch größer und artet sogar nicht selten geradezu in Tollkühnheit und die leichtsinnigste Geringschätzung des Menschenlebens aus, die in den vielen Feuersbrünsten und Unglücksfällen auf Dampfschiffen und Eisenbahnen auf eine

abschreckende Weise hervortritt. Ich gebe zu, daß der Engländer mehr Solidität hat, als der Amerikaner, der ja auch viel jünger ist. Dafür hat aber der Letztere größere Lebhaftigkeit, Elasticität und Entwicklungsfähigkeit. Jener ist eben doch insularisch abgeschlossen; dieser bewegt sich auf einem großen Continent und zwischen zwei Weltmeeren. Jener ist noch nicht im Stande gewesen, den celtischen Irländer in seiner unmittelbaren Nähe sich zu assimiliren und seinen Beschwerden radical abzuhelfen; dieser durchdringt die Auswanderer fremder Völker sofort mit dem gemeinsamen Gefühl des Amerikaners.

Obwohl nun aber die Grundzüge des amerikanischen Nationalcharakters sich bereits ziemlich deutlich erkennen lassen und als überwiegend angelsächsisch sich kundgeben, so ist er doch erst in der Formation begriffen, und je weiter er sich entwickelt, desto mehr werden sich, begünstigt durch die wachsende Einwanderung aus den Ländern des europäischen Continents, die nichtenglischen Elemente geltend machen und einen modificirenden Einfluß auf ihn ausüben. In Neu-York lassen sich die Holländer, die sich zuerst dort niederließen, in Louisiana die Franzosen nie ganz verwischen. Am wenigsten ist dies möglich von den Deutschen, deren Zahl mit Einschluß ihrer Descendenten sich ja bereits auf vier Millionen und darüber belaufen soll. Schon jetzt haben die mittleren und westlichen Staaten, in welchen sich die meisten Deutschen niederlassen, einen von Neu-England und von den südlichen Staaten merklich verschiedenen Charakter. Sie stehen vermittelnd zwischen beiden, wie geographisch, so auch in nationaler und socialer Hinsicht. Pennsylvanien z. B., der sogenannte Keystone-Staat, welcher das Riesengebäude der Union zusammenhält, ist weder rein englisch, noch rein deutsch, sondern anglo-germanisch, und wird es immer

mehr werden. Selbst wo die deutsche Sprache von der englischen verschlungen wird, macht sich doch immer wieder das deutsche Gemüth und die deutsche Art im neuen Gewande geltend, und aus der Asche des alten deutschen Adam erhebt sich nicht selten ein amerikanischer Gentleman, der die Vorzüge des Deutschen und Engländers zu schöner Harmonie vereinigt. Ohne alle Frage hat der Deutsche eine große Aufgabe in der neuen Welt zu lösen, obwohl er noch kaum zum Bewußtsein derselben gekommen ist. Er wird sie aber nicht genügend und allseitig erfüllen, wenn er sich schroff und steif gegen die Anglo-Amerikaner abschließt und darauf ausgeht, einen Staat im Staate zu bilden; vielmehr soll er sich vermöge seines angebornen Kosmopolitismus und Universalismus des anglo-amerikanischen Wesens kühn und energisch bemeistern, sich die Vorzüge desselben aneignen und dann mit dem Hauche des eigenen Geistes und Lebens durchdringen und soviel als möglich germanisiren. Auf diesem Wege eröffnet sich ihm ein großer und reicher Wirkungskreis, während er durch selbstsüchtige Abschließung sich alles Einflusses auf die Centralströmung des amerikanischen Lebens beraubt. Hat der Deutsche überhaupt die Aufgabe, den Ideengehalt und das Herzblut für die neuere Welt- und Kirchengeschichte zu bereiten, so hat er sie auch, ja ganz besonders für Amerika.

Da mögen denn die Einseitigkeiten und Schwächen, kurz der ganze lange Zopf des deutschen Michel — auch der umgekehrte Zopf, der seit 1848 Mode geworden zu sein scheint — untergehen; wenn nur seine Vorzüge, seine Geistes- und Gemüthstiefe bleiben und durch Aneignung der unleugbaren Energie und praktischen Tüchtigkeit des Anglo-Amerikaners bereichert werden. Die Deutschen und Engländer können sich ohnedies viel leichter vermischen, als andere Nationen. Sie sind ja beide wesentlich germanisch

oder teutonisch; beiden ist gemeinsam eine gewisse Einfachheit, Ehrlichkeit und Biederkeit des Charakters, eine tiefgewurzelte Achtung vor dem Weibe, Liebe zur Häuslichkeit, zum Familienleben, vor Allem der sittliche Ernst und religiöse Sinn, und selbst das kirchliche Leben hat sich bei ihnen ähnlich gestaltet, da beide die Hauptträger der Ideen und Institutionen des evangelischen Protestantismus sind, dessen theoretische und praktische Weltmission in ihren Händen liegt. Ihre Aufgabe kann also da, wo sie durch die Vorsehung in unmittelbare Berührung mit einander gebracht werden und in allen Verhältnissen des geselligen Lebens sich begegnen, wie in Amerika, unmöglich die sein, sich zu hassen und zu bekämpfen, sondern sich zu achten, zu lieben, von einander zu lernen und gegenseitig sich zu ergänzen.

Der englische Nationalcharakter selbst ist, wie die englische Sprache, bekanntlich das Resultat einer Mischung und organischen Durchdringung der britisch-celtischen, angelsächsisch-germanischen und normännisch-französischen Nationalität, wobei aber die angelsächsische offenbar den eigentlichen Stamm bildet, auf den die normännische im zwölften Jahrhundert hinaufgepfropft wurde, wie denn ja auch die Grundelemente der englischen Sprache, alle Wörter, welche zur Bezeichnung der substanziellen Grundverhältnisse des menschlichen Lebens gehören, deutschen Ursprungs sind.

Ein ähnlicher Proceß nationaler Amalgamation geht nun auch vor unseren Augen in Amerika vor, aber auf friedliche Weise, unter günstigeren Bedingungen und nach einem viel großartigeren Maaßstabe, als je zuvor in der Weltgeschichte. **Amerika ist das Grab sämmtlicher europäischen Nationalitäten, aber das Phönixgrab, aus welchem sie verklärt und mit einem wesentlich anglo-germanischen Charakter zu neuem Leben und zu neuer Thätigkeit auferstehen werden.**

Der englische Einfluß macht sich natürlich in Amerika, wie in der Sprache, so auch im ganzen geselligen Leben geltend, wird aber stark modificirt, theils durch continental-europäische Einflüsse, theils durch die politischen Institutionen des Landes. Je weiter nach dem Westen und je neuer die Gegend, desto wechselnder und ungeformter sind die sozialen Zustände, und an den Grenzgebieten und in unbebauten Regionen tritt zuweilen der roheste Naturzustand ein. In Californien z. B. möchte ich trotz alles Goldes um keinen Preis leben, weil noch Alles chaotisch durcheinander liegt, obwohl sich auch in diesem Staate bereits der unverwüstliche anglo-amerikanische Sinn für Gesetz und Ordnung auf eine energische Weise im Volke geltend macht, das dort neulich, als die Behörden aus Feigheit ihre Pflicht nicht erfüllen wollten, die Bestrafung gewisser Verbrecher selbst in die Hände nahm und Lynch law an ihnen ausübte. In den größeren Städten des Westens aber und noch mehr im Osten und Süden findet man ganz geordnete, anständige und gebildete Gesellschaft. Die innere Einrichtung eines Hauses bietet gewöhnlich Alles dar, was der Engländer unter dem unübersetzbaren Worte comfort versteht, also Fußdecken in Stuben, auf den Treppen und im Entree, ein Visitenzimmer (parlor) mit Sophas, Piano, gepolsterten Schaukelstühlen (rocking chairs), einen Tisch in der Mitte (centre-table), beladen von illustrirten Werken und den neuesten Damen-Journalen u. s. w. Ebenso bewohnt nach englischem Style jede Familie ein Haus allein, das, wenigstens in den kleineren Städten und Dörfern, noch dazu in der Regel mit einem Garten versehen ist. Selbst manche größere Städte z. B. New-Haven und Cleveland sind allerliebst gebaut, indem fast vor jedem Haus ein eingezäunter grüner Raum mit Bäumen und Blumen bepflanzt ist, so daß die Straßen den wohl-

thuenden Anblick einer Gartenpromenade darbieten. Die kleineren Städte sind in der Regel viel schöner, die Straßen breiter und gerader, die Häuser freundlicher und bequemer, als in Europa; und in den Hauptstädten, wie Neu-York, Philadelphia, Boston, Baltimore, Washington, Cincinnati, New-Orleans, macht aller europäische Luxus nur zu rasche und bedenkliche Fortschritte. Wenn in Neu-York nicht so viele Kirchen und christliche Vereine wären, und der Sonntag nicht so streng gefeiert würde, so könnte man es bereits ein zweites Paris nennen, dem es auch an Einwohnerzahl bald gleichkommen wird. Im Geleite dieses Luxus sind dann zuweilen die widerwärtigsten Formen einer pilzartig aufgeschossenen und auf nichts als auf Goldstaub ruhenden Aristokratie. Man trifft solche amerikanische Stutzer und Quackaristokraten, welche alles wahren Adels baar und ledig, nur Sinn für äußeren Schein haben, nicht selten zu seiner Beschämung in europäischen Residenzen und Badeorten, wo sie die vornehme Welt an Eitelkeit und Narrheit zu überbieten suchen, wie ich denn erst gestern hörte, daß der Sohn eines Neu-Yorker Kaufmanns im Berner Oberlande, wo Jedermann wo möglich zu Fuße geht, um die Herrlichkeit der grandiosesten Gebirgsnatur ganz con amore genießen und bewundern zu können, überall mit zwei Pferden herumfuhr, um den englischen Lords recht augenscheinlich seine pekuniäre Superiorität anzudemonstriren. Ob die enorme Zunahme des Luxus und aller weltlichen Pracht und Herrlichkeit die Republik, die eigentlich auf patriarchalischen Sitten ruhen sollte, allmählich untergraben werde, das muß die Zukunft lehren. Jedenfalls führt der blühende Handel und wachsende Reichthum des Landes die große Gefahr eines bodenlosen Materialismus und Secularismus mit sich, und ich sehe nur im Christenthum das kräftige Heilmittel, das bisher noch immer die

höheren geistigen und sittlichen Interessen gepflegt hat und ihnen auch für die Zukunft die Herrschaft über Gold und Silber sichern wird.

Das gesellige Leben Amerika's bewegt sich theils freier, theils in engeren Formen, als in Europa. Manches, was dort gar nicht auffällt, erscheint dem Europäer als Rohheit, und umgekehrt nimmt der Amerikaner an vielem Anstoß, was in der alten Welt unschuldige Sitte ist. Es wäre ungerecht und pedantisch, solche zufällige Aeußerlichkeiten zum Maaßstabe der Beurtheilung zu machen. Da gilt das alte Sprüchwort: ländlich, sittlich. So tief und universal gebildeten Umgang, wie etwa hier in Berlin, wo man, ohne Schmeichelei zu reden, jeden Abend in der anregendsten und wohlthuendsten Unterhaltung mit Damen sowohl als Herren über Wissenschaft und Kunst und alle höheren Angelegenheiten des Lebens zubringen kann, trifft man, ich gestehe es, in Amerika sehr selten. Die weibliche Erziehung besonders ist dort im Allgemeinen noch sehr oberflächlich, mehr auf den äußeren Schein, als soliden inneren Gehalt berechnet, und in manchen Gesellschaften, wo man nach dem Aeußeren zu urtheilen etwas viel Besseres erwarten sollte, hört man bisweilen einen ganzen Abend fast nichts als das fadeste und unerträglichste Alltagsgeschwätz über das Wetter, die Moden und die neuesten Heirathsprojekte. Dagegen aber ist eine gewisse Durchschnittsbildung dort allgemeiner als in Europa, wo die Kultur aristokratisch, d. h. auf gewisse Stände eingeschränkt ist. Die republikanischen Institutionen haben, was man zum Theil schon in der Schweiz sehen kann, eine nivellirende, die Unterschiede der Gesellschaft ausgleichende Tendenz. Während in Amerika hervorragende Höhepunkte der Bildung seltener sind, so giebt es dagegen andererseits auch keine so tiefen Niederungen der Bildungslosigkeit. Dort strebt fast Jeder=

mann darnach, ein Gentleman oder eine Lady zu werden, d. h. das englische Ideal äußerer und innerer, intellectueller und sittlicher Bildung soweit zu erreichen, als seine Umstände und äußere Stellung es ihm möglich machen. Fast Jedermann hat dort eine gewisse, wenigstens äußerliche Routine, kann etwas vorstellen, liest Zeitungen und Journale, weiß über die allgemeinen Angelegenheiten seines Vaterlandes recht verständig zu sprechen und kann, wenn es nöthig ist, eine Rede halten und überhaupt von seinem Wissen guten praktischen Gebrauch machen. Man muß erstaunen über die Masse von gesundem Verstand, von Klugheit und praktischem Geschick und von Rednertalent, das dort in allen Ständen verbreitet ist.

Besonders ist der Yankee, d. h. der Neuengländer, ein gebornes Geschäftsgenie und kann sich zu allem Möglichen anschicken. Er weiß mit Einer Idee mehr anzufangen und Glück zu machen, als der Deutsche mit zehn. Sein Motto ist: Hilf dir selbst (help yourself). Er wird früh selbstständig und lernt schon als Jüngling sich durch alle möglichen Schwierigkeiten und Hindernisse hindurch schlagen. Darum spielen die Juden in Amerika fast gar keine Rolle, weil sie in den Yankees ihre Meister gefunden haben. Man muß aber ja nicht denken, daß diese Nachkommen der alten Puritaner blos aus kluger, selbstsüchtiger Berechnung zusammengesetzt seien. Sie sind im Allgemeinen freigebig, gewissenhaft, mäßig, streng sittlich, haben religiösen Sinn und allseitigen Bildungstrieb, und die sechs nordöstlichen Staaten, die man unter dem Namen Neu-England zusammenfaßt, besonders Massachusetts und Connecticut, bilden noch immer in Bezug auf Bildung und Christenthum den Garten Amerika's.

Das häusliche Leben in den Vereinigten Staaten kann im Durchschnitt als ein wohlgeregeltes und glückliches

bezeichnet werden. Die Zahl illegitimer Geburten ist dort wohl verhältnißmäßig geringer, als in irgend einem andern Lande. Ehescheidungen kommen sehr selten vor und sind durch Gesetze weit mehr erschwert, als z. B. in Preußen. Das ist die Nachwirkung der Sitten von England, wo die Scheidung factisch beinahe unmöglich gemacht wird, indem eine Parlamentsacte, also zugleich eine enorme Geldauslage dazu erforderlich ist. Allerdings zeichnet sich das amerikanische Familienleben nicht durch den hohen Grad inniger Gemüthlichkeit und warmer, überströmender Herzlichkeit aus, wie das deutsche. Statt dessen überwiegt aber das Element der gegenseitigen Achtung. Mann und Weib, Eltern und Kinder stehen sich selbstständiger mit einer achtungsvollen Würde gegenüber, und dadurch werden viele Collisionen vermieden. Wenn die Gatten von einander in der dritten Person reden, so thun sie es gewöhnlich nicht mit dem familiären Namen: mein Mann, meine Frau, sondern unter dem Geschlechtsnamen mit stets beigefügtem Mister und Mistreß, oder mit den amtlichen Titulaturen. Ja selbst in direkter Anrede gibt die Frau dem Manne nicht selten seinen Titel Doctor, Professor rc., besonders in Gesellschaft. Bekannt ist der tiefe Respect des Amerikaners vor dem weiblichen Geschlecht. Dieser altgermanische Zug, den schon Tacitus rühmt, ist in dem angelsächsischen Stamm unter dem Einflusse des Christenthums am meisten ausgebildet worden und übt einen sehr günstigen Einfluß auf die häusliche und öffentliche Sittlichkeit aus. Wer das Familienleben Englands kennt, der weiß, welche hohe, achtunggebietende Stellung daselbst das Weib einnimmt, und was alles unter dem Begriffe einer Lady befaßt ist. Amerika thut darin noch einen Schritt weiter. Man nennt es bisweilen den Frauenhimmel. Ich halte zwar dafür, daß das irdische Leben weder für Damen, noch für Herren

ein Paradies, sondern für beide ein Fegfeuer zur Vorbereitung und Läuterung für den Himmel ist. Aber das ist Factum, daß das Weib in den Vereinigten Staaten aller harten Arbeit enthoben ist, (außer etwa bei Eingewanderten, die fremde Sitten fortführen, und in neuen Niederlassungen, etwa in Texas, oder Wiskonsin oder Oregon, wo die Verhältnisse die Kräfte Aller in Anspruch nehmen,) daß sie unbegleitet von einem Ende des unermeßlichen Landes zum andern reisen kann, ohne im mindesten molestirt zu werden, daß sie auf allen Dampfböten, in großen Gasthöfen und öffentlichen Plätzen eigene, zum Theil höchst elegante Salons und alle möglichen Bequemlichkeiten findet und in allen Gesellschaften den Vorrang hat. Charakteristisch ist auch, daß man in Amerika eine gemischte Versammlung, nicht: Herren und Damen, sondern in umgekehrter Stellung: Ladies and Gentlemen anreden muß. Natürlich fordert diese Achtung des Weibes die Monogamie als unentbehrliche Grundlage, und sie ist ein Hauptgrund, warum die Mormonen, denen bekanntlich die Polygamie schuld gegeben wird, so verhaßt und aus dem Bereiche der organisirten Staaten sogar mit Gewalt vertrieben worden sind. Sie werden unter den Amerikanern nie viel Proselyten machen und wenden sich daher jetzt auch mit ihren Missionsoperationen fast nur an's Ausland.

Die Krone des amerikanischen Familienlebens und Einer der stärksten Beweise für die Macht des Christenthums über das Volk ist das Tischgebet, das fast ganz allgemein, und der tägliche Hausgottesdienst, der wenigstens in religiösgesinnten Kreisen die Regel und verhältnißmäßig häufiger ist, als in irgend einem Lande, mit Ausnahme etwa von England und Schottland. Unberechenbar sind die Folgen dieser frommen Sitte auf Kinder und Kindeskinder, und mit einem Volke muß es wohl bestellt sein, wo der Fami-

lienvater es für seine Pflicht und Freude hält, sich jeden Morgen mit den Gliedern seines Hauses um die heilige Schrift, als das tägliche Lebensbrot, zu versammeln, vor dem Throne des Allmächtigen die Kniee zu beugen und seinen Segen auf das Tagewerk herabzuflehen.

4. Wissenschaft und Literatur.

Es wäre höchst unbillig und unverständig, von einem so jungen Lande wie Amerika schon so viel wissenschaftliche und ästhetische Bildung zu verlangen, wie von den auf dem Gipfel der modernen Cultur stehenden Ländern der alten Welt, die eine Geschichte von Jahrtausenden hinter sich hat. Vielmehr muß man sich in hohem Grade wundern, daß dasselbe in den zweihundert Jahren seit der Ansiedelung Neuenglands, womit die Geschichte Nordamerika's ihren Anfang nimmt, es auch in dieser Hinsicht schon so weit gebracht hat. Zwar darf man dabei nie undankbar verkennen, daß es die Resultate des zweitausendjährigen Culturprocesses Europa's, also ein enormes Capital zum Ausgangspunkt und zur Basis hat. Aber dennoch bleibt genug Ursache zum Staunen über die ungemeine Energie, Beweglichkeit und Strebsamkeit übrig, welche die Amerikaner auch auf dem Gebiete der Wissenschaft und Literatur kund geben. Es ist Ignoranz oder Verleumdung, wenn sie so häufig als ein rein materialistisches Geschlecht geschildert werden, das den Werth eines Menschen blos nach seinem Gelde bemißt. Sie haben vielmehr das regste Interesse an allen Zweigen höherer Geistesbildung, und beurkunden dasselbe zuweilen durch eine wahrhaft fürstliche Liberalität. Es giebt Fälle in Neu-England, wo einzelne Individuen Hunderttausende von Dollars für die Gründung von wissenschaftlichen Anstalten aus freiem Antrieb hergegeben haben. Wäre dieselbe großartige Freigebigkeit unter den Deutschen Ame-

rika's zu finden, so hätten wir in Pennsylvanien schon längst eine vollständige deutsche Universität, welche zwar nicht an Lehrkräften, — denn dazu braucht es Zeit, — aber an äußeren Mitteln sich mit den altehrwürdigen wissenschaftlichen Stiftungen Europa's vergleichen ließe.

Im Allgemeinen geht in Amerika die Richtung auf möglichst weite Ausdehnung der Bildung und Vermehrung der Bildungsanstalten. Dies hängt mit dem republicanischen Freiheits- und Gleichheitssystem zusammen. Daher die große und in raschem Wachsthum begriffene Zahl von Collegien, Seminarien, sogenannten Akademien und literarischen Associationen. Da möchte jedes Synödchen oder gar jedes Städtchen ein eigenes Seminärchen oder sonstiges quasi-wissenschaftliches Anstältchen haben. Freilich sind sie denn auch oft darnach. Denn mit der Extension geht die Intensität und Gründlichkeit keineswegs Hand in Hand. Es giebt selbst unter Professoren höherer Bildungsanstalten erstaunlich viel Oberflächlichkeit, die dann gewöhnlich mit gelehrter Eitelkeit und Großsprecherei gepaart ist. Denn oberflächliches Wissen bläht auf, während gründliches Wissen demüthig macht. Es liegt in der Natur der Sache, daß tiefere wissenschaftliche Bildung immer das Eigenthum eines verhältnißmäßig geringen Kreises von Menschen bleiben muß. Denn eine Welt von lauter Gelehrten würde ja keinen Tag bestehen können. Indeß läßt sich einmal jener Trieb nach möglichst allgemeiner Verbreitung eines gewissen Grades wissenschaftlicher Bildung in einem Lande wie Amerika nicht hemmen, und er hat denn doch auch wieder sein Gutes. Ich will zunächst von den Bildungsanstalten und Bildungsmitteln reden.

1. Die Elementarbildung ist jetzt großentheils von den einzelnen Staaten in die Pflege genommen worden, so jedoch, daß den Eltern das Recht ungeschmälert bleibt,

ihre Kinder in Privatanstalten zu schicken. Ganz Neu-England, Neu-York, Pennsylvanien, Ohio und andere Staaten haben ein allgemeines Freischulensystem zum Theil nach preußischem Muster eingeführt, durch welches selbst dem Aermsten und Geringsten die Anfangsgründe des Wissens zugänglich gemacht werden. In der That wird man auch in Neu-England höchst selten jemand finden, der nicht lesen und schreiben kann und noch dazu etwas von den öffentlichen Angelegenheiten des Landes versteht. Eine eigenthümliche Erscheinung ist die große Zahl weiblicher Lehrkräfte. Besonders zeichnen sich darin die „Yankee girls" aus, welche sich überall als Lehrerinnen recht erfolgreich durchzuschlagen wissen, ähnlich wie in Europa die Gouvernanten aus der französischen Schweiz.

Neuerdings hat die römische Geistlichkeit in Neu-York und anderen Staaten einen systematischen Versuch gemacht, die Staatsschulen zu stürzen, weil der überwiegend protestantische Einfluß in denselben die Jugend unvermerkt ihrer Kirche abtrünnig macht. Allein die Agitation ist fehlgeschlagen, hat den Romanismus im Volksbewußtsein nur noch unpopulärer gemacht und die alte Anklage bestärkt, daß er ein Gegner der allgemeinen Volksbildung sei. Indeß haben diese öffentlichen Schulen, wie sie jetzt beschaffen sind, allerdings ihre großen Mängel. Obwohl sie gewöhnlich mit Gesang und Bibellektüre eröffnet werden, so ist doch für die religiöse Erziehung der Kinder, ohne welche die weltliche Bildung wenig Segen bringen kann, nicht gehörig gesorgt. Zwar giebt es neben den Staatsschulen überall sogenannte Sonntagsschulen, wo den Kindern Unterricht in der biblischen Geschichte und im Katechismus unentgeltlich von männlichen und weiblichen Gliedern der Gemeinde ertheilt wird, die sich zu diesem nützlichen Liebesdienste aus uneigennützigem Eifer für die gute Sache hergeben. In-

deß scheinen doch auch diese, so unschätzbar sie sind und so gesegnet sie wirken, dem Bedürfniß nicht ganz zu entsprechen. Daher haben hervorragende Männer in protestantischen Confessionen ebenfalls eine polemische Stellung gegen diese vom Staate geleiteten Elementarschulen eingenommen und arbeiten auf die Errichtung von Parochialschulen hin, welche in directer Verbindung mit der Kirche stehen und die Jugend nicht nur für die Zeit, sondern auch für die Ewigkeit erziehen sollen.

2. Die höhere wissenschaftliche Bildung beginnt in den sogenannten Akademien oder lateinischen Schulen und wird dann fortgesetzt in den Collegien. Diese entsprechen theils den oberen Classen deutscher Gymnasien und Lyceen, theils aber auch zugleich gewissermaaßen einer Universität, indem sie nicht nur classische Vorkenntnisse voraussetzen und fast alles das umfassen, was nicht zu einem speciellen Fachstudium gehört, sondern auch von der gesetzgebenden Versammlung des Staates die Autorität haben, sämmtliche akademische Grade auszutheilen. Das Alter der College-Studenten variirt zwischen 16 und 30 Jahren. Eine Universität im vollen deutschen Sinne des Wortes giebt es in Amerika eigentlich noch nicht. Der Gedanke dazu ist aber neuerdings von sehr einflußreichen Männern angeregt worden und wird vielleicht auch noch zur Ausführung kommen, jedoch wahrscheinlich ohne theologische Facultät, indem die Organisation einer solchen wegen der Menge rivalisirender Kirchen und Secten fast unüberwindliche Schwierigkeiten darbieten würde; und einer Universität ohne Theologie, diese regina scientiarum, fehlt die belebende Seele und das regierende Haupt. Am meisten nähern sich diesem Begriffe die Collegien von Cambridge in Massachusetts (Harvard University), von New-Haven in Connecticut (Yale College) und die Universität von Virginien. Denn da ist mit

dem literarischen Departement eine theologische, juridische und medicinische Schule verbunden. Aber eine philosophische Facultät fehlt auch bei ihnen. Was von Philosophie gelehrt wird, gehört zum eigentlichen Collegial- oder Gymnasialcursus.

Die amerikanischen Collegien sind nach altenglischem Muster eingerichtet und in vier Classen getheilt, die der Freshmen, Sophomors, Juniors und Seniors. Die Studenten leben gewöhnlich in Einem Gebäude zusammen und werden von Tutors oder Gehülfslehrern beaufsichtigt. Der Unterricht wird mit Gottesdienst begonnen und beschlossen. Trunkenheit und andere Excesse werden mit Geld, öffentlichem Tadel, Suspension und bei wiederholten Fällen mit Expulsion bestraft. Eine so unbeschränkte Freiheit, wie sie auf deutschen Universitäten herrscht, würde man in Amerika für unpraktisch und gefährlich halten. Man ist der Meinung, daß der Jüngling in Zucht gehalten werden müsse, damit er als Mann die Freiheit vernünftig genießen könne. Nach Absolvirung des vierjährigen Cursus müssen die Studenten ein Examen vor der Facultät bestehen und eine öffentliche Rede am sogenannten Commencement halten, das gewöhnlich von Herren und Damen aus der Nähe und Ferne sehr stark besucht wird und eine große Festlichkeit für die ganze umwohnende Bevölkerung ist. Dann wird ihnen vor der zahlreichen Versammlung vom Präsidenten feierlich das Diplom des baccalaureus artium und drei Jahre darauf gewöhnlich das Diplom des magister artium ertheilt. Eine Rede des Rectors, Musik und Gebet schließen das Fest. Gewöhnlich werden bei solcher Gelegenheit auch Ehrengrade ausgetheilt, und zwar in so freigebiger Weise, daß sie ihre Bedeutung zuletzt ganz verlieren müssen, wenn nicht eine Reaction eintritt. Es giebt amerikanische Doctoren der Theologie, die, so ausgezeichnet sie als Men-

schen und als Kanzelredner sein mögen, doch um die Wissenschaft sich nicht das mindeste Verdienst erworben haben und kaum das neue Testament im Grundtext zu lesen im Stande sind.

Die Zahl der Collegien ist schon sehr beträchtlich und mehrt sich fast mit jedem Jahre. Freilich haben nicht wenige noch eine sehr armselige Existenz und machen der Wissenschaft keine Ehre. Die meisten sind von Kirchen, zunächst als Vorbereitungsschulen für theologische Seminarien und aus freiwilligen Beiträgen gegründet worden. Andere sind Stiftungen des Staates und haben keine bestimmte confessionelle Färbung. Noch andere endlich verdanken ihre Entstehung der Liberalität eines Individuums, wie das Gerard College zu Philadelphia mit seinen kostspieligen aus purem Marmor bestehenden Gebäuden. Die in diesen Anstalten ertheilte Bildung ist nicht so gründlich wie in Deutschland, aber besser für das öffentliche praktische Leben eingerichtet. Die Studenten haben zwei literarische Gesellschaften, die mit einander rivalisiren und für ihre Ausbildung fast eben so wichtig sind, als die Vorlesungen. Da werden nämlich in wöchentlichen Zusammenkünften Declamationen und Redeübungen gehalten, und da lernen sie bereits die Leitung öffentlicher Versammlungen und die ganze parlamentarische Geschäftsführung, die für das politische und sociale Leben einer Republik so wichtig ist. Es ist merkwürdig, welcher esprit de corps bereits diese Studentengesellschaften beherrscht, die so vollständig organisirt sind, wie die großen politischen Parteien des Landes.

3. Die Facultätsstudien. Wie in England, so machen auch in Amerika sehr Viele einen Collegecursus durch, welche sich keinem gelehrten Fache widmen, sondern Kaufleute, Landeigenthümer, Politiker und Staatsmänner werden, dabei aber gebildete Gentlemen sein wollen. Doch

werden die eigentlichen Facultätsstudien in den Vereinigten Staaten bereits mehr berücksichtigt, als auf den englischen Universitäten von Oxford und Cambridge, wo sie bekanntlich hinter den allgemeinen Collegestudien fast ganz zurücktreten. Die Jurisprudenz wird zwar gewöhnlich privatim mit einem praktisirenden Advocaten getrieben, und bewegt sich dort weit weniger in den abstracten Theorieen des Rechts und seiner geschichtlichen Entwicklung, als in den concreten Formen der alt-englischen Gesetze und der amerikanischen Constitution. Doch giebt es z. B. in Harvard University und Yale College eine förmliche law-school. Weit zahlreicher aber sind die Medical Colleges für die Bildung der Aerzte — in Philadelphia allein giebt es deren drei, und sogar noch ein viertes für weibliche Doctoren! — und die theologischen Seminare für die Bildung von Predigern.

Ehemals war es Sitte, bei einem erfahrenen Geistlichen sich zum Predigtamte vorzubereiten, und das geschieht zum Theil noch immer. Seit Anfang dieses Jahrhunderts aber ist es Bedürfniß geworden, für diesen Zweck besondere Anstalten, meist in Verbindung mit einem College, zu errichten. Jetzt hat fast jede respectable Confession und Secte ihr eigenes oder mehrere Predigerseminare, und der Trieb zur Vermehrung derselben ist eigentlich nur zu groß. Denn wenn die Theilnahme des Publicums so sehr zertheilt wird, so ist es beinahe unmöglich, ein jedes so auszustatten, wie es sein sollte, um seinen Zwecken würdig zu entsprechen. So haben z. B. die verschiedenen Abtheilungen der deutschen Kirche Amerika's bereits fast ein Dutzend solcher Seminare und Seminärchen, wovon die meisten noch in ihren Anfängen sind, ein unzulängliches Lehrerpersonal, wenig Studenten, kleine Bibliotheken haben, und noch mit ihrer materiellen Existenz kämpfen müssen, so daß die Ehre eines

theologischen Professors da sehr wenig beneidenswerth ist. Bisweilen werden sie sogar als Agenten ausgesandt, um erst die nöthigen Geldmittel für ihren Unterhalt herbeizuschaffen. So demüthigend dieses Geschäft ist, so unvermeidlich scheint es bisweilen, und die Selbstverleugnung und Energie der Männer, die sich demselben unterziehen, ist aller Anerkennung werth, wenn sie aus reinem Interesse für die Kirche hervorgeht. Man muß bedenken, daß der Staat, der ja von der Kirche getrennt ist, nichts für derartige Anstalten thut, daß sie mithin ganz durch freiwillige Beiträge der Gemeinde gegründet und erhalten werden müssen, und da sollte man sich eigentlich wundern, daß in so kurzer Zeit schon so viel dafür geschehen ist. Manche der älteren Seminare, z. B. das congregationalistische zu Andover und das presbyterianische zu Princeton, sind nicht nur permanent fundirt, und mit vier oder fünf Professuren, schönen Bibliotheken, großen Gebäuden für Lehrer und Studenten ausgestattet, sondern haben auch bereits eine nicht unbedeutende literarische Thätigkeit entwickelt. Ich glaube, daß die wissenschaftliche Theologie in Amerika einen günstigeren Boden und in den letzten paar Decennien verhältnißmäßig mehr geleistet hat, als in England und Schottland. Von der Zukunft läßt sich in dieser Hinsicht gewiß sehr viel erwarten. Sodann aber haben diese amerikanischen Predigerseminare jedenfalls den Vorzug, daß die Studenten nicht um des Brotes willen, sondern aus religiösem Antrieb sich der Theologie widmen, also, soweit der irrthumsfähige Mensch das beurtheilen kann, lauter bekehrte Jünglinge sind, und daß immer die praktische Vorbildung für das Amt mit den wissenschaftlichen Beschäftigungen Hand in Hand geht. Sehr häufig wird ein Seminar die Mutter eines Collegiums, das ihm dann zum wissenschaftlichen Unterbau dient und von

vorn herein einen mehr oder weniger kirchlichen und confessionellen Charakter erhält.

4. Wir haben in Amerika jetzt auch ein Institut, das gewissermaaßen einer Akademie der Wissenschaften entspricht, nämlich das Smithsonian Institute zu Washington, dem Sitze der Centralregierung. Es wurde von einem reichen Engländer, von dem es den Namen trägt, zur Förderung und Verbreitung der Wissenschaften gegründet, wird vom Congresse beaufsichtigt und von drei Secretären verwaltet. Ein großer Theil des Capitals wurde zur Errichtung eines prachtvollen gothischen Gebäudes und zur Anlegung einer Bibliothek verwandt. Bisher hat es fast ausschließlich die Naturwissenschaften im Auge gehabt, aber auch schon Manches zur Aufhellung indianischer Sprachen und Alterthümer gethan und sendet seine reich ausgestatteten illustrirten Publicationen an fast alle gelehrten Anstalten und Gesellschaften des In- und Auslandes. Außerdem finden sich fast in allen älteren Staaten kleinere wissenschaftliche Associationen, historische Gesellschaften ꝛc.

5. Bibliotheken giebt es in den Vereinigten Staaten bereits eine große Menge, obwohl noch keine derselben die Zahl von **100000** Bänden erreicht hat. Die bedeutendsten sind zu Cambridge, Boston, Neu-York, Philadelphia und Washington. Jede wissenschaftliche Anstalt hat eine größere oder geringere Büchersammlung. Die reichsten Collegien senden von Zeit zu Zeit Agenten nach Europa zum Ankauf werthvoller Werke aus allen Zweigen der Literatur. Nicht selten werden ganze Bibliotheken aufgekauft. So ist z. B. die Neandersche Bibliothek gegenwärtig in einem baptistischen Seminar zu Rochester im Staate Neu-York, und die Bibliothek des verstorbenen Dr. Thilo in Halle wird in wenig Wochen nach Yale College in New-Haven wandern, wofür sie so eben ein amerikanischer Freund ge-

kauft hat. Vor einigen Jahren hinterließ John Jakob Astor in Neu-York, der reichste Mann Amerika's, ein Deutscher von Geburt, eine halbe Million Dollars für die Errichtung einer öffentlichen Bibliothek in der Stadt Neu-York, welche kürzlich mit 40000 Bänden in einem trefflich eingerichteten Gebäude eröffnet wurde. Er hätte mit einem Theil seiner 18 Millionen ebensogut eine förmliche deutsche Universität zum Besten seiner Landsleute gründen können, wenn er ein rechtes Interesse für sie gehabt hätte.

6. Literatur. Der Amerikaner erhält seine Bildung nicht nur in den wissenschaftlichen Anstalten, sondern fast ebenso sehr aus dem öffentlichen Leben und Treiben und aus der enormen Masse von periodischer und anderer Literatur, die durch das ganze Land circulirt. Die Vereinigten Staaten sind der classische Boden der Zeitungen. Jede politische Partei, jede kirchliche Secte, jede theologische Schule, jede literarische und philanthropische Verbindung, selbst jede Landstadt hat ihre periodischen Organe, durch welche sie die öffentliche Meinung zu ihren Gunsten zu bearbeiten suchen. Die Zahl der vierteljährlichen Reviews, der Monats-, Wochen- und Tagesblätter ist daher Legion. Die Lectüre der politischen und religiösen Zeitungen ist so unentbehrlich geworden, als das Frühstück. Jeder anständige Mann hält sich wenigstens Eine, nicht selten ein halb Dutzend periodische Blätter, die gewöhnlich in omnibus aliquid, freilich auch sehr oft in toto nihil sind. Solche Lectüre trägt allerdings zur Verbreitung einer gewissen Bildung in allen Schichten des Volkes bei, befördert aber auch ebenso sehr die Oberflächlichkeit, tödtet den Geschmack am Studium solider Bücher und zerstreut den Geist fast in demselben Maaße, wie das Romanlesen, dessen Stelle sie in Amerika großentheils vertritt. Ein ernster und würdiger Professor aus Neu-England sagte

mir neulich: „Die religiösen Zeitungen, die oft bloß von faden Klatschereien und Parteigezänke leben, sind der Fluch unseres Landes (the curse of our country)." Sie sind aber im schlimmsten Falle ein nothwendiges Uebel, und es ist die Aufgabe aller Guten, die öffentliche Presse nicht zu unterdrücken, denn das ist nun einmal absolut unmöglich, sondern darauf hinzuarbeiten, daß sie immer mehr Trägerin und Hebel der Wahrheit und Tugend werde. Die Circulation vieler dieser Blätter hat ihres Gleichen in Europa nicht. Der New-York Observer, eine kirchliche Wochenschrift, welche presbyterianischen Grundsätzen huldigt, aber zugleich auch eine bunte Mannichfaltigkeit politischer und anderer Neuigkeiten enthält, hat 20000, Harper's Magazine, eine illustrirte Monatsschrift für die fashionable Welt, sogar 150000 Abonnenten! Außerdem werden bei dem Mangel eines internationalen Verlagsrechtes alle bedeutenderen englischen und schottischen Vierteljahrsschriften, das Edinburgh, London Quarterly, Westminster, North British Review, Blackwoods Magazine, Chambers' Journal ꝛc., theils ganz, theils auszugsweise nachgedruckt, und weit billiger verkauft, als die Originalausgabe.

Damit steht nun aber auch die Zahl der nicht periodischen Werke im Verhältniß. Alle nur irgend bedeutenden Bücher, die in Großbritannien erscheinen, werden in Amerika nachgedruckt und wenigstens um die Hälfte billiger verkauft. Das größte Etablissement der Art, und vielleicht das größte Verlagsgeschäft in der Welt ist das der Gebrüder Harper in Neu-York, das im letzten Dezember abbrannte, aber mit ächt amerikanischer Energie sofort wieder in einer anderen Straße und mit Zuhülfeziehung von Pressen in Philadelphia, Boston, Andover ꝛc. in Operation gesetzt wurde, als ob gar kein Unglück passirt wäre. Mir wurde von sachkundigen Männern die bestimmte Erwartung aus-

gesprochen, daß Neu-York nach nicht langer Zeit der größte Büchermarkt der Welt sein werde. Mit der weltlichen Presse wetteifert die amerikanische Tractatgesellschaft und vervielfältigt die classischen Produkte der englischen Erbauungsliteratur, die asketischen Schriften von Barter, Flavel, Owen, Howe, Bunyan, Chalmers, Merle d'Aubigné's Reformationsgeschichte, Krummachers Elias ꝛc. in tausenden und aber tausenden von Exemplaren und versendet sie durch ihre Agenten um einen Spottpreis in die niedrigsten Hütten des fernen Westens.

Man sollte nun denken, daß diese Masse von Nachdrücken fremder Werke die Productivität ertödten und das Aufblühen einer Originalliteratur fast unmöglich machen müsse. Das ist aber doch nicht der Fall. Zwar hat Amerika noch kein Genie erster Größe auf dem Felde der Wissenschaft und Kunst erzeugt, und von zwanzig literarischen Producten, die daselbst erscheinen, hat kaum Eines das Recht zu erscheinen, die übrigen fallen todtgeboren von der Presse. Allein bereits kann man wenigstens von verheißungsvollen Anfängen einer selbstständigen amerikanischen Literatur reden, und Europa selbst, das früher geneigt war, darüber zu lächeln und zu spotten, bringt ihr jetzt seine Huldigung dar. Denn wie viele amerikanische Bücher der letzten paar Decennien sind schon in England und Schottland nachgedruckt, ins Deutsche, Französische, Italiänische und alle gebildeten Sprachen übersetzt worden! Die Namen von Cooper, Washington Irving, Longfellow, Bryant, Dana, der weiblichen Schriftstellerinnen Stowe, Wetherell, Fanny Fern ꝛc. haben bereits einen europäischen Klang. Wie oft habe ich schon in diesen Tagen „Die weite, weite Welt" und „Gneechy" auf Berliner Tischen liegen sehen! Welche enorme Celebrität, und man kann wohl sagen, fast beispiellose Verbreitung hat nicht „Onkel Tom's Hütte" nicht nur in

England, sondern auch auf dem ganzen Continent in wenigen Wochen erlangt, so daß selbst der Papst, der öffentlichen Meinung trotzend, sich veranlaßt sah, dasselbe sammt Humboldts Kosmos und Macaulay's Geschichte von England auf das Verzeichniß der verbotenen Bücher zu setzen. Als ob solche Werke gefährlicher seien als Boccaccio's Decamerone, den man fast in jeder italiänischen Familie findet, und die Lehrbücher jesuitischer Casuistik und raffinirter Moralvergiftung! Amerika hat aber viel Besseres und Bleibenderes aufzuweisen, als bloße Tendenzromane, obwohl selbst diesen ein gewisser sittlicher Ernst und religiöser Sinn nachgerühmt werden muß, der sie höchst vortheilhaft von der leichtfertigen französischen Romanliteratur auszeichnet. Prescott und Bancroft nehmen einen ehrenvollen Rang unter den Historikern, Agassiz (der freilich seine Celebrität schon aus seiner Heimath, der Schweiz, mitgebracht hat), Morse, Henry, Baird unter den Naturforschern ein; Jonathan Edwards, Park, Stowe, Hodge, Alexander Nevin sind in ihrer Art bedeutende Theologen; Robinson und Lynch haben neue Bahn für die gründliche Erforschung der Localitäten und Antiquitäten des heiligen Landes gebrochen und sind auch in Europa anerkannte Autoritäten auf diesem Gebiete. Besonders werden die Naturwissenschaften wegen ihres practischen Nutzens und ihres Einflusses auf die Entwicklung der materiellen Kräfte des Landes daselbst einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen. Auf die allseitige Ausbildung der Kunst der gerichtlichen und parlamentarischen Beredtsamkeit sind die Amerikaner ohnedies schon durch die politischen Institutionen ihrer Heimath angewiesen, und Webster, Clay, Calhoun, Everett kommen den rhetorischen Heroen des englischen Parlaments wenigstens nahe, ja der erstere hat sogar eine Vergleichung mit dem genialen Burke nicht zu scheuen.

In den schönen Künsten sind die Amerikaner allerdings noch weit zurück, besonders in den bildenden Künsten, deren freier Entwicklung auch die herrschenden puritanischen Vorurtheile hindernd im Wege stehen. Doch hat die Poesie, diese höchste, geistigste und allseitigste der freien Künste, bereits, wie die oben angeführten Namen beweisen, ihre respectablen Vertreter. Für die Musik haben sie wenigstens mehr Sinn, als die Engländer, und Jenny Lind wurde anno **1850** mit schwärmerischer Begeisterung aufgenommen, und ihre Reise durch die Vereinigten Staaten glich einem wahren Triumphzuge. Der Geschmack für Architectur ist in raschem Fortschritt zum Besseren begriffen, und in den größeren Städten erheben sich seit einigen Jahren prachtvolle Gotteshäuser in byzantinischem und gothischem Style. In den mechanischen oder nützlichen Künsten, besonders im Bau von Eisenbahnen, Dampfschiffen und Maschinen aller Art haben die Amerikaner bereits die Engländer erreicht und zum Theil sogar schon übertroffen.

Ich kann diesen Abschnitt nicht beschließen, ohne auf den wachsenden Einfluß hinzuweisen, den die deutsche Wissenschaft und Literatur in den Vereinigten Staaten trotz aller noch dagegen herrschenden bigotten Vorurtheile seit einigen Jahren ausübt, besonders auf dem Gebiete der Philologie, Geschichte, Philosophie und Theologie. Es kommt dort keine irgend bedeutende lateinische und griechische Grammatik, keine Ausgabe oder Commentar über einen alten Classiker heraus, die nicht auf die Arbeiten von Zumpt, Buttmann, Kühner, Freund, Passow, Böckh, Jakobs rc. basirt wären. Für die Ueberleitung und eigenthümliche Verarbeitung der Ideen deutscher Philosophie hat der englische Schelling, Coleridge, Bahn gebrochen, dessen geistvolle und anregende Werke in Amerika so viele Leser und Freunde haben, als in England. Die wichtigsten Pro-

ducte der neueren deutschen Theologie, die Geschichtswerke von Neander, Gieseler und Ranke, die dogmatischen Schriften von Knapp, Nitzsch, J. Müller, die exegetischen von Olshausen, Hengstenberg, Tholuck, Lücke sind in mehr oder weniger gelungenen Uebersetzungen vielfach verbreitet. Fast jede Nummer der Bibliotheca Sacra von Andover, des Biblical Repertory von Princeton, des New Englander von New Haven, des Methodist Quarterly Review von New-York, des Christian Review der Baptisten, des Mercersburg Review der Reformirten, des Evangelical Review der Lutheraner bringt uns Uebersetzungen oder Beurtheilungen der neuesten Erscheinungen der theologischen Literatur Deutschlands. Es gehört jetzt in den angesehensten Collegien und Seminarien der Congregationalisten, Presbyterianer, Baptisten 2c. beinahe zum guten Ton, sich mit deutscher Literatur wenigstens einigermaaßen bekannt zu machen, und wäre es auch bloß, um sie zu bekämpfen. Der deutsche Buchhandel hat daher auch ungemein zugenommen. Ich erinnere mich wohl noch, als ich vor zehn Jahren in Amerika landete, wie schwer es war, deutsche Werke und Zeitschriften sich zu verschaffen. Jetzt giebt es in Neu-York allein vier respectable deutsche Buchhandlungen, in Philadelphia ebenso viele, in Cincinnati zwei, und da kann man die neuesten Werke, besonders aus dem Gebiete der Theologie, wenige Wochen nach ihrer Erscheinung bereit liegen sehen. Viele Amerikaner, vor allem Neu-Engländer, besuchen deutsche Universitäten — hier in Berlin allein sollen jetzt über zwanzig in verschiedenen Studien beschäftigt sein —, um ihre wissenschaftliche Bildung zu vollenden. Ueberhaupt wird bei den großen Erleichterungen der Communication das Reisen nach Europa und selbst in den fernen Orient, besonders an die heiligen Stätten, auf denen der Weltheiland gewandelt, und auf welche

dieses Volk des fernen Westens mit auffallendem Interesse zurückblickt, immer häufiger. Entfernungen von hunderten und tausenden von Meilen schrecken den Amerikaner nicht ab, wenn er einmal das Weltmeer durchsegelt hat, und aus den entlegensten Regionen der Erde sammelt er neue Kenntnisse und Anschauungen, um sie in seinem Vaterlande, in das er mit erhöhter Liebe und Begeisterung zurückkehrt, zu verarbeiten und dem Processe der amerikanischen Cultur dienstbar zu machen.

Kurz, Amerika wird, begünstigt durch die umfassendste Auswanderung aus allen Ländern immer mehr der Sammelplatz aller guten und schlimmen Bildungselemente der alten Welt, welche dort wild durcheinandergähren und auf dem fruchtbarsten Erdreich zum Wohl oder Wehe künftiger Geschlechter sich weiter entfalten werden.

5. Religion und Kirche.

Ich komme nun auf den Punkt, welcher mir selbst der wichtigste und auch dieser Versammlung wohl der interessanteste ist, muß mich aber aus Mangel an Zeit auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken, welche dazu dienen mögen, Sie in dem bunten Gewirre der amerikanischen Kirchengeschichte wenigstens einigermaßen zu orientiren.

Es ist für die Vereinigten Staaten, und man kann wohl sagen, für die ganze Welt von unermeßlicher Bedeutung, daß ihre ersten Ansiedelungen großentheils von *christlich religiösen* Motiven ausgingen, daß die ältesten Auswanderer um ihres *Glaubens* und *Gewissens* willen die Heimath ihrer Väter verließen und dadurch ihrer neuen Heimath von vornherein ein entschieden religiöses Gepräge aufdrückten, das nun selbst auf solche neuere Auswanderer, welche alles religiösen Sinnes baar und ledig sind, einen wohlthätigen Einfluß ausübt.

Der kirchlich religiöse Charakter Amerika's ist nun aber freilich von dem der alten Welt sehr verschieden. Zwei Punkte sind es besonders, die man hier ins Auge fassen muß.

Der erste ist dieser. Während in Europa der Katholicismus den historischen Ausgangspunkt der kirchlichen Zustände und Verhältnisse bildet, und selbst in evangelischen Ländern die meisten Stadt- und Dorfkirchen, Universitäten und fromme Stiftungen auf mittelalterlichen Ursprung zurückweisen: so hat in Nordamerika gerade umgekehrt alles protestantisch begonnen, und die katholische Kirche kam erst später als eine immerhin untergeordnete Secte zu den anderen hinzu. Dort ist der Protestantismus dem Katholicismus so zu sagen ins Erbe gefallen; hier hat der Katholicismus unter dem Schutze protestantischer Toleranz und Glaubensfreiheit eine neue Adoptivheimath gefunden, und sieht sich überall umgeben von ächt protestantischen Schöpfungen und Institutionen. Zwar gehört die von dem katholischen Lord Baltimore gegründete Colonie von Maryland zu den ältesten nordamerikanischen Niederlassungen. Allein einmal war sie selbst keineswegs specifisch römisch, sondern nahm ausdrücklich das dem römischen Exclusivismus durchaus zuwiderlaufende und wesentlich protestantische Princip religiöser Toleranz zur Basis, und sodann übte sie auf den Charakter des Landes auch keinen specifisch kirchlichen Einfluß aus; denn selbst die wichtige Stellung, welche Baltimore als die Metropole der römischen Kirche der Vereinigten Staaten einnimmt, ist viel späteren Datums. Weit bedeutender und einflußreicher waren die Niederlassungen der Puritaner in Neu-England, der Episkopalisten in Virginien, der Quäker in Pennsylvanien, der Holländer in Neu-York im Laufe des 17ten Jahrhunderts, der Presbyterianer aus Schottland und Nord-Irland und der deutschen Lutheraner und Reformirten aus

der Pfalz in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. Die haben dem Lande den herrschenden Geist und Charakter aufgedrückt. Was es bisher gewesen und geworden ist, das verdankt es ohne alle Frage hauptsächlich dem Einfluß protestantischer Grundsätze, und die römische Kirche hat erst in den letzten zwei Jahrzehnten, besonders in Folge der massenhaften Auswanderung von Irland, eine sociale und politische Bedeutung in den östlichen und westlichen Staaten der Union erlangt.

Eine andere Eigenthümlichkeit des nordamerikanischen Kirchenwesens, welche mit dem eben beschriebenen protestantischen Ursprung und Charakter des Landes zusammenhängt, ist die Trennung von Kirche und Staat. Der Vorwurf des Unglaubens, daß das Christenthum ohne Hülfe der Staatsgewalt schon lange ausgestorben wäre, das Argument römischer Polemiker, daß der Protestantismus ohne die Stütze der Fürsten und der Obrigkeit sich nicht halten könne, sind in den Vereinigten Staaten factisch widerlegt und total vernichtet. Der Präsident und die Gouverneure, der Congreß in Washington und die gesetzgebenden Versammlungen der einzelnen Staaten haben als solche nichts mit der Kirche zu thun, und es ist ihnen durch die Constitution ausdrücklich verboten, sich in die Angelegenheiten derselben hineinzumischen. Sie haben in der Kirche keine anderen Rechte, als die, welche ihnen persönlich als Gliedern einer religiösen Gemeinschaft zukommen. Die Kirche genießt zwar überall den Schutz der Staatsgesetze für ihr Eigenthum, verwaltet aber ihre Angelegenheiten durchaus selbstständig und muß dafür auch allein durch freiwillige Beiträge für alle ihre Bedürfnisse sorgen. Da sich der Staat zu keiner bestimmten Religion bekennt, so giebt es natürlich auch keinen Tauf-, Confirmations- und Communionszwang, die Frömmigkeit ist dem

freien Willen jedes Individuums anheimgestellt, und die Kirche hat bloß sittliche Mittel zur Geltendmachung ihres Einflusses auf die Welt.

Die Trennung ist keineswegs plötzlich, etwa in Folge der Revolution, zu Stande gekommen. Die ältesten Ansiedler hatten zwar allerdings keine Idee von derselben, sondern gingen vielmehr, wie Calvin, John Knox, die schottischen Presbyterianer und die englischen Puritaner im 17ten Jahrhundert, von alttestamentlich theokratischen Grundsätzen aus und betrachteten den Staat und die Kirche als die beiden eng verbundenen Arme Eines und desselben göttlichen Willens. In der That gründeten auch die Puritaner in der Colonie von Massachusetts ein strenges congregationalistisches Staatskirchenthum, machten den Genuß der bürgerlichen Rechte von der Mitgliedschaft der Kirche abhängig und bestraften nicht nur Blasphemie und offenen Unglauben, sondern auch jede Abweichung von der öffentlich anerkannten christlichen Lehre und Sitte als ein politisches Vergehen. In Boston wurden im 17ten Jahrhundert sogar die Quäker, die dort freilich sehr fanatisch auftraten und den Anstand auf grobe Weise verletzten, förmlich verfolgt, öffentlich ausgepeitscht, eingesperrt und aus dem Lande verjagt, und in Salem wurden Hexen als mit dem Teufel im Bunde stehend verbrannt. Die letzten Spuren dieser staatskirchlichen Einrichtungen sind in Neu-England erst lange nach dem amerikanischen Freiheitskriege verwischt worden, und selbst noch jetzt giebt es in den meisten Staaten Gesetze zur Aufrechthaltung der Sonntagsfeier, der Monogamie und anderer specifisch christlicher Institute. Insofern ist die Trennung der weltlichen und geistlichen Gewalt allerdings keine absolute. Während in Neu-England der Congregationalismus, so war in Neu-York anfangs die holländisch-reformirte, später die englisch-bischöf-

liche, in Virginien und einigen anderen südlichen Staaten ebenfalls die englisch-bischöfliche Kirche die Staatsreligion, neben welcher die übrigen Formen des Christenthums entweder gar nicht oder nur mit bedeutenden Einschränkungen, ähnlich wie früher die Dissenters in England, geduldet wurden.

Auf der anderen Seite herrschte nun aber in anderen nordamerikanischen Colonieen von Anfang ihrer Gründung an, also schon lange vor dem Freiheitskriege von 1776, vollkommene Glaubens- und Gewissensfreiheit, nämlich in Rhode-Island, wozu der aus Massachusetts wegen Ketzerei vertriebene und darum aus bitterer Erfahrung der religiösen Intoleranz abgeneigte Baptist Roger Williams den Grund legte; in Pennsylvanien, welches der Quäker Wilhelm Penn zunächst zu einem Asyl für seine verfolgten Glaubensbrüder bestimmte, wohin er aber bald auch deutsche Lutheraner und Reformirte aus der Pfalz einlud, allen dieselben Rechte gewährend und jeden dem Leitstern des „inneren Lichtes" überlassend, und endlich in Maryland, das zuerst von Lord Baltimore ebenfalls auf der Basis allgemeiner religiöser Toleranz angesiedelt wurde.

Dieser Zustand wurde seit dem amerikanischen Freiheitskriege nach und nach allgemein. Zuerst hob die gesetzgebende Versammlung Virginiens, nachdem sich die Colonie vom Mutterlande getrennt hatte, die Rechte und Privilegien der bischöflichen Staatskirche auf und stellte alle Dissentergemeinschaften auf vollkommen gleichen Fuß vor dem Gesetze. Ihrem Beispiele folgten die anderen Colonieen, in welchen ein sogenanntes kirchliches establishment herrschte. Als nach Beendigung des Krieges der Congreß sich constituirte, wurde ein Artikel in die Grundrechte aufgenommen, welcher ihm verbietet, je über Religion Gesetze zu erlassen, und ähnliche Bestimmungen finden sich in den Constitutionen der einzelnen Staaten.

Wir wollen diese Trennung von Kirche und Staat keineswegs als den idealen Zustand vertheidigen, der vielmehr eine sauerteigartige Durchdringung und Verklärung aller Verhältnisse des individuellen und nationalen Lebens verlangt. Wir ziehen sie aber dem Territorialismus und der polizeilichen Bevormundung der Kirche, dieser Braut des Gottmenschen, dieser freigebornen Tochter des Himmels, weit vor und halten sie für die gegenwärtigen Bedürfnisse Amerika's für angemessen, und förderlich für die religiösen Interessen. Denn man darf sich diese Trennung keineswegs etwa als eine Lossagung der Nation vom Christenthum denken, etwa in dem Sinne, wie einige Glieder des verunglückten Frankfurter Parlaments eine Trennung des Staats und der Schule von der Kirche und eine bürgerliche Gleichstellung des Atheismus mit dem Christenthum in Deutschland herbeiführen wollten. Sie ist nicht eine Vernichtung des Einen Factors, sondern bloß eine friedliche Scheidung beider Sphären und ebenso sehr eine Unabhängigkeitserklärung und Emancipation der Kirche von der Bevormundung des Staates, als eine Emancipation des letzteren von der Controlle durch eine bestimmte Confession. Die Nation ist darum doch christlich, obwohl sie sich weigert, sich in dieser tiefsten Geistes- und Herzensangelegenheit von der weltlichen Gewalt bestimmen und leiten zu lassen. Ja, das Christenthum hat unter solchen Verhältnissen als freier Ausdruck des Volkscharakters sogar größere Macht über die Gemüther, als wenn es durch Staatsgesetze geboten und durch polizeiliche Maaßregeln aufrecht gehalten würde. Dies zeigt sich auch factisch in der strengen Sonntagsfeier, den zahllosen Kirchen und religiösen Unterrichtsanstalten, in dem Eifer für Bibel- und Tractatgesellschaften, für innere und äußere Mission, in den vielen Erweckungen, in dem allgemeinen Besuch des

Gottesdienstes und in der Sitte der Hausandacht, — lauter Aeußerungen des christlich religiösen Volkscharakters, wodurch die Amerikaner die meisten Nationen des alt-christlichen Europa bereits übertreffen.

Ja selbst der Staat als solcher erkennt in Amerika das Christenthum bis auf einen gewissen Grad officiell an, indem der Congreß Capläne für sich selbst, für die Armee und Flotte, meist bischöfliche und presbyterianische, auch wohl methodistische Geistliche ernennt und jede seiner Sitzungen mit Gebet eröffnet, auch einen sonntäglichen Gottesdienst im Senatssaal im Capitol zu Washington hält. Ebenso enthalten die Constitutionen der einzelnen Staaten strenge Gesetze gegen Blasphemie, gegen Atheismus, gegen die Profanation des Sonntags, gegen Polygamie und andere grobe Uebertretungen der allgemeinen christlichen Sitte.

Die Trennung ist also nicht absolut durchgeführt, eben wegen des Einflusses des Christenthums auf den Volkscharakter. Ja es ist sehr wohl möglich, daß es noch zu Collisionen beider Gewalten kommen kann. Die Toleranz der Amerikaner hat ihre Grenzen und ihr Gegengewicht an dem religiösen Fanatismus, zu dem sie sehr geneigt sind. Dies sieht man an der Vertreibung der Mormonen, welche so grob gegen das religiöse Gefühl des Volkes verstießen. Besonders aber möchte das Wachsthum der römischen Kirche, die neuerdings überall sehr darauf ausgeht, politischen Einfluß zu gewinnen und dadurch die Eifersucht und Opposition der großen protestantischen Majorität steigert, noch große Schwierigkeiten auch auf politischem Boden erzeugen. Denn die puritanisch gesinnten Amerikaner sehen im Katholicismus einen kirchlichen Despotismus, der konsequenter Weise auch einen politischen Despotismus, also, wenn er in den Vereinigten Staaten zur Herrschaft

käme, den Sturz der republicanischen Freiheit herbeiführen müsse. Die katholische Frage wird also bereits zugleich vielfach als eine politische Frage aufgefaßt, welche die Existenz der Republik involvirt, und ein Religionskrieg zwischen Katholiken und Protestanten ist, wenn auch im höchsten Grade unwahrscheinlich, so doch keineswegs eine absolute Unmöglichkeit, wie denn leise Anfänge dazu in dem Kampfe beider Parteien auf den Straßen von Philadelphia anno 1844 und in der gewaltsamen Zerstörung eines römischen Klosters zu Charlestown in Massachusetts vorgekommen sind.

Ist aber auch die große Streitfrage über das Verhältniß von Kirche und Staat selbst in den Vereinigten Staaten noch keineswegs völlig gelöst, so sind doch jedenfalls beide Mächte daselbst viel strenger geschieden, als in irgend einem anderen Lande.

Die natürliche Folge dieses Zustandes ist die allgemeine Religions- und Gewissensfreiheit und das sogenannte Freiwilligkeitssystem (voluntary principle), d. h. die Erhaltung und Förderung sämmtlicher kirchlich-religiöser Objecte und Zwecke durch freiwillige Beiträge des Volkes. Der Staat thut, außer in den wenigen oben angeführten Fällen, nichts für den Bau von Kirchen, die Besoldung von Predigern, die Gründung theologischer Seminare, die Unterstützung armer Studenten für die Bildung zum geistlichen Amte. Es giebt keine Abgaben zu diesen Zwecken, es ist kein Mensch gezwungen, auch nur einen Heller dazu beizutragen. Was dafür gethan wird, geschieht allerdings keineswegs immer aus den reinsten Motiven, bloß aus Liebe zu Gott und zur Religion, sondern vielfach aus einem gewissen Ehrgefühl und aus allerlei selbstsüchtigen Nebenabsichten, aber doch immer aus freiem Antrieb ohne allen äußeren Zwang.

Wenn man dies gehörig bedenkt, so muß man sich billig wundern über die Menge von Kirchen, Predigern, Collegien, theologischen Seminarien und wohlthätigen Stiftungen, die sämmtlich aus freiwilligen Gaben gegründet und erhalten werden. In Berlin giebt es kaum 40 Kirchen für eine Bevölkerung von 450000 Einwohner, wovon übrigens trotz aller Verbindung von Kirche und Staat bloß etwa 30000 den Gottesdienst besuchen; in Neu-York kommen auf 700000 Einwohner vielleicht 5 bis 600, darunter einige sehr große und kostspielige Gotteshäuser, und in vielen Landstädten Amerika's, wenigstens im Osten, auf 1000 Seelen durchschnittlich Eine Kirche. Sind es auch nicht gothische Kathedralen, so sind es doch meist anständige, bequeme Gebäude und entsprechen allen Bedürfnissen der Gemeinde, oft sogar weit besser, als die imposantesten Dome. In jedem neuen Stadttheil, in jeder neuen Ansiedelung ist man gleich darauf bedacht, dem Herrn einen Tempel zu errichten, wo die umwohnende Bevölkerung regelmäßig mit dem Brote des Lebens gespeist, zur Arbeit, Ordnung, Zucht und jeglichem guten Werke aufgemuntert wird. Setzen Sie einmal den Fall, daß in Deutschland der Staat plötzlich seine Unterstützung von Kirche und Universität zurückzöge, wie viele Prediger und Professoren würden da auf einmal brotlos, und wie viele Hörsäle geschlossen werden!

Das Freiwilligkeitssystem hat allerdings seine großen Schattenseiten und ist mit allerlei kleinlichen Plackereien und Widerwärtigkeiten verbunden, von denen man in Deutschland nichts weiß. Besonders haben die Prediger und Lehrer unter den neu eingewanderten Deutschen Amerika's, welche daran gewöhnt sind, daß der Staat für alle kirchlichen und wissenschaftlichen Bedürfnisse sorgt, gar viel von diesen Zuständen zu leiden, müssen sehr häufig Bettelreisen zum

Bau einer Kirche machen und sich unzählige andere Unannehmlichkeiten um der guten Sache willen gefallen lassen, bis einmal eine Gemeinde in gehörigen Gang gebracht und ihre Glieder in der Freigebigkeit geübt sind.

Allein auf der anderen Seite ruft auch das Freiwilligkeitssystem eine Masse von individueller Thätigkeit und Theilnahme der Laien an kirchlichen Angelegenheiten, an der Stiftung neuer Kirchen und Gemeinden, Collegien und Seminarien, an der inländischen und ausländischen Mission und an der Förderung aller christlichen Mildthätigkeit und Barmherzigkeit hervor. Man kann da in gutem Sinne das Wort anwenden: Wo der Schatz ist, da ist auch das Herz. Wer ohne äußeren Zwang seine regelmäßige Opfergabe für die Erhaltung von Kirche und Prediger darbringt, der hat gewöhnlich auch viel mehr Interesse an beiden, und sieht in deren Gedeihen zugleich mit Wohlgefallen die Frucht seiner eigenen Arbeit. Dasselbe gilt von den Seminarien. Für einen theologischen Lehrer interessiren sich alle Gemeinden und Synoden, die zu seinem Unterhalte beitragen, und denen er Diener des Wortes heranbildet, während in Europa das Volk sich wenig oder nichts um die theologischen Facultäten bekümmert.

Man denkt sich nun gewöhnlich, daß dieser Zustand eine unwürdige Abhängigkeit des Geistlichen von seiner Gemeinde nothwendig zur Folge habe. Das ist aber in der Regel nicht der Fall. Die Amerikaner erwarten von einem Geistlichen, daß er seine Pflicht thue, und achten denjenigen am meisten, der ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit den ganzen Heilsrathschluß darlegt und ebenso scharf und speciell das menschliche Verderben und die Drohungen des göttlichen Wortes, als dessen trostreiche Verheißungen hervorhebt. Fälle, wo Prediger auf eine be-

stimmte Zeit wie Lohnknechte gemiethet werden, kommen zwar allerdings bisweilen in independenten deutschen Rationalistengemeinden und etwa bei der Secte der Universalisten vor, aber nicht in einer geordneten Synode; eine gläubige Gemeinde weiß wohl, daß sie durch solche Herabwürdigung des heiligen Amtes, das im Namen Jesu Christi die Versöhnung predigt und bindet und löst, sich selbst schänden würde, und ein Prediger, der einer respectablen kirchlichen Körperschaft angehört, dürfte einen Ruf unter solchen Bedingungen gar nicht annehmen, wenn er auch wollte.

Unter dem Schutze der allgemeinen Glaubensfreiheit haben sich nun in den Vereinigten Staaten alle christlichen Religionsparteien und Secten, mit Ausnahme der orientalischen, niedergelassen, welche mit bürgerlicher Gleichberechtigung nebeneinanderstehen, sich theils anziehen, theils abstoßen, mit einander in gutem und schlimmen Sinne rivalisiren und in zahllosen religiösen Blättern gegenseitig bekämpfen. Sie bieten uns auf diese Weise eine bunte Musterkarte der gesammten Kirchengeschichte und ihrer bisherigen Resultate dar. Auf eine nähere Schilderung derselben einzugehen, verbietet theils die Zeit, theils die Proportion dieses Vortrags[1]). Wir müssen uns mit der allgemeinen Bemerkung begnügen, daß wir die ganze gegenwärtige Gestalt und Zersplitterung der kirchlichen Verhältnisse und Parteien in Amerika, so erfreulich und versprechend sie auf der Einen Seite ist, doch im Ganzen für ungenügend und für einen bloßen Uebergangszustand zu etwas Höherem und Besserem ansehen können. Amerika scheint uns dazu bestimmt zu sein, das Phönixgrab nicht nur aller europäischen Nationalitäten, wie wir oben behaupteten, sondern auch aller europäischen Kirchen und

[1]) Der zweite Vortrag wird darauf näher eingehn.

Secten, des Protestantismus und Romanismus zu werden. Ich kann mir unmöglich denken, daß irgend Eine der jetzigen Confessionen und Secten, etwa die römische, oder die bischöfliche, oder die congregationalistische, oder die presbyterianische, oder die lutherische, oder die methodistische, oder die baptistische Kirchengemeinschaft, dort je zu ausschließlicher Herrschaft gelangen werde, wohl aber, daß sich aus der gegenseitigen Reibung aller allmählich etwas ganz Neues herausgestalten werde. Jedenfalls muß das Reich Jesu Christi zuletzt auch in der neuen Welt über alle alten und neuen Feinde siegen. Dafür bürgt uns die Masse von individuellem Christenthum in Amerika, vor allem aber die Verheißung des Herrn, der seiner Gemeinde den Sieg über die ganze Welt zugesagt hat; und seine Worte sind Ja und Amen.

Mit dieser Aussicht schließen wir dieses skizzenhafte Miniaturgemälde des Lebens und Treibens in den Vereinigten Staaten. Sie ersehen daraus, daß dort alle guten und schlimmen Kräfte Europa's unter neuen und eigenthümlichen Verhältnissen und Bedingungen durcheinandergähren. Es ist alles noch in einem chaotischen Uebergangszustand begriffen; aber es sind auch bereits die ordnenden Kräfte vorhanden, und über ihnen schwebt brütend der Geist Gottes, der zu seiner Zeit schon das Allmachtswort: Es werde Licht! sprechen und eine schöne Schöpfung aus dem verworrenen Chaos hervorrufen wird.

Habe ich vielleicht nach der Ansicht mancher meiner verehrten Zuhörer eine zu günstige Schilderung entworfen, so bitte ich zu bedenken, einmal, daß die Schattenseiten, die ich ja auch nicht verschwiegen habe, von europäischen Reisenden oder Zuschauern aus der Ferne nur gar zu oft ein-

seitig und mit übertriebenen Farben hervorgehoben werden; und sodann, daß es gerade von mir sehr undankbar und unedel wäre, mein neues Vaterland hinter seinem Rücken herunterzumachen, seine Blößen mit schonungsloser Hand aufzudecken und seine Vorzüge und großen Aussichten stillschweigend zu übergehen.

Im Allgemeinen aber werden mir trotz aller Differenzen im Einzelnen gewiß wenige gebildete und vorurtheilsfreie Deutsche darin Unrecht geben, wenn ich Amerika als eine Welt der Zukunft bezeichne. Ich thue dies nicht zum Nachtheil des alten und ehrwürdigen Europa, das zwar allerdings im Jahre 1848 in seinen Grundfesten erzitterte und einer furchtbaren Anarchie und Barbarei entgegenzugehen schien, aber seitdem bereits bewiesen hat, daß es im Christenthum und in der Civilisation die Kraft und Gewähr der Regeneration und Verjüngung habe. Ich glaube nicht, daß Europa, welches wir Amerikaner als unsere leibliche und geistige Mutter verehren und lieben, erst ein zweites Asien werden müsse, damit Amerika ein höheres Europa werden könne. Eröffnen sich ja in diesem kritischen Augenblicke selbst die Aussichten auf eine Wiedergeburt des Orients und der ehrwürdigen Ursitze des Christenthums, die sich hoffentlich als das Endresultat der kriegerischen Verwicklungen Rußlands mit den Westmächten um den Zankapfel der Türkei und der Schlüssel des heiligen Grabes durch Gottes Fügung ergeben wird. Die bisherigen Scheidewände der Nationen und Welttheile fallen immer mehr durch materielle Communicationsmittel, welche in einer höheren Hand als Werkzeuge für geistige und ewige Zwecke dienen müssen. Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien gehören ja alle dem Herrn, der für sie alle gestorben ist. Sie rücken sich von Jahr zu Jahr näher und müssen sich zuletzt ohne Unterschied des

Alten und Neuen, des früher oder später gekommenen Arbeiters im Weinberge brüderlich die Hand reichen, dem gemeinsamen Herrn in freiem Gehorsam zufallen, seinen Namen verherrlichen und die verheißene Eine Heerde unter dem Einen Hirten darstellen.

II.

Die kirchlich-religiösen Zustände der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Hochverehrte Versammlung!

„Westwärts nimmt der Stern des Reiches seinen Lauf." Dieser Vers eines berühmten englischen Philosophen ist ein charakteristisches Losungswort des rastlos in die Zukunft strebenden Amerikaners geworden. Es schmeichelt seiner Eitelkeit, es stachelt seinen Ehrgeiz, es befördert seine Energie und es erregt und stärkt in ihm fortwährend das Bewußtsein, daß seine Nation dereinst noch die größte der Erde sein, das Ideal der Kirche sowohl als des Staates realisiren, dann regenerirend auf Europa zurückwirken und von Californien aus China und Japan bekehren werde. Das sind nun allerdings extravagante Vorstellungen, an denen die Unkenntniß europäischer Zustände ebensoviel Antheil hat, als die amerikanische Eitelkeit.

Dennoch aber enthält jener Vers eine gewisse Wahrheit und spricht das allgemeine Gesetz des geographischen Ganges der Welt- und Kirchengeschichte aus. Bis dahin ist die Civilisation und das Christenthum im Großen und Ganzen dem Laufe der Sonne von Osten nach Westen gefolgt. Der Orient, das Land des Aufgangs, ist nicht nur die Wiege der Menschheit und der Civilisation, sondern auch die Geburtsstätte der Kirche; an die ehrwürdigen, aber jetzt so verödeten und unter dem Joche des falschen

Propheten seufzenden Länder von Palästina, Syrien, Kleinasien knüpfen sich die ältesten und heiligsten Erinnerungen der Christenheit, weshalb sie auch gerade in diesem kritischen Augenblicke von Europa und Amerika aus mit der gespanntesten Theilnahme und in der Hoffnung einer bevorstehenden Regeneration der orientalischen Kirchen auf dieselben hinblickt. Von Asien verbreitete sich das Christenthum nach Griechenland und nach Rom, und von da aus wurde die Bekehrung und Civilisation der romanischen und germanischen Völker geleitet. Aber schon gegen Ende des Mittelalters erhob sich das weiter westlich gelegene Paris zu einem Muster für höhere Bildungsanstalten und einem Hauptheerde scholastischer und mystischer Theologie und kirchlicher Reformbestrebungen, die sich in immer weiteren Kreisen ausdehnten und vor allem auf germanischem Boden tiefere Wurzeln faßten.

Im sechszehnten Jahrhundert wurde Deutschland und die Schweiz der Ausgangspunkt einer neuen großartigen kirchen- und weltgeschichtlichen Bewegung, in der wir noch jetzt begriffen sind, und deren Ende sich noch nicht absehen läßt. Deutschland, wie es geographisch im Mittelpunkt Europa's liegt, scheint auch die Aufgabe zu haben, das Herzblut für die Welt- und Kirchengeschichte zu bereiten, aus den unerschöpflichen Schachten des Wortes und des Geistes die Principien und Ideen herauszufördern, welche in andern Ländern als Institutionen verkörpert, in Saft und Blut verwandelt werden.

Von Deutschland und der Schweiz aus zog die große That der Reformation nach dem Westen Europa's, und vor allem auch nach dem merkwürdigen angelsächsischen Insellande, welches seit jener Zeit die Herrschaft der Meere und des Welthandels, ebendamit aber auch eine ungeheure Aufgabe für die Verbreitung des Christenthums und der euro-

päischen Cultur in allen seinen Colonien in die Hand genommen hat. Von England und Schottland aus wurde die nördliche Hälfte der westlichen Hemisphäre, und wird in unseren Tagen die noch neuere Welt Australiens colonisirt und zu politischer und religiöser Selbstständigkeit herangebildet. Die englische und nordamerikanische Kirchen- und Weltgeschichte der letzten drei Jahrhunderte ist ohne die Reformation gar nicht verständlich. Sie ist zunächst eine Fortsetzung der Bewegung, die von Wittenberg, Zürich und Genf ausgegangen ist, sich dann in die Länder der germanischen Nationalität nach Norden und Westen verzweigt und besonders dem angelsächsischen Stamme den kräftigsten Anstoß zur Verwirklichung seiner welthistorischen Mission gegeben hat.

In Nordamerika sind gegenwärtig alle Interessen und Parteien des europäischen Protestantismus mehr oder weniger stark vertreten. Dort finden sie alle ein gastfreies Asyl und einen Schauplatz ungehemmter Entwicklung. Dort findet aber auch die römische Kirche dieselbe Freiheit. Dort stoßen alle Confessionen und Secten auf einander und sind in einem Kampfe begriffen, dessen Ausgang nicht ohne großen Einfluß auf die künftigen Schicksale der ganzen Christenheit bleiben kann. Amerika wird mit der Zeit auch einen sehr regen Antheil an der Christianisirung von China und Japan nehmen, und sich überhaupt an allen großen Missionsoperationen lebhaft betheiligen. Wie ungünstig man daher von seinen gegenwärtigen kirchlich-religiösen Zuständen urtheilen mag, — und ich gestehe, daß ich selbst damit keineswegs zufrieden bin, — so wird man doch seine große *prospective* Bedeutung von Jahr zu Jahr weniger läugnen und ohne eigenen Nachtheil ignoriren können.

Von diesem Gesichtspunkte aus will ich nun zunächst die *kirchlich-religiösen* Zustände Nordamerika's im *All-*

gemeinen zu schildern suchen, und dann eine Skizze der einflußreichsten Confessionen und Secten entwerfen.

1. Die kirchlich-religiösen Zustände im Allgemeinen.

Lassen Sie mich einige geschichtliche Notizen vorausschicken, da die Gegenwart immer nur als Resultat der Vergangenheit gehörig verstanden werden kann.

Nordamerika hängt, wie schon gesagt, mit dem kirchlich-religiösen Umschwung des sechszehnten Jahrhunderts eng zusammen und ist zunächst seinem herrschenden religiösen Charakter nach eine Fortsetzung des europäischen Protestantismus. Der amerikanische Geschichtsschreiber Bancroft hat sein ausführliches Werk durchaus von dem Standpunkte aus geschrieben, daß selbst das ganze nordamerikanische Staatenwesen und sociale Leben ein Product des englischen Puritanismus, und dieses wieder eine Modification des Genfer Calvinismus sei. Dies ist eine einseitige Ansicht. Bancroft schreibt überhaupt seine nordamerikanische Geschichte als Propagandist für den Republikanismus, und zwar nach der Auffassung der demokratischen Partei, und geht da zum Theil von ganz falschen Gesichtspunkten aus. Allein etwas Wahres liegt doch darin. Es läßt sich wohl nicht läugnen, daß das amerikanische Frei- heits- und Gleichheitssystem (das übrigens an der Sklaverei der südlichen Staaten seine Grenze und seinen Widerspruch hat) und die damit verbundene, wenn auch keineswegs vollständig realisirte, so doch angestrebte allgemeine politische Mündigkeit gewissermaaßen eine Uebertragung der von den Reformatoren zuerst klar ausgesprochenen und scharf betonten Idee des allgemeinen Priesterthums der Christen auf den Boden des bürgerlichen Lebens sei. Dem allgemeinen Priesterthum entspricht auch ein allgemeines König-

thum (womit freilich ein specielles Königthum, oder ein Stand der Herrschenden ebenso wenig ausgeschlossen ist, als ein besonderes geistliches Amt), und dieses ist es, was die amerikanische Republik anstrebt. Ob es ihr je vollständig gelingen werde, das ist freilich eine andere Frage. Auf dem Wege rein natürlicher Entwicklung ist das jedenfalls unmöglich. Die biblische Idee vom allgemeinen Priester- und Königthum kann nur durch übernatürliche Gnade verwirklicht werden und wird erst mit der Vollendung der Dinge bei der Wiederkunft Christi vollständig zur Erscheinung kommen.

Der germanische und protestantische Charakter der Vereinigten Staaten giebt sich besonders in der ungemeinen Beweglichkeit und rastlosen Thätigkeit derselben kund im Vergleich zu der trostlosen Stagnation der romanischen und römisch-katholischen Länder von Mittel- und Südamerika. Ihre Bewohner sind recht eigentlich eine Nation des Fortschritts im guten und schlimmen Sinne, des kühnsten, oft tollkühnen Unternehmungsgeistes, ein ruheloses Volk, das keine Befriedigung findet, als allein in dem unablässigen Streben, Rennen und Jagen nach einer noch nicht näher zu bestimmenden Zukunft. Ich spreche hier ein objectives Factum aus, das einem Jeden in die Augen leuchten wird, der den Boden der neuen Welt betritt und z. B. das bunte Thun und Treiben einer Stadt, wie Neu-York, beobachtet. Dieser Unternehmungsgeist theilt sich auch den religiösen Körperschaften, selbst der römischen Kirche mit, welche die kühnsten Hoffnungen für ihre Zukunft in Amerika hegt.

Der nächste Anknüpfungspunkt für die amerikanische Kirchengeschichte ist England, das zwar an Ideen ärmer ist, als Deutschland, aber statt dessen den Protestantismus mehr als Institution ausgeprägt und ihm eine viel größere politisch-sociale Bedeutung gegeben hat, als irgend ein Land

des Continents, wie es denn noch heute das mächtigste Bollwerk desselben gegen Rom bildet. Das kirchlich-religiöse Leben Nordamerika's, besonders der sechs nordöstlichen Staaten, welche man unter dem Namen Neu-England begreift, und welche bis dahin den meisten Einfluß ausgeübt haben, schlägt seine tiefsten Wurzeln vor allem in jenen gewaltigen religiös-politischen Kämpfen, welche England im siebenzehnten Jahrhundert erschütterten, in jener puritanischen Bewegung, welche man eine zweite Reformation und eine consequentere, aber freilich auch extreme Durchführung des protestantischen Princips im Gegensatz zu dem Semikatholicismus der bischöflichen Staatskirche nennen kann. Wenn man von bloßen Vorbereitungen absieht, so beginnt die eigentliche Kirchengeschichte der Vereinigten Staaten erst mit der Auswanderung der puritanischen „Pilgerväter", die um ihres Glaubens willen in England verfolgt wurden, ihr Vaterland und alles, was sich an diesen süßen Namen knüpft, der religiösen Ueberzeugung opferten, zunächst anno 1611 in Holland eine Freistätte suchten, von dort aus im Jahre 1620 über das atlantische Weltmeer reisten, nach langer stürmischer Fahrt auf dem einsamen Felsen von Plymouth landeten und hier zuerst auf ihre Kniee sich niederwarfen, um ihrem Herrn und Gott unter Thränen zu danken für die glückliche Rettung aus den Gefahren des Todes und aus den Banden des Gewissenszwangs. Diese gottesfürchtigen, bibelgläubigen, ernsten und energischen Puritaner, die bald durch größere Züge ihrer Glaubensbrüder verstärkt wurden, gründeten in Massachusetts nach den Grundsätzen des strengsten Calvinismus einen theokratischen Staat und wurden die Väter einer Republik, von deren Macht und Bedeutung sie damals noch keine Ahnung hatten. Da kann man recht deutlich sehen, wie aus kleinen Anfängen die größten Dinge

hervorgehen können. Die Ansiedelung von Virginien und die Gründung der englisch bischöflichen Kirche daselbst war zwar früheren Datums (1606), ging aber überwiegend von Handelsinteressen aus und hat daher auch keinen so großen Einfluß auf die Bildung des religiösen Charakters der Amerikaner geübt. Dasselbe gilt von der Gründung der Colonie der neuen Niederlande durch die Holländer, welche anno 1607 die holländisch reformirte Kirche mit dem Heidelberger Katechismus und den Dortrechter Artikeln an die Ufer des Hudson und nach Neu-Amsterdam, wie die Stadt Neu-York ursprünglich hieß, verpflanzten. Dagegen hat Pennsylvanien wieder einen entschieden religiösen Ursprung, indem der berühmte William Penn es seit 1680 zunächst zu einem Asyl für seine verfolgten Glaubensbrüder bestimmte und ihm von vorne herein die Grundzüge der Secte der Quäker aufprägte, die man besonders in der Stadt der Bruderliebe (Philadelphia) noch heute deutlich erkennen kann. Gleichzeitig wurde Maryland ein Zufluchtsort verfolgter Katholiken unter Lord Baltimore. Nach der berüchtigten Aufhebung des Edictes von Nantes durch den Enkel Heinrichs IV. flüchteten sich viele Hugenotten nach Nord- und Süd-Carolina, Neu-York und Neu-Jersey und vermischten sich da allmählich mit der presbyterianischen und bischöflichen Kirche. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts begann die Auswanderung deutscher Lutheraner und Reformirten aus den Rheingegenden, die sich hauptsächlich nach Pennsylvanien hinzog und zum Theil in den Verwüstungen der Pfalz und der Bedrückung der Protestanten durch die Heere Ludwigs XIV. ihren Grund hatte. Etwas später suchten und fanden die Salzburger in Georgien eine Freistätte zur ungestörten Ausübung ihres lutherischen Glaubens. Um die Mitte des acht-

zehnten Jahrhunderts gründeten Zinzendorf und Spangenberg in demselben Staate, besonders aber in Pennsylvanien (Bethlehem und Nazareth), mehrere Brüdergemeinden, während Mühlenberg als Sendling des Halleschen Waisenhauses das lutherische, und der Schweizer Schlatter das deutsch reformirte Kirchenwesen in Pennsylvanien organisirten. Gleichzeitig erschienen mehrmals John Wesley und Whitfield als gewaltige Evangelisten und Bußprediger auf dem Boden der neuen Welt, und die große Bewegung des Methodismus in Verbindung mit den Erweckungen, die vom puritanischen Neu-England, hauptsächlich von dem gewaltigen Prediger Jonathan Edwards ausgingen, erschütterte und befruchtete das ganze Land.

So war also Nordamerika von Anfang an, ähnlich wie Genf zur Zeit der Reformation, nur in viel größerem Maaßstabe, ein Asyl für alle Verfolgten aus der alten Welt, und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben, obwohl die neuere Auswanderung den religiösen Charakter mehr verloren hat und meist in materiellen Beweggründen wurzelt. Es ist ein unbeschreibliches Glück für jenes Land, daß seine ersten Ansiedlungen großentheils von ernsten, religiösen Bewegungen ausgingen, so daß ihm der moderne Unglaube und Indifferentismus, der nun ebenfalls importirt wird, bei weitem nicht soviel Schaden zufügen kann, als wenn er erst den Grund zu den dortigen Institutionen und Zuständen zu legen hätte.

Aus der Geschichte der Entstehung der Vereinigten Staaten begreift man nun einmal, wie das Princip religiöser Duldung so tief im Volke gewurzelt ist, das seine eigene Tradition und seine heiligsten Erinnerungen aufgeben müßte, wenn es je dem kirchlichen Despotismus und Exclusivismus huldigen würde. Der Verfolgte ist

immer ein Vertheidiger der Toleranz gewesen und muß consequenter Weise auch mit allen Verfolgten sympathisiren. Es mußte in Amerika zur allgemeinen Glaubens- und Gewissensfreiheit, mithin auch zu einer Trennung von Kirche und Staat selbst in denjenigen Colonieen kommen, wo sie urspünglich nicht Statt fand.

Das ist aber doch nur die Eine Seite der Sache. Aus der so eben gegebenen Skizze der amerikanischen Kirchengeschichte wird zugleich klar, daß das Princip der Glaubensfreiheit daselbst auf religiöser Basis ruht und das Resultat vieler Leiden und Verfolgungen um des Glaubens und Gewissens willen ist, also sich sehr wesentlich von gewissen modernen Theorien der Toleranz unterscheidet, welche auf religiösen Indifferentismus und Unglauben hinauslaufen. Der Amerikaner ist ebenso intolerant, als tolerant, und man kann seinen Charakter nicht gehörig würdigen, ohne daß man diesen scheinbar unversöhnlichen Gegensatz stets im Auge hat. Er ist sogar in manchen Dingen entschieden fanatisch. Man denke nur an den puritanischen Ursprung Neu-Englands und an den enormen Einfluß, welchen der strenge Calvinismus noch immer auf das ganze Land ausübt. In demselben Genf, das alle verjagten Protestanten aus Frankreich, Italien, Spanien, England und Schottland so gastfrei aufnahm, herrschte ja zugleich eine rigoristische Kirchenzucht, und wurde Servet als Gotteslästerer verbrannt. Der Amerikaner überläßt es zwar einem Jeden, ob er überhaupt zu einer Kirche und zu welcher Confession oder Secte er gehören will. Darüber muß die freie Ueberzeugung des Einzelnen entscheiden. Allein innerhalb der bestimmten Confessionen sind die Grenzlinien viel schärfer und enger gezogen, als in Europa. Da verlangt er von jedem Kirchengliede, daß es den Lehren und Gebräuchen der Corporation, welcher es angehört, sich genau anschließe.

Darum kommt in Amerika ein Prediger oder theologischer Lehrer viel leichter in den Verdacht der Neologie und Ketzerei und wird ohne Weiteres zwar nicht eingesperrt oder exilirt, oder gar verbrannt, wie in papistischen Zeiten, aber doch abgesetzt und nöthigenfalls förmlich excommunicirt, wenn sich nach gehöriger Untersuchung herausstellt, daß er im Widerspruch mit seiner Kirche, die ihn berufen und auf gewisse Formulare beschworen hat, lehre und handle. Ein Nationalist z. B. wie Paulus, Wegscheider, Röhr, Bretschneider, Uhlich, Wislicenus könnte in keiner respectablen Gemeinde, selbst nicht einmal unter den Unitariern, eine Anstellung auf Kanzel oder Katheder finden, während in Deutschland noch vor zwanzig Jahren trotz aller Verpflichtung auf die Symbole sogar die Mehrzahl der theologischen Lehrstühle und Superintendenturen von Männern aus dieser oder ähnlicher Schule besetzt waren. Daß noch heut zu Tage ein Mann, wie Dr. Baur, der die Aechtheit sämmtlicher Schriften des Neuen Testaments mit Ausnahme von vier Briefen Pauli und der Apokalypse verwirft und die evangelische Geschichte beinahe wie eine heidnische Mythologie behandelt, den ersten theologischen Lehrstuhl der evangelischen Kirche Würtembergs inne hat, könnte ein Presbyterianer oder Puritaner oder Episkopalist absolut nicht begreifen. Wer nicht an die Gottheit Christi, an die Inspiration und Autorität der Bibel, an die Nothwendigkeit der Bekehrung und Wiedergeburt glaubt, und zugleich ein streng sittliches Leben führt, muß in Amerika alles eher ergreifen, als das Predigtamt. Auf der Kanzel erschiene er dem Volke, das darin einen sehr gesunden Tact hat, als Heuchler oder als eine objective Lüge, ein greller Widerspruch mit der Natur und Tendenz seines Berufes.

Bei dem entschieden protestantischen Charakter des Landes kann man sich aber auch viel leichter, als in Deutschland,

die entgegengesetzte Anklage der Hyperorthodoxie, des Puseyismus und der romanisirenden Tendenzen zuziehen, wenn man nämlich gegen die puritanischen Ansichten vom Katholicismus und von der Kirchengeschichte verstößt, die Bedeutung der Kirche, ihrer Einheit und historischen Continuität, sowie eine mystische Ansicht von den Sacramenten, im Gegensatz gegen die herrschende symbolische Theorie scharf betont. Darüber könnte ich aus eigener Erfahrung anschauliche Belege liefern, wenn ich es nicht für unbescheiden und unpassend hielte. In den deutschen Kirchen Amerika's ist man wegen ihrer Verbindung mit der deutschen Theologie in dieser Hinsicht noch am tolerantesten, während sich die englische und anglo-amerikanische Theologie weit mehr in den Grenzen der altprotestantischen, besonders der puritanischen, extrem antikatholischen Orthodoxie gehalten hat und in engerer Verbindung mit dem praktischen Leben der Gemeinde geblieben ist.

Diese Ueberwachung der Theologie durch die Kirche ist ein schätzbarer Ueberrest von Disciplin, und verdient nach meiner Ansicht den Vorzug vor einer zu weit getriebenen, latitudinarischen Lehrfreiheit, wenn ich gleich zugebe und es selbst bitter erfahren habe, daß sich sehr viel dogmatische Vornirtheit, lieblose Engherzigkeit und Verfolgungssucht daran anschließt, und die freie Entwicklung der Theologie dadurch vielfach gehemmt wird.

Nordamerika hat, wenn man auf das große Ganze sieht, in religiöser Hinsicht einen überwiegend reformirten Charakter, von welchem auch die dortige lutherische Kirche unwillkürlich mit fortgerissen wird, so daß sie zwar einerseits gewinnt, aber andererseits auch verliert. Wenn man eine klare Anschauung von dem enormen Einfluß gewinnen will, den Calvin's Persönlichkeit, sittlicher Ernst und legislatorisches Genie auf die Geschichte ausgeübt hat, so muß man vor allem nach Schottland und nach den

Vereinigten Staaten reisen. Die reformirte Kirche dringt, wo sie aus ihrem eigenen Genius heraus lebendig und kräftig sich gestaltet, mit besonderem Nachdruck auf durchgreifende sittliche Reform, auf individuelles, persönliches Christenthum, auf freies, selbstständiges Gemeindeleben und auf strenge Kirchenzucht. Sie trennt scharf zwischen Gott und Welt, Kirche und Staat, Wiedergebornen und Unwiedergebornen. Sie ist wesentlich praktisch, nach außen gerichtet, in die Verhältnisse der Welt eingreifend, organisirend und gemeindebildend, aggressiv und missionirend. Sie hat aber auch einen gesetzlichen Zug und trifft hier, obwohl vom entgegengesetzten Standpunkte aus, mit der römischen Kirche zusammen. Sie hält die Bibel über alles hoch und will das kirchliche Leben immer wieder unmittelbar aus ihr heraus neu gestalten, ohne sich um die Tradition und die geschichtlichen Vermittlungen viel zu kümmern.

Alle diese Eigenschaften treten in dem kirchlich-religiösen Leben Amerika's bei allen Differenzen der einzelnen Zweige scharf und klar hervor. Es ist ungemein praktisch, energisch und unternehmend, entfaltet im Gemeindeleben und auf Synoden und Conventionen einen seltenen Reichthum von Rednertalent, Organisations- und Administrationsgaben, und man muß staunen über die Masse von Kirchen, Seminarien, wohlthätigen Anstalten, religiösen Vereinen und Gesellschaften, die dort aus lauter freiwilligen Beiträgen entstehen und fortgeführt werden. In allen diesen Hinsichten könnte Deutschland sehr viel von Amerika lernen. Es hat aber freilich daneben auch die entsprechenden Mängel und Schwächen. Es ist mehr petrinisch als johanneisch, gleicht mehr der vielgeschäftigen Martha, als der stillsinnenden, zu Jesu Füßen liegenden Maria, und entfaltet sich mehr in die Breite, als in die Tiefe. Es fehlt ihm der liebenswürdige Schmelz der Innigkeit und Gemüthlichkeit,

der wahre Mysticismus, der historische, kirchliche Sinn, die Unterlage einer tiefen und geistvollen Theologie, und unter der Maske der Orthodoxie birgt es nicht selten, ohne es zu wissen und zu wollen, abstract verständige und oberflächlich rationalistrende Tendenzen. Das zeigt sich besonders in der Lehre von der Kirche und den Sacramenten und in der nüchternen Gestalt des Gottesdienstes, wo nicht nur alle symbolische Formen, wie Kreuz, Taufstein, Talar, sondern selbst alles liturgische Element (außer in der bischöflichen und den meisten deutschen Kirchen) wegfällt und nichts übrig bleibt, als Predigt, freies Gebet und Gesang.

Hier könnte und sollte nun gerade die deutsche Kirche, und zwar nicht nur die lutherische, sondern auch die deutsch-reformirte — die ja nie schroff calvinistisch, sondern von jeher mehr melanchthonisch, gemäßigt, zwischen Lutherthum und Calvinismus, den germanischen und romanischen Protestantismus vermittelnd war und sich daher in neuerer Zeit fast überall der Union angeschlossen hat — mit ihrem gemüthlichen Genuß des Christenthums, ihrer sinnigen Contemplation, ihrer Innerlichkeit und Tiefe, ihrem historischen Sinn und ihrer reichen Theologie wohlthätig ergänzend in den Entwicklungsproceß des amerikanischen Protestantismus eingreifen und hat in der That seit einigen Jahren einen kleinen Anfang dazu gemacht. Ja auch die katholische Kirche hat dort als Gegengewicht gegen die unkirchlichen und centrifugalen Tendenzen des Ultraprotestantismus ihre historische Berechtigung und Nothwendigkeit.

Ueber die guten und schlimmen Wirkungen des **Freiwilligkeitsprincips**, welches die unvermeidliche Folge der Trennung von Kirche und Staat ist, und dem ganzen amerikanischen Kirchenwesen zu Grunde liegt, habe ich mich bereits im ersten Vortrag ausgesprochen und will mich hier nicht wiederholen.

Dagegen muß ich nun auf das dort nur kurz berührte Sectenwesen näher eingehen. Amerika ist das classische Land der Secten, die sich dort in vollkommener bürgerlicher Gleichberechtigung ungehemmt entwickeln können. Es hängt dies schon mit dem obenerwähnten überwiegend reformirten Typus des Landes zusammen. Denn in der reformirten Kirche tritt das protestantische, also auch das subjective, individualistische Princip am stärksten hervor. Wir bezeichnen aber mit dem Ausdruck Sectenwesen zugleich den ganzen kirchlich-religiösen Zustand des Landes. Denn dort fällt der Unterschied von Kirche und Secte eigentlich weg, wenigstens in dem Sinne von Staatskirche und Dissentergemeinschaften, wie man ihn in England und Deutschland gewöhnlich faßt. In Amerika giebt es ja gar keine Staatskirche, also auch keine Dissenters. Da genießen alle religiösen Associationen, wenn sie nur nicht gegen das allgemeine christliche Volksgefühl und die öffentliche Sittlichkeit verstoßen (wie die Mormonen, die deshalb von Ohio und Illinois vertrieben wurden), denselben Schutz und dieselben Rechte. Der Unterschied von Confession oder Denomination, wie man dort gewöhnlich sagt, und Secte ist also jedenfalls ein ganz fließender, es sei denn etwa, daß man die Anerkennung oder Verwerfung der ökumenischen oder altkatholischen Symbole zum Unterscheidungsmerkmal macht, was sich aber auch nicht einmal in Deutschland streng durchführen läßt.

Begünstigt durch die allgemeine Gewissensfreiheit haben sich nach und nach mit der Auswanderung aus allen europäischen Ländern auch alle christlichen Religionsparteien der alten Welt mit Ausnahme der griechischen — denn die ganz isolirte russische Colonie im Nordwesten Amerika's kommt hier nicht in Betracht — in dem unermeßlichen Gebiete der Vereinigten Staaten niedergelassen, und erhalten mit jedem Jahre neue Verstärkung. Dort ist der Römer mit dem Tridentinum

und dem Pomp der Messe; der bischöfliche Anglicaner mit den 39 Artikeln und dem Common Prayerbook; der schottische Presbyterianer mit der Westminster-Confession, seinen Presbyterien und Synoden; der Congregationalist oder Puritaner im engeren Sinne ebenfalls mit der Westminster-Confession, aber mit independentem Gemeindeleben; der Baptist mit seiner Untertauchung und Verwerfung der Kindertaufe; der Quäker mit seinem inneren Licht; der Methodist mit seinem Drängen auf Buße und Bekehrung und seiner künstlich eingerichteten Maschinerie; der Lutheraner, bald mit seinen Symbolen von der Augustana bis zur Concordienformel, bald ohne dieselben; der Deutschreformirte und Holländischreformirte mit dem Heidelberger Katechismus und presbyterianisch-synodaler Kirchenordnung; der Unirte, sowohl der auf dem Consensus beider Confessionen stehende, als der die Symbole verwerfende und indifferentistische; die Brüdergemeinde mit ihrem stillen Wirken für die Erziehung und Heidenbekehrung; und dazu kommen noch eine Menge kleinerer Kirchenparteien, meist europäischen, zum Theil aber auch amerikanischen Ursprungs. Kurz alle englischen und schottischen Kirchen und Secten und alle Verzweigungen des deutschen und niederländischen Protestantismus sind dort vertreten. Jede einzelne ist freilich schwächer, als ihre Mutterkirche in Europa, mit Ausnahme des Puritanismus, der erst in Neu-England zu einer großen kirchenhistorischen Erscheinung sich entfaltet hat. Aber sie sind doch alle da, nicht selten ein halb Dutzend in einem einzigen Landstädtchen, jede mit einer eigenen Kirche oder Kapelle, und sie wachsen dort verhältnißmäßig, wenn sie überhaupt wirkliche Lebenskraft haben, viel schneller, als in Europa. Einige, z. B. die Presbyterianer, Lutheraner und Deutschreformirten, haben sogar in den letzten zehn Jahren ihre Zahl beinahe verdoppelt.

Dieses bunte Sectengewirre macht nun auf den Beobachter, je nach dem theologischen und religiösen Standpunkt, den er einnimmt, einen ganz entgegengesetzten Eindruck. Wem es bloß um individuelles Christenthum zu thun ist, und wer die ganze Aufgabe der Kirche darein setzt, Menschen zu bekehren, der wird leicht einen sehr günstigen Eindruck von den religiösen Zuständen und Verhältnissen Amerika's bekommen. Es läßt sich allerdings nicht läugnen, daß durch die große Zahl von Kirchen und Secten diese Aufgabe gefördert wird, indem sie die Thätigkeit vervielfältigen, sich gegenseitig anspornen, mit einander wetteifern, einander an Eifer und Erfolg zu überbieten suchen. Man könnte sich auf die Trennung des Paulus und Barnabas berufen, wodurch der Eine Strom der apostolischen Mission in zwei Ströme sich theilte, so daß mehr Länder und Völker von seinen Lebenswassern befruchtet wurden. Es giebt in Amerika vielleicht verhältnißmäßig mehr erweckte Seelen und mehr individuelle Anstrengung und Aufopferung für religiöse Zwecke, als in irgend einem anderen Lande der Welt, etwa Schottland allein ausgenommen. Die Ursache davon liegt zum Theil wenigstens in dieser ungehemmten Freiheit, womit sich alle christlichen Kräfte entfalten können, und in dem Umstand, daß keine Secte sich auf die Begünstigung des Staates verlassen kann, sondern alle auf ihre eigene Anstrengung verwiesen sind und deshalb auch ihre ganze Energie anwenden müssen, um mit ihren Nachbarn Schritt zu halten und nicht von den mächtigeren verschlungen zu werden.

Der Vorwurf, daß das Sectenwesen nothwendig theils dem Unglauben, theils dem Romanismus in die Hände arbeiten müsse, hat sich bisher wenigstens noch nicht bewährt, obwohl man ein solches Resultat sich als sehr natürlich denken sollte. Es giebt in Amerika weit weniger

offenen Unglauben und Rationalismus, als in Europa, und der Romanismus ist äußerst unpopulär. Ob es auf die Dauer so bleiben werde, ist freilich eine andere Frage.

Allein näher betrachtet hat das Sectenwesen auch seine großen Schwächen und Schattenseiten, setzt allerlei unlautere Triebfedern in Bewegung, befördert den Parteigeist und die Parteileidenschaft, Selbstsucht und Bigotterie, und verwandelt den Friedensacker des Reiches Gottes in ein Schlachtfeld, wo Bruder gegen Bruder, zwar allerdings nicht mit Schwert und Bajonett, aber doch mit liebloser Härte und allerlei Verläumdung kämpft und die Interessen der allgemeinen Kirche gar häufig seinen Parteiinteressen unterordnet. Es zerreißt den schönen Leib Jesu Christi und wirft immer wieder die Brandfackel der Eifersucht und Zwietracht in seine Glieder hinein, statt daß sie harmonisch zusammenwirken sollten zu demselben hohen und heiligen Zwecke. Man darf nicht vergessen, daß das Christenthum nicht bloß einzelne Seelen retten und sie dann sich selbst überlassen, sondern sie mit Gott und eben darum auch unter sich selbst vereinigen will. Es ist seinem tiefsten Grunde nach Liebe und gemeinschaftstiftend, und die Kirche ist wesentlich der Eine Leib Jesu Christi. Wenn man daher von dem Begriff der Kirche als einer organischen Gemeinschaft der Heiligen ausgeht, wenn man Einheit und Allgemeinheit für unentbehrliche Merkmale derselben hält und die vielen Ermahnungen der heiligen Schrift zur Erhaltung und Förderung der Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens gehörig erwägt: so kann man mit dem Sectenwesen unmöglich zufrieden sein, sondern muß dagegen immer wieder auftreten mit den Warnungen des Paulus gegen die Parteiungen und Spaltungen der korinthischen Gemeinde. Ein mir sehr nahestehender Freund und geistvoller, tief ernster Theologe hat das Sectenwesen als den eigentlichen ameri-

kanischen Antichrist scharf angegriffen und bloßgelegt. Im Grunde mißbilligen und beklagen gerade die edelsten und frömmsten Geister in Amerika wenigstens den Sectengeist, und zum Glücke tritt auch dieser in demselben Grade zurück, in welchem der ächte Geist des Christenthums, der gemeinschaftstiftende und fördernde Geist der brüderlichen Liebe und des Friedens sich geltend macht. An der amerikanischen Bibel-, Tractat- und Sonntagsschul-Gesellschaft arbeiten die verschiedenen evangelischen Denominationen Hand in Hand und kommen recht gut mit einander aus. Mehrere der angesehensten Kirchen unterhalten einen freundschaftlichen Delegatenwechsel mit einander, und auch wo das nicht geschieht oder eine bloße Formalität ist, da reichen sich doch alle wahren Kinder Gottes, wenn sie sich von Angesicht sehen und kennen lernen, trotz aller Eifersucht und Streitigkeiten ihrer beiderseitigen Kirchengemeinschaften brüderlich die Hand.

Das Sectenwesen ist übrigens — und das möchte ich deutschen Theologen besonders zum Bedenken geben — keineswegs bloß eine specifisch amerikanische Krankheit, wie sie so oft dargestellt wird, sondern sitzt tiefer im Protestantismus selbst und ist insofern eine allgemeine protestantische Frage. Setzen Sie einmal den Fall, daß in Preußen Kirche und Staat plötzlich getrennt würden, so würde sich sofort derselbe Zustand einstellen; die Parteien, die sich jetzt innerhalb der Landeskirche feindselig bekämpfen, würden sich zu ebenso vielen selbstständigen Kirchen und Secten verkörpern, und Sie hätten eine altlutherische, eine gemäßigtlutherische, eine reformirte, eine unirte, und zwar wieder eine positiv auf den Symbolen, und eine bloß die Schrift anerkennende unirte, vielleicht auch eine besondere Schleiermachersche Kirche, und wer weiß wie viele spiritualistische und rationalistische Secten und Einzelgemeinden dazu.

Amerika wurzelt überhaupt mit allen seinen Lebensfasern in Europa. Es ist nicht ein Land von neuen Secten, — denn die dort entstandenen, wie die Mormonen, sind höchst unbedeutend und haben gar keinen bestimmenden Einfluß auf den religiösen Volkscharakter ausgeübt — sondern bloß der Sammelplatz aller europäischen Kirchen und Secten, die theils als Landeskirchen, theils als Dissentergemeinschaften schon längst existirt haben. England und Schottland haben beinahe ebenso viele Religionsgemeinschaften, als die Vereinigten Staaten, nur mit dem Unterschiede, daß dort noch immer Eine (in England die bischöfliche, in Schottland die presbyterianische) die Vorrechte einer Staatskirche genießt, während hier alle auf gleichen Fuß gesetzt sind.

Wir sind also bei der Beurtheilung des amerikanischen Sectenwesens weiter zurückgewiesen auf die allgemeine Frage, ob nicht im Princip und Wesen des Protestantismus von Hause aus eine Tendenz zur landeskirchlichen Abschließung und Isolirung und zur Sectenbildung liege. Dies wird man kaum so ohne Weiteres läugnen können. Der Protestantismus ist das Christenthum in der Gestalt der freien Subjectivität, allerdings nicht der unwiedergebornen, auf der natürlichen Vernunft beruhenden Subjectivität, — denn die letztere ist das Wesen des Rationalismus — sondern der wiedergebornen, im Worte Gottes gegründeten und demselben unterworfenen Subjectivität, im Unterschied vom Katholicismus, der das Christenthum ganz objectiv als ein neues Gesetz und absolute Autorität auffaßt, so daß in ihm die nationalen und individuellen Eigenthümlichkeiten gar nicht zu ihrem Rechte und zu freier Entwicklung kommen. Dort überwiegt die centrifugale, hier die centripetale Tendenz; dort die Freiheit, hier die Autorität; und es ist die größte, aber auch schwierigste Aufgabe der Geschichte,

diese beiden entgegengesetzten und doch zusammengehörigen Principien in ein harmonisches Verhältniß zu einander zu bringen.

Vermöge dieses Charakters ist es nun die große Aufgabe und göttliche Mission des Protestantismus, jede einzelne Seele in unmittelbare Verbindung mit Christo und seinem Worte zu setzen, in jeder das Problem der Erlösung zu verwirklichen, in jeder einen Tempel Gottes, eine geistige Kirche zu bauen und alle individuellen Kräfte zu entfalten und zu verklären. Aber mit dem Princip der Subjectivität und der Freiheit ist auch bei der sündigen menschlichen Natur die Möglichkeit einer Verirrung in egoistische Isolirung, Zersplitterung, Verwirrung und Zuchtlosigkeit gegeben, gerade wie umgekehrt das Princip der Objectivität einseitig durchgeführt, in Stagnation und Versteinerung, das Princip der Autorität in Despotismus von Seiten der Regierenden und in Sklaverei von Seiten der Regierten ausarten kann. In Nordamerika, dem radicalsten protestantischen Lande, sind nun auch die Naturkrankheiten des Protestantismus auf religiösem und politischem Gebiete am meisten ausgebildet, wie umgekehrt die Naturkrankheiten des Katholicismus in den ausschließlich römischen Ländern von Südeuropa am grellsten hervortreten.

Der römische Katholik sieht nun in dieser ungebundenen Entfaltung und Zersplitterung der christlichen Interessen, wie sie am augenscheinlichsten in Amerika hervortreten, die Symptome einer herannahenden Selbstauflösung des Protestantismus und die negative Vorbereitung einer Rückkehr desselben in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche. Allein ein solcher Rückfall in eine bereits überwundene Periode der Kirchengeschichte, mithin eine Annullirung der ganzen Entwicklung der letzten drei Jahrhunderte ist nach allen geschichtlichen Analogien eine absolute

Unmöglichkeit. Wie läßt es sich denken, daß in dieser Zeit der allgemeinen Circulation der Literatur das Buch aller Bücher wieder dem Volke entrissen, und alle die Freiheiten, welche uns die Reformation erstritten hat, wieder spurlos ausgetilgt werden können! Der Katholicismus kann zwar allerdings einzelne Individuen, die der protestantischen Wirren, Rathlosigkeit und Unsicherheit müde sind, keine Geduld mit der Gegenwart und keinen Glauben an die Zukunft haben und sich nach einem bequemen Ruhekissen absoluter, handgreiflicher Autorität sehnen, an sich ziehen, wie er das neuerdings in Deutschland, England und Amerika wirklich gethan hat; aber den Protestantismus im Großen und Ganzen kann er nie verschlingen, und wenn er es je thäte, so würde derselbe bald wieder mit verstärkter Gewalt aus ihm hervorbrechen und das römische Gebäude noch tiefer erschüttern, als es im sechszehnten Jahrhundert der Fall war.

Wir glauben zwar allerdings, daß die gegenwärtige gespaltene Gestaltung des Protestantismus bloß ein interimistischer Uebergangszustand ist, daß sich aber daraus etwas viel Größeres und Herrlicheres herausbilden wird, als der Katholicismus je in seinen blühendsten Perioden dargestellt hat. Der Protestantismus enthält eben doch noch immer die lebendigsten Kräfte und die größte Beweglichkeit der Kirche, er repräsentirt das progressive Princip der Geschichte, er ist das Christenthum in Bewegung begriffen, und darum läßt sich auch noch mehr von ihm erwarten, als von der römisch- und griechisch-katholischen Stagnation. Gerade aus den lebendigen Steinen von lauter bekehrten und wiedergebornen Individuen, aus diesen subjectiven protestantischen Herzenskirchen muß sich die wahrhafte, die evangelisch-katholische, alle positiven Elemente der Vergangenheit in sich vereinigende und vollendende Kirche

herausgestalten, und das kann erst geschehen, wenn der Protestantismus seine Aufgabe, jeden einzelnen Menschen zu einem Gottestempel umzuschaffen, erfüllt hat. Aus dem verworrensten Chaos wird Gott gerade die schönste Ordnung, aus den tiefsten Dissonanzen die herrlichste Harmonie, aus dem durchgebildetsten Protestantismus den freiesten und zugleich einigsten Katholicismus schaffen. Welcher wilde Streit ist nicht schon entbrannt, welche heftige Leidenschaften der Theologen haben sich nicht schon entzündet an der Lehre vom heiligen Abendmahl! Und doch ist gerade dieses Sacrament das Mahl der heiligsten und tiefsten Liebe, das Symbol der innigsten Christus- und Kirchengemeinschaft. Die Eine heilige allgemeine apostolische Kirche ist nicht bloß ein Glaubens-, sondern auch ein Hoffnungsartikel, dessen volle Verwirklichung erst mit der herrlichen Wiederkunft Christi eintreten kann.

In Amerika sind nun gewissermaaßen alle Bedingungen zu der umfassendsten Unionsaufgabe als Anbahnung dieses großen Zieles gegeben, eben weil sich dort nicht nur die lutherische und reformirte Confession, sondern auch die englischen und alle anderen europäischen Sectionen und Erscheinungsformen der Kirche zusammenfinden, sich an einander reiben und durcheinander gähren. Aber freilich muß daran Europa, besonders Deutschland und England, ebenfalls arbeiten, ja den Anfang dazu machen. Denn es steht ja noch immer auf dem Höhepunkt christlicher Civilisation und producirt aus seinem reichen Mutterschooße stets neue Ideen und Bewegungen, die bei der von Jahr zu Jahr sich mehrenden und erleichternden Communication, bei dem wachsenden Strom der Auswanderung und der Exportation von Literatur- und Bildungselementen aller Art, sofort in Amerika nachzittern, in eigenthümlicher Modification sich fortsetzen und mit einander in unmittelbare Berührung und Con-

flict gerathen, um an einander unterzugehen und als die Mächte eines neuen Zeitalters der Welt- und Kirchengeschichte wieder aufzustehen. Darum habe ich Amerika auch in kirchlich-religiöser Beziehung das Phönixgrab Europa's genannt.

2. Die einzelnen Kirchen und Secten.

Ich gehe nun zu den einzelnen Confessionen über, die man in Amerika „Denominationen" nennt, weil der Unterschied in der That oft ein bloß nomineller ist und sich nicht sowohl auf das dogmatische Bekenntniß, als auf Verfassung, Cultus und äußere Gebräuche bezieht. Ich werde mich dabei auf die wichtigsten und einflußreichsten beschränken, welche das eigentliche kirchlich-religiöse Leben der Vereinigten Staaten constituiren. Es giebt daneben freilich noch eine Legion kleinerer Secten, theils englischen, theils deutschen, theils amerikanischen Ursprungs, wie Shäkers, Tunker, Siebentäger, Schwenkfeldianer, Weinbrennerianer, Rappisten, Universalisten u. s. w. Aber es wäre ungerecht und lächerlich, das amerikanische Christenthum nach denselben beurtheilen zu wollen, da sie ja bei weitem nicht so viel Lärm gemacht und weit weniger Einfluß auf dasselbe ausgeübt haben, als etwa die Deutschkatholiken und die rationalistischen „freien Gemeinden" auf das deutsche Kirchenwesen. Die meisten dieser kleineren Parteien leben sich ohnedieß bald aus und existiren bloß noch fort als Petrefacte.

Die beiden größten und umfassendsten kirchlichen Gegensätze sind auch in Amerika der Protestantismus und Romanismus. Der erstere umfaßt die große Masse der Bevölkerung, wovon aber freilich viele Tausende ihm bloß sehr lose und äußerlich anhangen und keine förmlichen Glieder irgend einer besonderen Kirche sind, wenn sie auch regelmäßig den Gottesdienst besuchen. Diese nominellen, zum

Theil gar nicht einmal getauften Protestanten entsprechen den zahllosen nominellen Christen in europäischen Staatskirchen, welche trotz ihrer Taufe und ihres katholischen oder lutherischen oder reformirten Mundbekenntnisses sich um die Kirche so wenig bekümmern, als wenn sie Heiden oder Muhammedaner wären.

Im Protestantismus kann man wieder unterscheiden die englische und die deutsche Gruppe. Zur englischen gehören die Congregationalisten, Presbyterianer, Episkopalisten, Quäker, Methodisten und Baptisten. Von den beiden letzten giebt es aber auch deutsche Verzweigungen. Die holländisch Reformirten sind zwar niederdeutschen Ursprungs, aber in der Sprache ganz englisch geworden und stehen den Presbyterianern am nächsten. Die deutsche Gruppe umfaßt die lutherische, reformirte und unirte Kirche und die Brüdergemeinde. Diese alle kann man zum orthodoxen und evangelischen Protestantismus zählen, sofern sie in ihren Symbolen an den Grundlehren der heiligen Schrift und der Reformation festhalten und ein denselben entsprechendes christliches Leben erzeugen. An der äußersten Grenze des orthodoxen Protestantismus stehen die Baptisten und Quäker, welche daher auch am meisten den Charakter einer Secte im engeren Sinne tragen, obwohl die ersteren sehr zahlreich sind. Umgekehrt bilden die Episkopalisten den äußersten rechten Flügel des Protestantismus und sind dem Katholicismus am nächsten verwandt, was besonders von der hochkirchlichen oder puseyitischen Section gilt. Von den deutschen Kirchen kann man wieder sagen, daß sie im Allgemeinen eine vermittelnde Stellung zwischen der bischöflichen und der puritanisch-presbyterianischen Kirche einnehmen.

Nun giebt es aber noch religiöse Parteien, welche in radicalem Gegensatz sowohl zur evangelisch-protestantischen,

als zur römisch-katholischen Kirche stehen und daher eine eigene Gruppe für sich bilden, wie die Universalisten und die Mormonen. Die letzteren haben neuerdings selbst in Europa ein so großes, obwohl unverdientes Aufsehen gemacht, daß ich auch auf sie einige Rücksicht nehmen muß.

Wir wollen nun zunächst die protestantischen Kirchengemeinschaften theils mit Rücksicht auf ihre Bedeutung für Amerika, theils mit Rücksicht auf die chronologische Ordnung vornehmen, dann den Romanismus ihm gegenüberstellen und zuletzt den unversöhnlichen Feind beider, den Mormonismus, charakterisiren.

Ich will nur noch bemerken, daß ich mich auf genauere statistische Angaben, die übrigens ohnedieß mit jedem Jahre wechseln, nicht einlassen kann, weil ich die nöthigen Hülfsmittel nicht zur Hand habe. Es kommt mir bloß darauf an, den herrschenden Geist und die charakteristischen Merkmale der verschiedenen Religionsparteien kurz und klar vorzuführen.

a) Die Congregationalisten.

Die Congregationalisten, oder Independenten, oder Puritaner im engeren Sinne[1]), stammen aus den späteren Regierungsjahren der Königin Elisabeth, haben aber ihre letzte Wurzel in der calvinischen Reformation von Genf. Schon unter Eduard VI., ja gewissermaßen bereits unter Heinrich VIII. sind in der englischen Kirche zwei Richtungen bemerkbar, die semikatholische, welche bei allem Gegensatz gegen das römische Papstthum doch zugleich von den mittelalterlichen Zuständen, besonders auf dem Gebiete der Verfassung und des Cultus, so viel als

[1]) Im weiteren Sinne kann man nämlich auch die presbyterianische und noch mehr die baptistische Theologie puritanisch, d. h. radical protestantisch nennen, weil sie den Gegensatz gegen den Katholicismus in der Lehre ebenso weit treibt, als die congregationalistische.

möglich beibehalten wollte, und die radical protestantische, welche allen Zusammenhang mit der katholischen Tradition, als einer Entwicklung des Antichristenthums, abbrach und mit tief sittlichem Ernste, aber auch mit ungeduldigem und stürmischem Eifer darauf drang, das ganze kirchliche Leben direct aus der Bibel heraus nach dem Muster von Genf und Zürich umzugestalten. Die erste Partei siegte unter der genialen und männlich kräftigen Elisabeth, welche den Puritanismus beinahe noch bitterer haßte, als das Papstthum, und die Episkopalverfassung schon aus politischen Gründen, als sichrere Unterlage für die Monarchie — no bishop, no king, war das Motto ihres Nachfolgers, Jakobs I. —, und als glänzendes Hof- und Staatsgewand, vorzog. Zwar kam später der Puritanismus unter Cromwell nach einem blutigen religiösen Bürgerkriege sogar zur Herrschaft; aber bald wurde mit der Restauration der Stuarts auch die bischöfliche Kirche wieder hergestellt, die indeß freilich selbst ganz unverkennbare Spuren des mächtigen calvinischen und puritanischen Einflusses an sich trägt und bis auf den heutigen Tag nicht verleugnen kann.

In Neu-England dagegen fand der Puritanismus eine sichere Zufluchtsstätte und ungestörte Heimath, und entwikkelte eigentlich erst dort seit der Landung der „Pilgerväter" anno 1620 seine volle weltgeschichtliche Bedeutung.

Der Congregationalismus ist im Allgemeinen ein extremer Calvinismus, modificirt durch den englischen Nationalcharakter und eigenthümlich weiter gebildet auf dem Gebiete der Kirchenverfassung. Er bildet den äußersten linken Flügel des orthodoxen Protestantismus und den schärfsten und unerbittlichsten Gegensatz gegen den Romanismus, obwohl er diesem andererseits auch wieder durch eine gewisse judaisirende Gesetzlichkeit verwandt ist. Calvin hatte bekanntlich neben seinem religiösen Abscheu vor dem Papstthum auch

eine starke kirchliche Ader und bei aller logischen Schärfe doch auch Sinn für mystische Tiefe, wie man besonders aus dem Anfang des vierten Buchs seiner Institutio und aus seiner Lehre vom heiligen Abendmahl sieht, die im Grunde der lutherischen näher steht, als der von ihm selbst sogar als „profan" bezeichneten Theorie Zwingli's. Diese kirchlichen und mystischen Elemente wirkten zwar wohl in der deutsch-reformirten und anglicanischen Kirche fort, wurden aber von den presbyterianischen und puritanischen Gemeinschaften nach und nach über Bord geworfen. Es ist ein merkwürdiges Factum, daß wo Calvins schroffe Prädestinationslehre siegte, seine Abendmahlslehre, obwohl sie unläugbar in allen Hauptsymbolen der reformirten Kirche niedergelegt ist, fast durchweg der nüchternen und klarer verständigen Ansicht Zwingli's Platz gemacht hat, und umgekehrt. In der Lehre von der Kirche und von den Sacramenten, sowie in ihren Ansichten von der Geschichte und Tradition nähern sich die Congregationalisten dem deutschen Rationalismus, oder wenigstens jenen letzten Ausläufern des Supranaturalismus, der durch die Zwischenstufen des rationalen Supranaturalismus und supranaturalen Rationalismus am Ende in förmlichen Rationalismus überging. In anderer Hinsicht aber sind sie streng orthodox und halten noch immer an der Westminster-Confession und den Westminster-Katechismen fest, welche anno 1642 von calvinistischen Theologen zu London verfaßt wurden. In vielen Punkten, besonders über die Inspiration, Authentie und Autorität der heiligen Schrift stehen sie noch ganz auf dem Standpunkte der protestantischen Orthodoxie des siebenzehnten Jahrhunderts und beschuldigen darin oft nicht mit Unrecht die meisten neueren deutschen Theologen einer gefährlichen Laxheit. Neuerdings ist indeß das Studium der deutschen Theologie in Neu-England in starker Zunahme begriffen,

und die Professoren des bedeutendsten congregationalistischen Seminars zu Andover, Dr. Park, Stowe, Schedd, sind genau mit ihr bekannt, seitdem Moses Stuart, der Verfasser mehrerer biblischer Commentare, darin Bahn gebrochen hat. Ohne Zweifel wird dasselbe einen wohlthätigen belebenden und erfrischenden Einfluß auf die hergebrachte puritanische Theologie ausüben, kann aber freilich auch auf der anderen Seite rationalisirenden Tendenzen in die Hand arbeiten.

Die charakteristische Eigenthümlichkeit des Congregationalismus aber, wodurch er sich auch vom Genfer Calvinismus und schottischen Presbyterianismus wesentlich unterscheidet, besteht in seiner Theorie vom Kirchenregiment, nämlich in der Hervorhebung und Ausbildung der Selbstständigkeit der einzelnen gläubigen Gemeinde. Er geht darin einen Schritt über die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts hinaus, und stellt ein neues Stadium in der Entfaltung oder wenigstens in der Anwendung des protestantischen Princips der religiösen Subjectivität dar. Er geht nämlich von dem Grundsatz aus, daß jede gläubige Gemeinde (congregation — daher der Name Congregationalismus —) eine vollständige Kirche Christi und als solche von aller irdischen Obrigkeit unabhängig (— daher der Name Independentismus —), direct mit Christo verbunden und nur Ihm verantwortlich sei, also das Recht und die Pflicht habe, ihre Beamten zu wählen, zu besolden und alle ihre inneren und äußeren Angelegenheiten nach Vorschrift des göttlichen Wortes selbst zu leiten. Der Begriff der Kirche geht also hier ganz in den Begriff einer Localgemeinde auf, und an die Stelle eines alle Gläubigen umfassenden Organismus tritt ein loses Conglomerat independenter religiöser Vereine, die höchstens unsichtbar mit einander verbunden sind. Damit hängt aber auch andererseits die sehr gute Sitte zusammen, daß eine Gemeinde alle-

mal nur Einen Geistlichen hat und nie so groß sein darf, daß eine gewissenhafte pastorale Ueberwachung aller einzelnen Glieder unmöglich wird. Deßhalb bilden sich bei den Congregationalisten und in Amerika überhaupt, auch ganz abgesehen von der Einwanderung, weit mehr Tochterkirchen mit eigenen Gotteshäusern und eigenen Pastoren, als in Europa, wo es viele Gemeinden giebt, aus denen man nach amerikanischem Maaßstabe füglich ein Dutzend machen könnte.

Jene Idee der Selbstständigkeit der einzelnen Christengemeinde wurde bekanntlich schon von Luther in seiner Correspondenz mit den böhmischen Brüdern, denen er in ihrer isolirten Lage rieth, sich mit Umgehung der kirchlichen Obrigkeit selbst zu helfen, und noch klarer von dem flüchtigen Franciscanermönch Lambert von Avignon auf der Homburger Synode von 1526 geäußert, konnte aber in Deutschland nicht verwirklicht werden, weil es an Material zu solchen selbstständigen Gemeinden fehlte. In England trug sie zuerst ein gewisser Prediger Brown gegen das Ende der Regierungszeit der Elisabeth vor, und daher hießen auch die Congregationalisten zuerst Brownisten. Da derselbe aber später aus unlauteren Motiven zur bischöflichen Kirche zurückkehrte, so wollten sie nichts mehr von ihm wissen und verwarfen den Namen. Mit größerem Rechte kann als der eigentliche Vater der amerikanischen Puritaner der würdige Geistliche John Robinson angesehen werden, der sich anno 1611 mit seiner Gemeinde aus dem Norden Englands vor ungerechter Verfolgung zunächst nach Holland flüchtete und sie dann unter feierlichem Beten und Fasten und mit den ernstesten Ermahnungen zur Treue im Glauben und Fortschritt in der Erkenntniß des heiligen Wortes und Gesetzes Gottes anno 1619 nach Amerika sandte in der Absicht mit dem zweiten Zuge nachzukommen,

aber bald darauf starb, ohne das gelobte Land seiner Hoffnungen mit leiblichen Augen zu schauen. Seine Schüler und Freunde aber wuchsen an den unwirthlichen Küsten und in der ungebrochenen Wildniß von Massachusetts, die seitdem durch puritanischen Fleiß in einen Garten verwandelt worden ist, unter den schwersten Entbehrungen und Selbstverleugnungen zum Stamme einer großen Nation heran.

Das congregationalistische Princip ist indeß selbst in Neu-England nicht absolut durchgeführt, sondern es hat sich daneben auch das, wenn ich so sagen darf, katholisch-kirchliche, gemeinschaftbildende Princip geltend gemacht, ohne welches das erstere in völligen Atomismus hinauslaufen müßte. Denn bald folgten den Pilgervätern eine große Anzahl anderer Puritaner, besonders im Jahre 1630 die Gründer von Boston, Salem, Neu-Haven rc., und diese waren, wie die meisten ihrer englischen Glaubensgenossen, eigentlich gar keine Independenten, sondern entweder presbyterianischen Grundsätzen über die Kirchenverfassung zugethan, oder selbst dem Episkopalsystem unter der Bedingung wesentlicher Modificationen nicht abgeneigt. Unter dem Zusammenwirken dieser beiden Klassen von Puritanern bildete sich nun im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts in Neu-England ein theokratisches Staatskirchenthum mit einem gemeinsamen calvinischen Glaubensbekenntniß und einer strengen Disciplin, so daß also die Selbstständigkeit der einzelnen Gemeinde durch ihren Zusammenhang mit dem Ganzen beschränkt war. Aber auch noch jetzt, nachdem das Band zwischen Kirche und Staat gelöst ist, haben die Congregationalisten ihre jährlichen und halbjährlichen Associationen und Consociationen, die zwar den eifersüchtig gewahrten Rechten der einzelnen Gemeinden nicht zu nahe treten dürfen und überhaupt keine gesetzgebende, sondern bloß rathgebende Macht besitzen, aber doch einen solchen moralischen

Einfluß ausüben, daß ein ihrer Disciplin verfallener Prediger oder Gemeinde in der öffentlichen Meinung sich nicht wohl halten kann. In allgemeinen kirchlichen Angelegenheiten, wie der inländischen und ausländischen Mission, dem Erziehungswesen, der Gründung und Erhaltung theologischer und wissenschaftlicher Lehranstalten, wirken sie ohnedieß zusammen, und entfalten da eine sehr große Thätigkeit.

Man darf also nach diesen Zuständen das independente Kirchenwesen, zu dem so viele von den neu auswandernden Deutschen in ihrem Hasse gegen alle kirchliche Autorität und Zwang in Glaubenssachen hinneigen, keineswegs beurtheilen. Für diese giebt es keine miserablere Kirchenverfassung, als die independente, und keine Gemeinden sind in einem schlimmeren Zustande, als die von aller und jeder synodalen Ueberwachung abgeschnittenen. Da will Jeder herrschen und regieren, und doch versteht Keiner auch nur das ABC von kirchlicher Verfassung und Administration. Ja, wenn es nur Puritaner im guten Sinne des Wortes wären! Hätten wir nur recht viele lebendige, selbstständige Gemeinden, welche durch die Wahrheit wahrhaft frei gemacht, sich selber regieren könnten und strenge Zucht nach Gottes Wort an sich übten! Das wäre wirklich ein Fortschritt, den man auch Deutschland, ja diesem ganz besonders, wünschen müßte, wo der Protestantismus — wenigstens in den nördlichen und östlichen Gegenden — in drei vollen Jahrhunderten zu seiner Schande gar kein eigentliches Gemeindeleben producirt hat, so daß die Klage Luthers über den Mangel an Material für ein tüchtiges aus der Gemeinde selbst hervorgehendes Gemeinderegiment leider noch immer ertönen muß. Aber jene independenten deutschen Gemeinden in Amerika sind von den bibelgläubigen, ernsten, strengen Puritanern himmelweit verschieden und im Grunde nichts anderes, als zuchtlose Rationalisten-

gemeinden, welche sich einen Prediger wie einen Lohndiener miethen, ihn vom Kirchenrath ausschließen, also die Würde des geistlichen Amtes gänzlich mit Füßen treten und auch rein nichts für das Reich Gottes thun, vielmehr demselben hindernd im Wege stehen; während bei den anglo-amerikanischen Congregationalisten die Geistlichen immer ex officio im Gemeinderathe präsidiren, in allen kirchlichen Dingen den Ton angeben, von den Gemeinden im Allgemeinen sehr nobel behandelt und überhaupt mehr geachtet werden, als irgend ein anderer Stand.

Uebrigens ist das congregationalistische Princip auch in seiner besten Form und in Verbindung mit lebendigem Glauben und reinem Bekenntniß aufgefaßt, doch jedenfalls einseitig, und muß durch das allgemein kirchliche ergänzt werden. Wir bedürfen allerdings selbstständige Gemeinden, in welchen die Idee des allgemeinen Priesterthums kein leerer Name, sondern Leben und Wirklichkeit ist — und das bildet die Stärke und das Wahre am anglo-amerikanischen Congregationalismus; — allein diese so beschaffenen Gemeinden sollen sich zugleich als integrirende Glieder der allgemeinen Kirche, des Einen ungetheilten Leibes Christi fühlen und demgemäß in brüderlicher Liebe sich gegenseitig zu jedem guten Werke die Hand reichen. In dieser Hinsicht hat das episkopale und presbyterianische Verfassungsprincip einen Vorzug, weil es an der Idee eines allgemeinen Kirchenorganismus und einer allgemeinen Kirchenautorität, die wir nie aufgeben dürfen, festhält. Die wahre Selbstständigkeit und Freiheit steht ja nicht im Widerspruch mit vernünftiger Autorität, sondern kann erst in Verbindung mit dieser recht gedeihen. Die meisten Congregationalisten schließen sich auch, wenn sie von Neu-England in die mittleren, südlichen und westlichen Staaten auswandern, gewöhnlich den Presbyterianern der neuen

Schule an, welche ihren Synoden gesetzgebende Gewalt zuschreiben.

Was endlich den Cultus betrifft, so steht der Puritanismus auf dem äußersten Extrem der Einfachheit und Nüchternheit. Er geht auch darin über Calvin hinaus, indem er selbst diejenigen symbolischen Formen und altkirchlichen Gebräuche, welche er theils billigte, theils wenigstens als unschuldig tolerirte, wegen ihres wirklichen oder vermeintlichen Zusammenhangs mit dem verabscheuten Katholicismus verwirft, wie das Kreuz, den Altar, die geistliche Amtstracht, alle liturgischen Gebetsformulare und Kirchenfeste, selbst Weihnachten, Ostern und Pfingsten. In ihrem Kampfe gegen diese Dinge zeigten die Puritaner in den Tagen Cromwells dieselbe Pedanterie und denselben Fanatismus, ja man kann sagen, denselben — nur umgekehrten, negativen — Formalismus, als die Papisten und Episkopalisten in ihrem Eifer dafür, und lieferten den Beweis, daß ein extremer Spiritualismus, der die göttliche Bedeutung der Leiblichkeit verkennt, sehr leicht unwillkürlich in sein Gegentheil umschlägt. Uebrigens hat sich darin in neuerer Zeit vieles gemildert und geändert. So ist die frühere Abneigung gegen Kirchthürme, Glocken, Orgeln und Chorgesang fast ganz verschwunden, und selbst der gothische Baustyl, der doch eigentlich ganz aus der katholischen Idee des Gottesdienstes herausgewachsen ist, wird im puritanischen Neu-England jetzt häufig angewandt. Ueberhaupt je mehr der Geschmack und Kunstsinn sich entwickelt, desto mehr werden die Vorurtheile gegen alle und jede Verbindung der Religion mit der Kunst weichen und der Ansicht Platz machen, daß das Christenthum auch der Architectur, Malerei, Sculptur, Musik und Poesie gegenüber als ein alles durchdringender, heiligender und verklärender Sauerteig sich bewähren soll. Ja es ist sogar Ge-

fahr vorhanden, daß sich an diesen Fortschritt des Geschmacks in Amerika sehr leicht eine ungesunde Vorliebe für äußere Pracht, Glanz und bloße Mode in Kirchensachen anschließt und der alte puritanische Ernst darüber verloren gehe.

Denn man kann nicht läugnen, daß der geschilderte Cultus neben dieser nackten Verständigkeit und gemüth- und phantasielosen Nüchternheit doch auch wieder seine Vorzüge hat. Wird einerseits der Gebrauch von Liturgieen mit Unrecht wegen der nahe liegenden Gefahr des Mechanismus und Formalismus verworfen, und zwar in solcher Ausdehnung, daß sogar das Gebet aller Gebete, das der Herr die Jünger selbst gelehrt und ihnen ausdrücklich anempfohlen hat, von puritanischen und presbyterianischen Kanzeln Amerika's — anders ist es darin noch in England und Schottland — fast gar nie gehört wird: so ist dagegen andererseits bei diesen Kirchengemeinschaften die Gabe des freien Gebetes am meisten ausgebildet, das dann freilich auf der Kanzel selbst gewöhnlich unwillkürlich eine stereotype Form annimmt, sich sonntäglich so ziemlich in denselben Phrasen bewegt und dem Zuhörer noch das Mitbeten erschwert, weil alles zuerst psychologisch angeeignet werden muß, ehe es sich zur eigenen Bitte gestalten kann. Ebenso wird in demselben Grade, in welchem der Altardienst und das sacramentale Element des Gottesdienstes zurücktritt, um so größere Sorgfalt auf die Predigt verwandt, die gewöhnlich entschieden evangelisch auf Buße, Bekehrung und Heiligung dringt, aber oft wenigstens nach deutschem Geschmacke zu lehrhaft und mehr einer dogmatischen Abhandlung ähnlich ist, während umgekehrt die theologischen Vorlesungen in Amerika weniger wissenschaftlich und mehr praktisch erbaulich sind, als in Deutschland. Während endlich einerseits die Puritaner und Presbyte-

rianer ebenfalls darin zu weit gehen, daß sie alle kirchlichen Feste und die ganze Idee des Kirchenjahres als bloß menschliche Tradition und wegen des allerdings oft damit getriebenen Mißbrauchs verwerfen: so muß man ihnen dagegen zugestehen, daß der Sonntag, oder wie sie sich so gerne und sehr charakteristisch ausdrücken, der Sabbath von ihnen viel ernster und würdiger gefeiert wird, als von irgend einer anderen Section der Christenheit. Die Profanation dieses von Gott eingesetzten und von Christo so wenig als ein anderes der zehn Gebote aufgehobenen, sondern bloß durch die Beziehung auf die Auferstehungsthatsache vergeistigten und umgestalteten Tages und seine Herabwürdigung zu einem Tage weltlicher Zerstreuung und Belustigung auf dem europäischen Continente, besonders in einer Stadt wie Paris, ist dem Amerikaner überhaupt, vor allem aber dem puritanischen Neu-Engländer, ein wahrer Gräuel, und er sieht darin eine Hauptquelle des Unglaubens und sittlichen Verderbens. Sollte er sich auch dabei vielfach in pharisäische Gesetzlichkeit und Aengstlichkeit verlieren, so ist doch dieses Extrem bei weitem weniger nachtheilig für die öffentliche Sittlichkeit, zumal in einem Lande, wo Kirche und Staat getrennt sind, als das entgegengesetzte Extrem sadducäischer und heidnischer Laxheit.

Der Puritanismus hat von seiner eigentlichen Heimath, den sechs Staaten Neu-Englands, aus theils direct, theils indirect einen größeren und im Ganzen wohlthätigeren Einfluß auf das allgemeine religiöse Volksleben Amerika's ausgeübt, als irgend eine andere Denomination. Ich mache dieses Zugeständniß um so bereitwilliger, da ich selbst kein Puritaner bin und nach meiner ganzen deutschen theologischen Bildung nie werden kann. Von ihm geht hauptsächlich der energische Unternehmungsgeist, der sittliche Ernst, das praktische Organisationstalent, das heilsame Princip

der Vervielfältigung der Gemeinden mit je bloß Einem Pastor, der Eifer für Bibel- und Tractatgesellschaften, für Missionen, für allgemeine Volkserziehung, für höhere wissenschaftliche Bildungsanstalten, die Freigebigkeit für kirchliche und wohlthätige Zwecke, die strenge Sonntagsfeier, die Mäßigkeitsbewegung und die meisten socialen Reformen in jenem Lande aus. Von ihm aber werden auch unkirchliche Tendenzen und allerlei Formen des Fanatismus und Radicalismus genährt. Inmitten der puritanischen Gemeinden entstand seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ganz unvermerkt der Unitarianismus, eine semirationalistische, übrigens in Bezug auf wissenschaftliche und ästhetische Bildung und natürliche Sittlichkeit sehr respectable Secte, zu welcher viele der reichsten und gebildetsten Familien Bostons, dieses amerikanischen Athens, und fast das ganze Lehrerpersonal der Universität Cambridge in Massachusetts, auch manche der ersten amerikanischen Schriftsteller und Dichter gehören; aus Neu-England stammt der Universalismus, der viel weiter geht und die Fundamente des Evangeliums untergräbt; dort ist der Hauptturmmelplatz für die ungesunden Extravaganzen des Garrisonschen Abolitionismus und der Weiberemancipation, in Verbindung mit gefährlichen Ansätzen zu einem Skepticismus und Pantheismus, welche von Männern wie Theodor Parker und Ralph Emerson zum großen Aergerniß nicht nur der orthodoxen Puritaner, sondern selbst aller ernster und nüchtern gesinnten Unitarier in Schriften, öffentlichen Versammlungen und bisweilen sogar von der Kanzel herab vorgetragen werden. Hoffentlich aber ist noch genug Salz in Neu-England, um alle diese Auswüchse und krankhaften Erscheinungen zu überwinden. Die Tage des steifen, finsteren, altmodischen Puritanismus sind indeß vorüber; seine Vorzüge werden bleiben, aber seine Schwächen müssen einer freieren, lebendi-

geren und geistvolleren Auffassung des Christenthums und der Kirche Platz machen.

b) Die Presbyterianer.

Die presbyterianische Kirche Amerika's stammt hauptsächlich aus Schottland und dem nördlichen Irland, hat aber seit ihrer förmlichen Organisirung, die erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erfolgte, auch viel ausgewanderte niederländische und französische Reformirte, sowie englisch gewordene Deutsche in sich aufgenommen. Sie verbreitet sich jetzt mit Ausnahme von Neu-England, wo der Puritanismus ihre Stelle einnimmt, über alle Staaten der Union. Sie ist ohne Frage eine der angesehensten, würdigsten, intelligentesten und einflußreichsten Denominationen und hat einen besonders starken Halt an dem soliden Mittelstande.

In der Darstellung der Beschaffenheit dieser Kirche kann ich mich kürzer fassen, weil sie in Bezug auf Lehre und Gottesdienst mit der so eben beschriebenen orthodox congregationalistischen Kirche wesentlich eins ist und auch dasselbe Glaubensbekenntniß hat, nämlich die Westminster-Confession und die Westminster-Katechismen.

Sie unterscheidet sich vom Puritanismus eigentlich bloß in der Verfassung, von welcher sie ihren Namen entlehnt hat, zum Zeichen, welches Gewicht sie darauf lege, im Gegensatz zum Independentismus einerseits, und zum Episkopalismus andererseits. Sie hält nämlich an der Idee eines gemeinsamen Kirchenregiments und einer allgemeinen kirchlichen Autorität, welcher die einzelnen Gemeinden unterworfen sind, fest, verwirft aber alle hierarchischen Abstufungen und lehrt dagegen die amtliche Parität sämmtlicher Geistlichen. Die Organisation ist im Wesentlichen ganz dieselbe, wie die der schottisch-reformirten Kirche,

nämlich eine consequente Durchführung der Synodal- und Presbyterialverfassung auf der Grundlage streng calvinischer Dogmatik und Disciplin. An der Spitze der einzelnen Gemeinde steht das Consistorium oder der Gemeinderath, nach altschottischer Bezeichnung kirk-session genannt, bestehend aus dem Geistlichen, als dem Präsidenten ex officio, und den aus der Gemeinde lebenslänglich gewählten Aeltesten, und betraut mit der Administration der Localangelegenheiten. Eine gewisse Anzahl von Geistlichen mit ebenso viel Laien-Aeltesten bilden ein Presbyterium, das sich jährlich versammelt, und drei oder mehrere Presbyterien eine Synode, die ebenfalls jährlich zusammenkommt und die Angelegenheiten ihres Districts verwaltet. Ueber allen Synoden steht die jedes Frühjahr sich versammelnde General Assembly oder Generalsynode mit geistlichen und ebenso viel Laien-Repräsentanten sämmtlicher Presbyterien. Sie bildet das höchste Tribunal in Sachen der Lehre und der Disciplin, und hat nicht bloß rathgebende Gewalt, wie die congregationalistischen Associationen, sondern gesetzgebende Kraft, so daß sich ein Prediger oder eine Gemeinde durch hartnäckige Widersetzlichkeit gegen die Beschlüsse derselben von ihrem Verbande ausschließt und im äußersten Falle förmliche Excommunication zuzieht.

Die presbyterianische Kirche ist übrigens seit dem Jahre 1837 in zwei fast gleich große und fast gleich einflußreiche Hälften, die sogenannte alte und neue Schule gespalten, welche sehr eifersüchtig auf einander sind und als Corporationen keinen Verkehr mit einander haben. Die Trennung, welche bei mehr Geduld und Liebe vielleicht hätte vermieden werden können und sollen, hatte ebenso sehr in persönlichen Reibungen und localen Interessen, als in eigentlichen Lehrdifferenzen ihren Grund, trug übrigens zur Vermehrung der Kirchen und geistlichen Kräfte bei, indem jetzt

die alte Schule allein ebenso groß oder größer ist, als die ganze presbyterianische Kirche zur Zeit der Trennung war. Die alte Schule ist im Allgemeinen strenger orthodox; die neue erkennt zwar auch die Westminster-Confession als Symbol an und zählt unter ihren Gliedern manche ebenso entschiedene Calvinisten, als die andere, behält sich aber als Körper eine größere Freiheit und weiteren Spielraum für theologische Entwicklung des symbolischen Lehrgehaltes, besonders in der Lehre von der Erbsünde und Prädestination, vor und steht in der Verfassungsfrage gewissermaaßen in der Mitte zwischen dem altschottischen Presbyterianismus und dem Congregationalismus. Eine ähnliche Differenz besteht unter den Congregationalisten in Neu-England, hat aber wegen des Mangels einer allgemeinen Kirchenverfassung keine solche organisirte Gestalt angenommen. Die neue Schule ist übrigens aus ziemlich heterogenem Material zusammengesetzt und wird durch die fortwährende Agitation der Sklavenfrage und anderer Differenzpunkte fast jedes Jahr mit einer neuen Spaltung bedroht, der sie auf die Dauer kaum wird entgehen können, während einzelne ihrer Glieder bereits in den Schooß der alten Schule zurückgekehrt sind.

Beide Zweige der presbyterianischen Kirche haben neuerdings ebenfalls, wie die Puritaner, den Einfluß der deutschen Theologie erfahren, die trotz sehr starker, zum Theil allerdings nicht ungegründeter Vorurtheile ihren guten und schlimmen Einfluß immer mehr geltend machen wird. Die Professoren von Princeton, dem Hauptseminar der alten Schule, Dr. Hodge, Alexander und Green, sowie die Professoren des Union Theological Seminary in Neu-York, der wichtigsten Bildungsanstalt der neuen Schule, Dr. Robinson und Smith, haben die deutsche Theologie zum Theil aus längerem Aufenthalt in Deutschland kennen

gelernt und nehmen in ihren Schriften durchgehend darauf Rücksicht.

Neben diesen zwei Sectionen der presbyterianischen Familie giebt es in Amerika noch kleinere presbyterianische Gemeinschaften, die aber von ihnen bloß in ganz unwesentlichen Gebräuchen differiren und von den älteren Secessionen aus der schottischen Staatskirche herrühren, wie die Seceeders und Associate Reformed. Die sogenannten Cumberland Presbyterians dagegen sind ein amerikanisches Gewächs und von der presbyterianischen Generalsynode im Anfang dieses Jahrhunderts excommunicirt worden, weil sie zum Arminianismus und zur methodistischen Praxis abfielen.

c) Die holländisch-reformirte Kirche.

Sehr nahe verwandt mit der presbyterianischen ist die holländisch-reformirte Kirche (Protestant Reformed Dutch Church). Sie ist zwar auf die Staaten von Neu-York, Neu-Jersey und die Stadt Philadelphia beschränkt, hat aber besonders in der Stadt Neu-York und Brooklyn sehr reiche und respectable Gemeinden, und zu New-Brunswick in Jersey ein wohl fundirtes Seminar und Collegium. Sie ist eigentlich nächst der bischöflichen Kirche, deren Anfänge mit der Colonisation von Virginien anno 1607 zusammenfallen, die älteste protestantische Denomination Amerika's, da die Holländer bereits anno 1609 sich an den Ufern des Hudson niederließen und den Grund von Neu-York, oder, wie es zuerst hieß, von Neu-Amsterdam legten. Die holländische Sprache wurde bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Kirche und Schule aufrecht erhalten, von da an aber allgemein aufgegeben, weil die junge Generation englisch aufwuchs und die Einwanderung von Holland aufhörte. Viele jüngere Prediger dieser Denomination wünschen sogar, daß ihre Synode den Na-

men Dutch, der in vielen Staaten Amerika's einen üblen Klang hat und ein verächtlicher Ausdruck für Deutsch ist, ganz abschaffe, und vielleicht wird es auch noch dazu kommen, wenn nicht gesetzliche Schwierigkeiten wegen der Titel des Kircheneigenthums es unmöglich machen. Andere fürchten, daß die Abschaffung des eigenthümlichen Namens der Selbstauflösung ihrer Gemeinden zu Gunsten der presbyterianischen und bischöflichen Kirche, der ohnedieß schon viele ihrer Glieder zugefallen sind, den Weg bahnen würde. Sonst aber halten diese amerikanischen Holländer sehr zähe an ihren Traditionen und haben eine feste Basis an der Geschichte von Neu-York, die mit ihrer Kirche so eng verwachsen ist.

In der Lehre bekennt sich diese Kirche zum Heidelberger Katechismus, vor allem aber zu den Artikeln der Dortrechter Synode, und ist fast noch strenger calvinistisch, als die alte Schule der Presbyterianer. Mit der Theologie des Mutterlandes steht sie jedoch, schon weil ihr die Sprache abhanden gekommen ist, längst in keiner Verbindung mehr. Noch weniger ist sie den Einflüssen Deutschlands zugänglich und kann auch den eigenthümlichen deutschen und melanchthonischen Geist des Heidelberger Katechismus nicht recht verstehen und würdigen. Sie ist überhaupt vielleicht die steifste und unbeweglichste von allen aus der Reformationszeit herstammenden Kirchen Amerika's und scheint sich ganz behaglich auf dem Ruhekissen einer fertigen Orthodoxie zu fühlen in der glücklichen Meinung, daß die Dortrechter Synode von 1618 alle streitigen Fragen gelöst und kommenden Geschlechtern keine theologische Arbeit übrig gelassen habe. Ob sie je einer freieren Bewegung Raum geben und sich dadurch Bahn zu neuen Aufgaben brechen werde, das muß die Zukunft lehren. Abgesehen von dieser theologischen Stagnation aber hat die holländisch-

reformirte Kirche äußerst achtungswerthe Prediger und Laien und nimmt einen lebhaften Antheil an dem Missions-, Bibel- und Tractatenwesen, besonders an der American and Foreign Christian Union (einer antirömischen Propaganda) und überhaupt an allen wohlthätigen Operationen des englisch-amerikanischen Christenthums.

Ihre Verfassung ist fast ganz dieselbe, wie die presbyterianische, nur daß in ihr, wie in der deutsch-reformirten Kirche, die Laien-Aeltesten nicht auf Lebenszeit, sondern bloß auf einige Jahre gewählt werden, was den Vortheil hat, daß eine größere Zahl von Laienkräften in die kirchliche Thätigkeit hineingezogen und zum gemeinen Besten verwendet wird.

Im Cultus hat sich die holländisch-reformirte Kirche nicht der exclusiven Herrschaft des freien Gebetes hingegeben, sondern hält noch immer wenigstens an einem Auszug aus der alten pfälzischen Liturgie fest, will aber jetzt dieselbe einer modernisirenden Revision unterwerfen.

d) Die protestantisch-bischöfliche Kirche.

Diese ist zwar nicht dem Einfluß und der Bedeutung, aber der Zeit nach die älteste Kirche im Gebiete der Vereinigten Staaten. Denn sie wurde schon anno 1607 nach der neuen Colonie von Virginien verpflanzt und erhielt dort die Privilegien einer Staatskirche. Denselben Vortheil erlangte sie unter dem Schutze und Einfluß der englischen Regierung später in der Colonie von Maryland, von Neu-York, nachdem dieses von Holland auf die Krone Englands übergegangen war, und, wenn ich nicht irre, auch in den beiden Carolina's. Dessen ungeachtet war sie doch nur eine sehr schwache Pflanze vor der Revolution und gehörte bloß als Anhang zur Diöcese des Bischofs von London. Ihre Geistlichen konnten nur in England

ordinirt werden und wurden ihr meist von der „Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens" zugesandt, zum Theil auch unterstützt. Es wurden zwar verschiedene Versuche gemacht, einen eigenen Colonialbischof zu wählen — die unerläßliche Bedingung des gedeihlichen Fortschritts eines von der Jurisdiction des Londoner Prälaten so weit entlegenen Gebietes —, schlugen aber immer fehl. Da machte endlich die Trennung der Colonien vom Mutterlande eine selbstständige Organisation unumgänglich nothwendig, und nach vielen Schwierigkeiten passirte endlich nach Beendigung des Befreiungskrieges eine Parlamentsacte, wodurch die Consecration von drei Bischöfen für die Diöcesen von Pennsylvanien, Neu-York und Virginien durch den Erzbischof von Canterbury und den Bischof von London ermöglicht wurde. Ein anderer Bischof, Seabury, war schon ein paar Jahre früher, ich glaube anno 1784, in der vom englischen Parlamente unabhängigen Episkopalkirche in Schottland für die Diöcese von Connecticut ordinirt worden. Von diesen rührt die amerikanische episkopale Succession her, welche Bischof White von Philadelphia bereits wegen der in England obschwebenden, aber bald darauf beseitigten Hindernisse bei der lutherischen Kirche Dänemarks, in welcher aber die Succession bekanntlich in der Reformationszeit unterbrochen war, nachgesucht hatte.

Seit jener Zeit hat sich die anglicanische Kirche in der Union unter dem Namen der protestantisch-bischöflichen Kirche förmlich constituirt, und zwar keinen sehr raschen, aber ruhigen und stetigen Fortschritt gemacht. Obwohl sie eigentlich den republicanischen Institutionen nicht so gut entspricht, als die puritanische und presbyterianische, auch wegen der englischen Sympathien, welche ein großer Theil ihrer Geistlichkeit aus sehr erklärlichen Gründen während des Freiheitskrieges hegte, in den Verdacht eines Man-

gels an Patriotismus gerieth und deßhalb längere Zeit unpopulär war: so hat sie doch auf der anderen Seite starke altenglische Traditionen, eine bedeutende theologische und asketische Literatur und berühmte Namen, selbst in der Geschichte Amerika's — Washington z. B. und die meisten großen Staatsmänner Virginiens gehörten ihr an — für sich und übt durch ihre wohlgeordnete und imponirende Verfassung und ihren festen Cultus ohne besondere Missionsanstrengungen eine mächtige Anziehungskraft auf die höheren Stände und auf die vornehme und doch dabei religiös sein wollende Welt aus, so daß sie gewissermaaßen die aristokratische Kirche der Vereinigten Staaten genannt werden kann. Aus ihrer Geistlichkeit wählt auch der Präsident der Vereinigten Staaten die meisten Capläne für die Armee und Flotte. Auf dem Lande, in den niederen Schichten der Gesellschaft, und im Westen hat sie sehr wenig Halt, dagegen in den großen Städten des Ostens ist sie reich und stark, und besitzt z. B. in Neu-York zwar keineswegs am meisten Intelligenz und Frömmigkeit — darin ist ihr die presbyterianische überlegen — aber am meisten äußeren Glanz, die imposantesten und kostbarsten Kirchengebäude und die fettesten Pfründe. Neben einer Masse von hochfliegenden Weltmenschen, die bloß der Mode und etwa noch der Musik halber ihren Gottesdienst besuchen, aber nie daran denken, sich gründlich zu bekehren, zählt sie übrigens unter ihren Gliedern auch viele wahrhaft fromme Menschen, deren religiöses Leben mehr ebenmäßig und harmonisch durchgebildet ist, als das der meisten Puritaner. Der starke Zuwachs, den die Episkopalkirche fortwährend von anderen Denominationen erhält, ist keineswegs bloß aus äußeren, sondern zum Theil auch aus tiefer liegenden inneren Gründen zu erklären. Denn viele Laien und selbst puritanisch oder methodistisch erzogene Geistliche treten deßhalb zu ihr

über, weil sie in ihr die rechte Mitte zwischen den Extremen des Puritanismus und Romanismus sehen und weil sie glauben, sowohl das evangelisch-protestantische, als das katholisch-kirchliche Interesse nur in ihr gleichmäßig befriedigen zu können. Freilich sind aber gerade mehrere solcher von den übrigen protestantischen Parteien übergetretener Episkopalprediger durch denselben Trieb nach fester objectiver Kirchlichkeit und liturgischem Altardienst über diese via media hinaus- und ins römische Lager hineingetrieben worden.

Ich will nun die charakteristischen Grundzüge dieser Denomination und ihre Differenzen von der Mutterkirche kurz zusammenstellen.

Die protestantisch-bischöfliche Kirche ist zunächst die naturgemäße Fortsetzung der englischen Staats- oder Nationalkirche, welche sich unter Heinrich VIII. von Rom losriß und dann unter Eduard VI. und besonders unter der Königin Elisabeth positiv so gestaltete, wie sie noch heute besteht[1]). Das Eigenthümliche derselben liegt nun bekanntlich darin, daß sie sich nicht bloß die Bibel, sondern auch das kirchliche Alterthum zur maaßgebenden Richtschnur im Werke der Reformation nahm, also diese nicht so weit durchführte, als die protestantischen Kirchen auf dem Continent und in Schottland, sondern eine mittlere Stellung zwischen den beiden großen Gegensätzen einnahm. Sie ist so zu sagen das Resultat eines Vertrags oder ein Compromiß zwischen dem katholisch-kirchlichen und evangelisch-protestantischen Princip, äußerlich zusammengehalten durch die Suprematie

[1]) Ganz verkehrt ist die in deutschen Werken noch immer so häufig vorkommende Bezeichnung Hochkirche. Denn high-church wird im Englischen gar nicht als Hauptwort, sondern als Adjectiv gebraucht, und bezeichnet bloß eine besondere Partei in der anglicanischen Kirche im Gegensatz zur low-church-party.

der Krone. Sie ist auf der Einen Seite in den 39 Artikeln protestantisch, und zwar gemäßigt calvinistisch, also reformirt, in manchen Stücken, z. B. in der Sonntagsfeier und in der Abneigung gegen Kreuz und Altar, sogar puritanisch; auf der anderen Seite wesentlich katholisch in der bischöflichen Hierarchie (der aber freilich die päpstliche Spitze abgebrochen wurde, um einem fürstlichen Papstthum Platz zu machen) und in ihrer Liturgie, einer ganz ausgezeichneten und nur von specifisch römischen Zuthaten gereinigten Compilation und ungemein gelungenen Uebersetzung der alten katholischen Kirchengebete und Formulare. Sie streckt also die Eine Hand nach Genf, die andere nach Rom aus. Diese beiden Principien sind in ihr nicht innerlich vermählt und organisch zusammengewachsen; sondern stehen eigentlich mehr äußerlich und mechanisch neben einander. Sie ist nicht ein Werk aus Einem Guß, sondern wenn man so will, ein unvollendetes, aus heterogenem Material zusammengesetztes Gebäude, und dennoch die mächtigste und einflußreichste Nationalkirche, die der Protestantismus aufzuweisen hat, und die mit Rom am meisten rivalisiren kann.

Deßhalb gab es auch in dieser Kirche immer zwei Parteien, die eigentlich innerlich so wenig Gemeinschaft mit einander haben, als zwei getrennte Confessionen, und die beide einen ebenso starken Anhaltpunkt an den Formularen und der Geschichte derselben haben, als sie andererseits gleich inconsequent sind. Die high-church, oder hochkirchliche Partei, welche seit zwanzig Jahren am ernstesten und würdigsten vom Puseyismus vertreten ist, stützt sich auf die bischöfliche Verfassung und apostolische Successionstheorie, vor allem auch auf das Common Prayer Book, welches wir trotz all' seiner Mängel für ein ächt englisches Nationalwerk und — etwa das deutsche Kirchenlied ausgenommen —

für die größte Schöpfung des Protestantismus auf dem Gebiete des Cultus halten. Es ist auch, soweit die englische Zunge reicht, selbst von Nichtepiskopalisten, schon um seiner wunderschönen Sprache willen (worin es ebenso Bahn brach und grundlegend für die englische, wie Luthers Bibelübersetzung für die deutsche Literatur war) gekannt und geachtet. Wenn nun diese Partei einseitig bloß das priesterlich hierarchische und sacramental liturgische Element verfolgen würde, so müßte sie consequent beim Romanismus anlangen, wie denn auch in der That viele Puseyiten nach dem Vorgang ihres ehemaligen gelehrten Hauptes, des Dr. Newman, dazu übergetreten sind. Allein es giebt eben auch glückliche und sittlich achtungswerthe Inconsequenzen, und in Sachen der religiösen Ueberzeugung darf man nicht bloß den Gesetzen der Logik folgen, — denn sonst wäre das Verstandesmäßigste auch immer das Wahrste —, sondern muß sich noch von ganz andern und tieferen Rücksichten leiten lassen. Die niederkirchliche Partei dagegen — wenn wir diesen Ausdruck nach dem englischen low-church-party bilden dürfen — nimmt ihren Standpunkt mit demselben Rechte in dem durchaus protestantischen Glaubensbekenntniß, den 39 Artikeln der anglicanischen Kirche, und kann sich auf ihre Reformatoren und viele ihrer größten Bischöfe und Theologen berufen, welche nicht nur entschiedene Calvinisten in der Erwählungslehre, sondern sogar zum Theil wenigstens Zwinglianer in der Lehre von den Sacramenten waren. Nach den Gesetzen logischer Consequenz sollte diese Partei bei ihrem fanatischen Haß gegen alles Katholische eigentlich presbyterianisch oder puritanisch werden und ist es in der That vielfach im Princip, allein sie hängt daneben doch mit aufrichtiger Liebe an der bischöflichen Verfassung und dem Common Prayer Book, dieser „ehrwürdigen Tochter der Bibel".

So sind also in der anglicanischen Kirche unversöhnte Gegensätze. Sie hat gewissermaaßen das Material zu einem protestantischen Katholicismus oder einem katholischen Protestantismus; allein es fehlt die einigende Macht des Princips und der Idee, welche vom innersten Grunde aus den Gegensatz aussöhnte und die katholischen und evangelischen Elemente zu einem organischen Ganzen zusammenfügte. Ich kenne einige junge talentvolle und liebenswürdige, zum Theil durch deutsche Theologie und Philosophie gebildete Episkopalgeistliche in Amerika, welche diesen Mangel fühlen und es mehr oder weniger klar einsehen, daß sich über dem abstracten Gegensatz der starren Objectivität der hochkirchlichen und der willkürlichen Subjectivität der niederkirchlichen oder unkirchlichen Partei eine dritte bilden müsse, welche das Wahre von beiden vereinige und die Interessen des objectiven und des subjectiven, des katholischen und protestantischen Christenthums gleichmäßig anerkenne und versöhne.

Diesen allgemeinen Charakter theilt nun die amerikanisch-bischöfliche Kirche durchaus mit ihrer Mutter in England. Auch die ganze Controverse des Puseyismus, einer der merkwürdigsten und bedeutsamsten Erscheinungen in der Geschichte des Protestantismus, die in Deutschland gewissermaaßen ein Analogon an dem neueren streng confessionellen Lutherthum hat, ist längst auf amerikanischen Boden verpflanzt, wo überhaupt alle europäischen Bewegungen sofort nachzittern. Beinahe die Hälfte der dortigen Episkopalprediger sind mehr oder weniger puseyitisch gesinnt, und mehrere derselben, unter ihnen sogar ein Bischof (Dr. Ives von Nord-Carolina) sind, wie so viele ihrer Geistesverwandten in England, aus Ekel am Protestantismus, den sie nie völlig verstanden und nur nach seinen unläugbaren Schattenseiten und Mängeln aufgefaßt haben, in's römische Lager übergetreten, während die

meisten sich mit der Idee eines Anglo-Katholicismus in der Hoffnung einer dereinstigen engeren Verbindung mit den orientalischen Kirchen und dem römischen Bischof, als dem Patriarchen des Westens, zufrieden geben. Der Gegensatz und die Parteileidenschaft der high-church und low-church-party macht sich in Amerika selbst bei allen Bischofswahlen, auf allen Diöcesan- und Generalconventionen geltend, und doch ist bis dahin immer noch ein förmlicher Bruch vermieden worden. Er hatte auch einen starken Antheil bei den neulichen scandalösen Processen, denen einige hochkirchliche Bischöfe, der nunmehr mit Recht abgesetzte Onderdonk in Neu-York, und der auf eine Art von Sündenbekenntniß hin in seinem Amte belassene Doane von Neu-Jersey, zunächst wegen moralischer Vergehen von ihren eigenen Collegen unterworfen wurden. Diese Processe haben der puseyitischen Partei in der öffentlichen Meinung sehr geschadet; sie zeigen aber doch zugleich, daß noch Disciplin in dieser Kirche geübt wird, der selbst ein Prälat trotz der Erhabenheit seiner amtlichen Stellung nicht entgehen kann. Auch muß man so billig sein zuzugeben, daß der Puseyismus unendlich würdigere Repräsentanten hat, als die beiden genannten Prälaten, welche mehr zufällig durch ihre äußere Stellung eine solche nichts weniger als beneidenswerthe Celebrität erhalten haben.

Nun aber hat die amerikanische Episkopalkirche neben dieser Verwandtschaft gewisse aus ihrer Lage naturgemäß erwachsene Eigenthümlichkeiten, die ihr sogar einen Vorzug vor ihrer sonst natürlich noch viel größeren und mächtigeren Mutter in England geben. Dazu zählen wir nicht die unbedeutenden Auslassungen in der Liturgie, die zum Theil durch die veränderte politische Lage nothwendig gemacht waren, sondern die Modificationen des ganzen Verfassungsorganismus.

Einmal fällt bei ihr mit der Trennung vom Staate auch der Widerspruch eines landesherrlichen Laienepiskopats oder der sogenannten kirchlichen Suprematie der Krone, welche gegenwärtig in England noch dazu, wie einst in den Tagen der jungfräulichen Elisabeth, in den Händen einer Dame ruht, ganz weg, und die darauf bezüglichen Stellen in den 39 Artikeln, in der Liturgie und den Kanones sind gestrichen oder wesentlich modificirt worden. Statt dessen hat die protestantisch-bischöfliche Kirche der Vereinigten Staaten volle Freiheit und das unschätzbare Recht der Selbstbestimmung und Selbstregierung, welches der anglicanischen schon von Heinrich VIII. entrissen wurde, indem er der Hierarchie den römischen Kopf abschlug und sein eigenes Tyrannenhaupt auf den blutenden Rumpf setzte. Zwar dauerten die Convocationen oder gesetzgebenden Synoden noch fort, standen aber ganz unter der Autorität des Parlaments und der Krone und sanken seit 1717 vollends zu einem Schattengebilde, wo nicht zu einer lächerlichen Farce herab, und die ernstlichen Versuche eines Theils der puseyitischen Partei unter Leitung des Bischofs Wilberforce von Oxford, dieselben wiederzubeleben, sind wenigstens bis dahin an der hartnäckigen Opposition der Erastianer oder Cäsaropapisten gescheitert.

Sodann aber hat die amerikanisch-bischöfliche Kirche eine vollständige Laienrepräsentation und insofern ein presbyteriales Element in sich, was wir ebenfalls als einen entschiedenen Vorzug bezeichnen müssen.

Ihre Organisation ist nämlich diese. Sie ist in Diöcesen eingetheilt mit Anschluß an die politische Eintheilung des Landes, so daß Zahl und Namen der Diöcesen der Zahl und den Namen der Staaten entsprechen, während die römischen Katholiken ihre Bischofssitze nach den größeren Städten bezeichnen. Nur der Staat Neu-York hat

wegen seiner Ausdehnung zwei Diöcesen, eine östliche und eine westliche. An der Spitze jeder Diöcese steht ein Bischof, der gewöhnlich zugleich Rector einer der wichtigeren Gemeinden ist und von ihr theilweise besoldet wird, oder seinen Unterhalt von den Zinsen eines besonderen Fonds, oder falls dieser nicht vorhanden ist oder noch nicht ausreicht, von jährlichen Collecten seiner Presbyter bezieht. Jedes Frühjahr versammelt er sämmtliche Presbyter seines Districts sammt ebenso vielen Laien-Delegaten zur Diöcesan-Convention, die er als der officielle Präsident mit einer charge, d. h. einem statistischen Bericht über seine letztjährige Amtsführung und zeitgemäßen Ermahnungen und bisweilen auch längeren theologischen Expositionen eröffnet. Hier werden die speciellen Angelegenheiten der Diöcese verhandelt. Alle drei Jahre versammelt sich die sogenannte General-Convention in einer der größeren Städte der Union, meist abwechselnd in Neu-York und Philadelphia. Sie besteht, entsprechend der Einrichtung theils der altenglischen Convocationen, theils auch des englischen Parlaments und amerikanischen Congresses, aus zwei Häusern, dem Oberhaus oder Haus sämmtlicher (jetzt 31 oder 32) Bischöfe, das mit verschlossenen Thüren sitzt und von dem ältesten oder Senior-Bischof — denn Erzbischöfe, wie in England, giebt es nicht — geleitet wird, und dem Unterhaus oder Haus der Repräsentanten, das aus je vier Presbytern und ebenso vielen Laien-Delegaten sämmtlicher Diöcesen zusammengesetzt ist und seine Berathungen in offener Kirche hält. Diese dreijährige General-Convention ist das oberste Tribunal der bischöflichen Kirche, von dem es keine weitere Appellation giebt. Die Zusammenstimmung beider Häuser ist nöthig, um einem Beschlusse Gesetzeskraft zu geben. Die Abstimmung geschieht aber nicht nach der Zahl der einzelnen Delegaten, sondern nach Diöcesen.

Dieß sieht nun alles auf dem Papier sehr schön aus. In Wirklichkeit aber muß man mit Bedauern wahrnehmen, daß auf diesen Conventionen — was aber freilich auch von presbyterianischen Synoden gilt, ja vielleicht noch viel mehr von den ökumenischen Concilien der alten Kirche, um vom Tridentinum ganz zu schweigen, gesagt werden muß — gar viel Parteigeist und Parteileidenschaft, das berüchtigte odium theologicum, allerlei Intriguen und weltliche Politik herrschen und ein ungesunder Drang zu leerer Schönrednerei und unreifer und unnützer Gesetzmacherei sich geltend macht, so daß man schon daran gedacht hat, diese Conventionen bloß alle zehn Jahre zusammenzurufen. Allein doch ziehen wir die freie Synodalverfassung mit allen aus dem Boden des sündhaften Fleisches hervorwachsenden Uebelständen, die sich ja auch an jede andere Verfassungsform anschließen, einer sklavischen Abhängigkeit der Kirche von der weltlichen Gewalt des Staates und den wechselnden Launen einiger Individuen weit vor, und glauben, daß ihre Vortheile und ihr gesegneter Einfluß auf die Weckung und Förderung des allgemeinen kirchlichen Lebens die Schattenseiten unendlich überwiegt.

Obwohl das Parteigetriebe in der so eben beschriebenen Kirche, ihre Exclusivität, ihre hohen Ansprüche, zumal bei einem auffallenden Mangel an selbstständigen Leistungen für die theologische Wissenschaft, sehr zu beklagen sind: so wird man doch nicht umhin können, ihr im Allgemeinen eine sehr wichtige conservative Stellung im amerikanischen Christenthum anzuweisen.

e) Die Methodisten.

In dem Schooße der Kirche, die wir so eben geschildert haben, entstand seit 1729 der Methodismus, die dritte große religiöse Reformbewegung Englands, welche in der

weitern Entwicklung und Anwendung des protestantischen Princips fast ebenso Epoche macht, als die puritanische Revolution im siebenzehnten Jahrhundert, während jetzt umgekehrt der Puseyismus die Hinbewegung des Anglicanismus zum Katholicismus darstellt, also überwiegend, obwohl keineswegs ausschließlich, retrograder Natur ist. Der Methodismus kann aber fast ebenso gut ein amerikanisches, als ein englisches Gewächs genannt werden. Denn die Gründer desselben, John Wesley und George Whitefield, wirkten selbst längere Zeit als Geistliche der bischöflichen Kirche in Georgia, und der letztere, dessen Gebeine in Neu-England ruhen, durchzog sämmtliche Colonien zu wiederholten Malen, als ein ächter Evangelist und gewaltiger Erweckungsprediger, immer mit erschütterndem Ernste als in der unmittelbaren Gegenwart des Himmels und der Hölle gegen das natürliche Verderben zeugend und zur Umkehr von dem klaffenden Abgrund mahnend, überall wie der Blitz in die Gewissen einschlagend und neues göttliches Leben zündend, — ein unberechenbarer Segen für seine ganze Zeit. Ja in Amerika hat sich der Methodismus sogar früher selbstständig constituirt, als in England. Bekanntlich beabsichtigte er anfangs keine Trennung von der anglicanischen Kirche, sondern bloß eine Wiederbelebung derselben; er wollte nicht eine besondere Secte, sondern höchstens wie der deutsche Pietismus eine ecclesiola in ecclesia sein und vor allem in die so entsetzlich vernachlässigten niederen Volksclassen praktische Religion hineinbringen. Als aber die amerikanischen Colonien sich für unabhängig erklärten, und damit zunächst alle Verbindung der bischöflichen Kirche mit England aufgehoben war, da stellte sich ein Nothstand ein, dem der damals schon achtzigjährige John Wesley, der den Freiheitskrieg offen gemißbilligt und sich dadurch den sarkastischen Tadel des bekannten und doch unbekannten po-

litischen Schriftstellers Junius zugezogen hatte, nur durch eine Abweichung von der gewöhnlichen Kirchenordnung abhelfen zu können meinte, indem er, obwohl bloß Presbyter der anglicanischen Kirche, auf seine eigene Verantwortlichkeit hin, ich glaube anno 1784, Einen seiner Freunde zum Bischof oder Superintendenten für seine amerikanischen Methodisten-Vereine ordinirte und ihnen durch diesen Act den Charakter einer unabhängigen religiösen Corporation ertheilte, die seitdem den Namen der bischöflichen Methodistenkirche (Methodist Episcopal Church) trägt.

Wie man auch über diesen kühnen Schritt, der jedenfalls eine kirchliche Irregularität war, so gut als die durch Luther vollzogene Ordination des Nikolaus von Amsdorf zum Bischof von Naumburg und die Ordination Farels durch Oekolampadius, urtheilen mag: soviel liegt vor Augen, daß der Methodismus seitdem ungemein schnell gewachsen und Eine der bedeutsamsten Thatsachen in der neueren Geschichte der Christenheit englischer Zunge ist. Auch hat er darum seinen Einfluß auf die anglicanische Mutterkirche nicht gänzlich verloren. Denn der rege und vielgeschäftige Eifer der sogenannten evangelical oder low-church-party für praktisches Christenthum und Mission ist wenigstens theilweise noch eine Nachwirkung der methodistischen Bewegung. In Amerika hat er vielleicht nächst dem Puritanismus von allen Abtheilungen der Kirche am meisten Einfluß auf das religiöse Volksleben und besonders auch, wie wir später sehen werden, auf die deutschen Kirchen ausgeübt, und muß als der Haupturheber und Beförderer der Erweckungen (revivals) angesehen werden, welche in dieser bestimmten Form jenem Lande eigenthümlich sind, gewöhnlich zur Zeit der „camp-meetings“ sich einstellen und bisweilen mit ansteckender Gewalt über ganze Districte verbreiten. Der Methodismus ist jedenfalls Eine der zahlreichsten Denominationen Ame-

rika's, vielleicht die zahlreichste, und hat im Staate Indiana sogar auch die Controlle bei den politischen Wahlen. Er besitzt eine ungemeine practische Energie und Thätigkeit und erfreut sich einer Organisation, die sich gerade für große gemeinsame Unternehmungen und systematisches, erfolgreiches Zusammenwirken vortrefflich eignet. Seine Prediger haben in der Regel sehr wenig oder gar keine wissenschaftliche Bildung, im Durchschnitt aber eine recht tüchtige Gabe populärer Rede und Ermahnung, und ersetzen oft durch Treue und Aufopferung, was ihnen an tieferen Kenntnissen abgeht. Sie eignen sich besonders gut zu Bahnbrechern in neuen Gegenden, zum aggressiven Missionsdienst und zur Arbeit in den unteren Volksclassen. Ihr Eifer ist aber sehr häufig von den unlauteren Motiven der Proselytenmacherei getrübt und erlaubt sich die unverschämtesten Eingriffe in das Material anderer Kirchen, in der Meinung, daß er allein es gründlich bekehren könne. Auch auf die Neger, die freien sowohl als die Sklaven, hat der Methodismus am meisten Einfluß und scheint gerade mit seinen Gefühlsaufregungen für ihr sanguinisches, leicht erregbares Temperament sehr zu passen. Früher pflegte er mit Berufung auf die Apostel und Evangelisten der ersten Kirche Gelehrsamkeit und Theologie sogar aus Princip, als der practischen Frömmigkeit gefährlich, zu verurtheilen und sich dessen zu rühmen, daß seine Prediger „ihren Rücken nicht an den Wänden eines Collegiums abgerieben" haben und es doch besser verstehen, Fische in's Netz des Reiches Gottes zu fahen. Doch darin hat seit einigen Jahren eine bedeutende Veränderung begonnen. Die Methodisten fangen jetzt an, Collegien und Seminarien zu gründen, wissenschaftliche Zeitschriften herauszugeben und den Fortschritten der Zeitbildung nachzukommen. Es ist aber die Frage, ob sie dadurch nicht von ihrem eigenthümlichen Charakter und Ein-

fluß auf die niederen Volksclassen mehr verlieren, als sie auf der anderen Seite unter den mehr gebildeten Kreisen gewinnen werden. Es ist charakteristisch, daß sie, wenn sie einmal ein Bischen Gelehrsamkeit besitzen, darauf gewöhnlich viel mehr eingebildet sind, als andere Leute, und selbst auf der Kanzel ein eitles Gepränge davon machen.

Die bischöfliche Methodistenkirche in den Vereinigten Staaten ist übrigens seit dem Jahre 1847 in zwei fast gleich große Hälften, eine nördliche und eine südliche gespalten, welche alle Gemeinschaft mit einander abgebrochen und neulich einen ärgerlichen Proceß wegen der Theilung des gemeinschaftlichen Eigenthums mit einander geführt haben. Die einzige Ursache der Trennung war die Sklaverei, da die Methodisten in den nördlichen und westlichen Staaten meist abolitionistisch gesinnt sind und es nicht dulden wollten, daß ihre Brüder im Süden unsterbliche Menschen wie eine Waare besitzen, kaufen und verkaufen könnten.

Was den Charakter des Methodismus betrifft, so ist er nach seinen Licht- und Schattenseiten im Allgemeinen für die englische Christenheit dasselbe, was der Spenersche und Frankesche Pietismus für die deutsche, und steht auch in einem ganz ähnlichen Verhältniß zur englisch-bischöflichen, wie dieser zur lutherischen Kirche, nur daß er eben als selbstständige Secte organisirt ist, während der Pietismus noch immer bloß eine Partei innerhalb der lutherischen und deutsch-reformirten Kirche ist. Deßhalb findet er auch bei den Würtembergischen Auswanderern, unter denen es so viele Pietisten giebt, am meisten Eingang. Wesley war selbst in Deutschland gewesen, kannte die deutschen Kirchenlieder, deren er viele — wie später in seinem Bibelwerke Bengels Gnomon — englisch verarbeitete, und stand anfangs auch in sehr engem persönlichen Verkehr mit Zinzendorf und der Brüdergemeinde, welcher er viel verdankte,

trennte sich aber später von ihr; Whitefield bewunderte besonders das Franke'sche Waisenhaus und suchte ein ähnliches in Georgien zu gründen.

Methodismus und Pietismus haben mit einander das ernste Dringen auf subjectives Erfahrungschristenthum, auf Buße, Bekehrung, Wiedergeburt gemein, und zwar nach einer bestimmten Art und Weise oder Methode (daher der Name Methodismus). Der herrschende Geist des Systems erfordert als Bedingung zum vollen „Durchbruch" gewaltige Geburtswehen, einen heftigen Bußkampf, eine bestimmte Summe von Empfindungen der Sünde und der Gnade, und gewöhnlich auch die deutliche Erinnerung von Zeit und Ort der Wiedergeburt oder der Bekehrung, was bei den Methodisten ganz dasselbe bedeutet. Sie verwerfen die Lehre von der Gnadenwahl völlig und polemisiren oft von der Kanzel herab gegen den Calvinismus. Sie sind arminianisch und lehren oft bis zum entschiedensten Pelagianismus die Freiheit und Verantwortlichkeit des menschlichen Willens, die Widerstehbarkeit und Verlierbarkeit der göttlichen Gnade und die Möglichkeit und beziehungsweise Nothwendigkeit einer mehrfachen Wiederholung der Wiedergeburt. Bekanntlich war dieß der Hauptgrund der späteren Trennung Wesley's von Whitefield, da der letztere entschieden an der Prädestinationslehre festhielt, obwohl er in seinen Predigten nie einen unvorsichtigen Gebrauch davon machte. Sonst ist das Glaubensbekenntniß des Methodismus ein vereinfachter Auszug aus den 39 Artikeln, und auch von dem Common Prayer Book der anglicanischen Kirche haben wenigstens die Wesleyaner in England vieles beibehalten, während ihre Brüder in Amerika auch darin freier und radicaler sind und fast nur extemporirte Gebete gebrauchen.

Nun findet aber doch auch wieder ein sehr bedeutender

Unterschied zwischen dem Methodismus und Pietismus Statt, der in der Differenz des englischen und deutschen Nationalcharakters seinen Grund hat.

Dem Methodismus fehlt nämlich durchaus die deutsch-gemüthliche Innerlichkeit, der Sinn für das Mystische und Contemplative, eine kraftvolle, ideenreiche und tiefe Theologie, während er dem Pietismus andererseits durch energische, nach außen gerichtete, auf Eroberung ausgehende Thätigkeit weit überlegen ist. Sie verhalten sich zu einander in dieser Hinsicht ähnlich, wie Martha und Maria, Petrus und Johannes.

Während der Pietismus sich damit begnügt hat, als Salz innerhalb der Kirche und mit Anschluß an die gewöhnlichen Gnadenmittel zu wirken, so hat der Methodismus eine vollständige, abgeschlossene, und zwar eine in ihrer Art bewundernswerthe Organisation. John Wesley war nicht nur ein ergreifender Prediger, sondern auch ein legislatorisches Genie und überaus kluger, gewandter Geschäftsmann, während sein Bruder Charles, der liebliche Dichter geistlicher Lieder, mehr eine innerliche, in sich gekehrte Natur hatte und ihm darin zur Ergänzung diente. Hätte er im Mittelalter gelebt, so wäre er ohne Zweifel, wie Dominicus und Franz von Assisi, der Stifter eines großen Mönchsordens geworden, und hätte die anglicanische Kirche ihn recht zu verstehen und würdigen gewußt und den Tact gehabt, den die römische in solchen Dingen bewährt, so hätte sie den Methodismus nicht nur nicht verfolgt, sondern als einen Verein für innere und äußere Mission förmlich sanctionirt und begünstigt, und dadurch eine Secession vermieden. Die von John Wesley entworfene, aber nachher freilich mannigfach modificirte und weiter gebildete Verfassung ist im Grunde ganz h i e r a r c h i s c h und bildet insofern einen merkwürdigen Contrast zu dem politischen Republikanismus der Vereinig-

ten Staaten. Man hat schon darauf aufmerksam gemacht, daß der Methodismus ein vollständiges protestantisches Gegenstück zum Jesuitenorden in der römischen Kirche sei. Die legislative Gewalt liegt in den Conferenzen, die administrative in den Händen der Bischöfe und regierenden Aeltesten. Die anglicanische Theorie von apostolisch bischöflicher Succession fällt aber natürlich weg, da der erste methodistische Bischof gar nicht bischöflich ordinirt war. Es ist also nicht ein Episkopat des exclusiven Princips, sondern der Ordnung und Zweckmäßigkeit, ähnlich wie in der Brüdergemeinde. Die Gemeinden verhalten sich im Methodismus ganz passiv und haben nicht einmal bei der Wahl ihres Geistlichen etwas zu sagen. Die Geistlichen selbst sind wieder ganz abhängig von den präsidirenden Aeltesten und Bischöfen, und müssen sich von ihnen alle zwei Jahre an eine andere Stelle versetzen lassen, so daß ein fortwährender Wechsel Statt findet und ein eigentlich engeres Band, ein patriarchalisches Verhältniß zwischen Pastor und Gemeinde sich gar nicht bilden kann. Darum werden sie auch nicht direct von der Gemeinde besoldet, sondern aus dem allgemeinen Kirchenfond, wozu aber freilich Collecten in den Gemeinden nöthig sind; und zwar erhalten sie einen mäßigen, aber anständigen und fixen Gehalt für sich, ihre Frau und jedes ihrer Kinder, so daß die Erhöhung des Einkommens Schritt hält mit dem Wachsthum der Familie. Zugleich ist für die hinterlassenen Wittwen und Waisen der Geistlichen und Missionare durch eigene reiche und wohl verwaltete Unterstützungsfonds vortrefflich gesorgt. Daneben weiß aber der Methodismus auch den begabten und erfahrenen Laien eine gewisse geistliche Thätigkeit anzuweisen und sie als Localprediger und Leiter in den Classicalversammlungen höchst erfolgreich für seine Zwecke zu verwenden. Eine solche Thätigkeit ist dann gewöhnlich auch für die

Begabtesten die Stufenleiter und practische Vorbereitung zum förmlichen geistlichen Berufe.

Der hierarchische Charakter der methodistischen Kirchenverfassung ist einerseits seine Stärke und ein Hauptgrund seines Erfolgs und festen Zusammenwirkens; ruft aber andererseits auch immer wieder Reactionen des unterdrückten Laien-Elementes hervor und hat schon mehrere Secessionen in England und Amerika zur Folge gehabt. Die zahlreichste Secte, welche von ihr ausgeschieden ist und die bischöfliche Verfassung mit einer ziemlich independenten vertauscht hat, ist die sogenannte protestantische Methodistenkirche (Protestant Methodist Church, gewöhnlich Radical Methodists genannt). Ein noch bedenklicheres und wahrscheinlich unheilbares Schisma hat in den letzten paar Jahren unter den Wesleyanern in England Statt gefunden und sie in die größte Aufregung versetzt.

Auf dem Gebiete des Gottesdienstes ist der Methodismus mit den gewöhnlichen von Gott geordneten Gnadenmitteln nicht zufrieden und weiß mit den Sacramenten eigentlich wenig anzufangen, obwohl er an der Kindertaufe traditionell festhält und viermal jährlich das heilige Abendmahl als einfaches Gedächtnißmahl feiert. Er hat weit mehr Vertrauen auf subjective Mittel und aufregende Eindrücke, als auf objective Institutionen und deren mehr stilles unbemerktes, aber sichreres Wirken. Die Hauptsache ist ihm immer die Bearbeitung des Sünders durch ganz besondere Anstrengungen des Predigers, und zu diesem Zwecke hat er vor allem in Amerika eine eigene Maschinerie erfunden und ausgebildet, die dem Pietismus ganz abgeht, nämlich das System der sogenannten neuen Maaßregeln. Darunter begreift man Betstunden, die aber übrigens so alt sind, als das Christenthum und nur eine bestimmte Bedeutung und Färbung im Methodismus erhalten haben, die

Lagerversammlungen (camp-meetings), die gewöhnlich in Wäldern oder unter Zelten oft wochenlang in der guten Jahreszeit gehalten werden, die verlängerten Versammlungen (protracted-meetings), die auch in der Kirche und im Winter Statt finden können, und ein Ersatz sein sollen für die regelmäßig wiederkehrenden, von den Methodisten aber, wie von den Puritanern, verworfenen Festzeiten der Kirche, die class-meetings, die anxious- oder enquiry-meetings, d. h. Abendversammlungen an bestimmten Wochentagen zum gegenseitigen Austausch der geistlichen Erfahrungen, zur speciellen Unterredung mit den heilsbegierigen Sündern (gewissermaaßen Substitute für den römisch-katholischen Beichtstuhl), und endlich die Angstbank oder Bußbank (anxious-bench), eine ächt amerikanische Erfindung, nämlich ein Sitz vor der Kanzel, auf welchen nach gehaltener Predigt die reuigen Zuhörer herausgefordert und nun noch mit besonderen Ermahnungen auf die nervenaufregendste Weise bearbeitet werden, bis das neue Leben zum „Durchbruch" kommt, und dann das Gefühl der sündenvergebenden Gnade oft in ebenso lautem Jubel des Entzückens sich Luft macht, als kurz zuvor die Empfindung der Sünde und Schuld sich in den heftigsten Wehklagen, Thränen, Angstseufzern und nicht selten in convulsivischen Zuckungen geäußert hatte.

Man kann sich manche dieser „neuen Maaßregeln", von denen jedoch einige nur Modificationen von alten sind, unter weiser Leitung als sehr kräftige Mittel zur Weckung und Förderung des religiösen Lebens denken. Ich erinnere mich ganz gut, welch günstige Vorstellung ich mir vor meiner Uebersiedelung nach Amerika von einem methodistischen camp-meeting gemacht hatte. Die Idee einer großen Versammlung im Walde beim Mondenschein und unter dem blauen Friedensdome des sternbesäeten Himmels den ernsten Drohungen und köstlichen Verheißungen des göttlichen Wortes andächtig

lauschend, mit dem Herrn, wie Jakob am Jabok, im brünstigen Gebete ringend bis zum Anbruch der Morgenröthe, und die weite, stille Natur, diesen lebendigen Tempel Gottes, mit Lobgesängen der gekreuzigten und auferstandenen Sünderliebe des Weltheilandes erfüllend, hat etwas sehr Schönes und Ergreifendes. Das Predigen auf offener Straße und Märkten aber kann in großen Städten und beim Mangel an Kirchengebäuden geradezu Pflicht werden, welche sich die Vereine für innere Mission besonders zu Herzen nehmen sollten. Ich zweifle auch keinen Augenblick, daß in jenen aufregenden methodistischen Versammlungen und selbst auf der Bußbank viele gründliche Bekehrungen und noch mehr oberflächliche, aber aufrichtige Erweckungen, die dann weiterer Pflege bedurften, Statt gefunden haben. Allein es läuft dabei leider in der Wirklichkeit sehr viel Menschliches und Unreines mit unter, und es haben diese neuen Maaßregeln zu den ungesundesten Ausbrüchen des religiösen Fanatismus geführt, vor allem aber ein höchst gefährliches Mißtrauen an den gewöhnlichen Gnadenmitteln, an der Wirkung der ruhigen Predigt des Wortes, des Sacraments, des katechetischen Unterrichts genährt. Die Methodisten verwerfen nicht nur die Confirmation, als einen nutzlosen oder heuchlerischen Formalismus, sondern auch die Idee einer objectiven Taufgnade, und vernachlässigen oft die ganze religiöse Kindererziehung auf eine entsetzliche Weise in der eitlen gottversuchenden Erwartung, daß eine nervenerschütternde Bußpredigt in einer Lagerversammlung oder ein paar Stunden auf der Angstbank den mühsamen Proceß elterlicher Zucht und Pflege und regelmäßiger pastoraler Unterweisung ersetzen werde. Kein Wunder daher, daß das junge Geschlecht unter solchen Einflüssen so roh und sittenlos aufwächst, und daß in manchen Gegenden, wo das leichte Strohfeuer methodistischer Revivals hell

aufgebrannt hat, ein völliger Tod mit leichtsinnigem Spott über alle Religion sich eingestellt hat.

Die neuen Maaßregeln sind von dem Methodismus auch in andere Kirchen eingedrungen, unter anderem auch in die deutschen, und sind da sehr häufig noch ärger gemißbraucht und carikirt worden. Die Lutheraner und Reformirten sind indeß seit etwa zwölf Jahren von diesen wilden Extravaganzen wenigstens in den östlichen Staaten fast ganz zurückgekommen, im Bewußtsein, daß es dem Genius ihrer Kirche nicht entspreche, und sind zu den guten alten Maaßregeln zurückgekehrt, die sich am Ende doch besser bewähren, als die künstlichsten Reizmittel menschlicher Erfindung. Ueberhaupt ist die Blüthezeit der neuen Maaßregeln jetzt so ziemlich vorüber, und auch bei den Methodisten scheint der ausgetretene Strom der religiösen Aufregung wieder mehr sein natürliches, geordnetes Bette zu suchen, zumal in den mehr gebildeten Stadtgemeinden, die eigentlich jene ungesunden Excesse nie gebilligt haben.

f) Die Baptisten.

Es wird oft behauptet, daß die Baptisten die zahlreichste Secte in den Vereinigten Staaten seien. Dann muß man aber das Wort jedenfalls im weitesten Umfang nehmen und alle Parteien mitzählen, welche in der Verwerfung der Kindertaufe mit einander übereinstimmen, sonst aber gar keine Verbindung mit einander haben. Dahin gehören dann die Mennoniten und Tunker, welche von Deutschland auswanderten und sich besonders in Pennsylvanien niederließen, die Wasserbrüder, eine Section der Tunker, die Siebentäger (Seventh day Baptists), welche streng nach dem Buchstaben des alten Testaments den siebenten Wochentag statt des ersten heilig halten wollen und deßhalb neulich die Legislatur von Pennsylvanien um eine Modification

der Sonntagsgesetze zu ihren Gunsten, aber freilich ohne allen Erfolg petitionirten, die Schüler Christi (Disciples of Christ), gewöhnlich von ihrem noch lebenden Haupte Campbelliten genannt, welche die Taufe, d. h. die Untertauchung, mit der Wiedergeburt selbst identificiren, alle Sectennamen verwerfen und in kurzer Zeit sehr gewachsen sind. Ja es giebt sogar eine baptistische Fraction in den südlichen Staaten, welche Harte-Schaalen-Baptisten (Hard-shell-Baptists) heißen, ich glaube, weil sie Tractat- und Mäßigkeitsgesellschaften und ähnliche Bewegungen als neue Erfindungen verwerfen.

Auf alle diese Subdivisionen der Baptisten kann ich mich natürlich hier nicht einlassen, und will mich auf die angesehenste Partei derselben beschränken, welche in Amerika meistens gemeint sind, wenn von Baptisten schlechthin die Rede ist. Wir meinen die calvinistischen Baptisten, wie sie gewöhnlich zum Unterschiede von den Free-will-Baptists genannt werden, welche über das Verhältniß des menschlichen Willens zum göttlichen im Werke der Bekehrung und Heiligung arminianischen Ansichten huldigen.

Die calvinistischen Baptisten stehen in gar keinem historischen Zusammenhang mit jenen wilden Fanatikern der Reformationszeit, deren Excesse im Bauernkrieg und den Vorgängen zu Münster so berüchtigt sind, sondern stammen aus der Zeit jener gewaltigen puritanischen Kämpfe, welche das ganze kirchliche und religiöse Leben Englands im siebenzehnten Jahrhundert erschütterten, und unterscheiden sich eigentlich von den Independenten bloß durch ihre Theorie von der Taufe. Gleichzeitig (seit 1630) gingen sie aus dem Puritanismus in den amerikanischen Colonien hervor und sind dort allmählig noch zahlreicher geworden, als in England. In ihrer Geschichte glänzen Namen, wie Bunyan, der Verfasser der weltbekannten Pilgerfahrt nach der himm-

lischen Gottesstadt, Roger Williams, der aus der Colonie von Massachusetts vertrieben, der Gründer des Staates Rhode Island und Einer der ersten Vertheidiger des Princips der allgemeinen Religionsfreiheit wurde, und in neuester Zeit Robert Hall, Einer der genialsten Kanzelredner Englands. Sie sind wohl am zahlreichsten und würdigsten in Neu-England und im Staate Neu-York vertreten und haben neuerdings große Anstrengungen auf dem Felde der Bibelverbreitung und der Heidenmission gemacht, auch mehrere Collegien und Seminare gegründet und mit löblichem Eifer die Sache wissenschaftlicher Bildung in Angriff genommen. Viele ihrer hervorragendsten Theologen, wie Sears, Hacket, Conant, sind auch mit deutscher Literatur bekannt, und Eines ihrer literarischen Institute, die Universität von Rochester im Staate Neu-York, hat vor einigen Jahren die ganze Bibliothek des seligen Dr. Neander angekauft, für den die Baptisten schon wegen seiner Ansichten über die Kindertaufe eine besondere Verehrung und Liebe haben.

In Bezug auf Lehre, Verfassung und Cultus stimmen die calvinistischen Baptisten eigentlich in allen wesentlichen Punkten mit den orthodoxen Congregationalisten überein, und es gilt davon dasselbe, was wir bereits früher theils lobend, theils tadelnd angeführt haben. Wir brauchen also bloß die Unterscheidungspunkte zu erwähnen, welche sie zu Baptisten im specifischen Sinne machen.

Der erste betrifft das Object der Taufe und besteht in der Verwerfung der Kindertaufe. Diese halten sie für eine erst im dritten Jahrhundert eingeschlichene Neuerung, die im Widerspruch mit der apostolischen Lehre und Sitte stehe und von den Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts sammt allen andern papistischen Traditionen hätte über Bord geworfen werden sollen. Die Taufe

setzt nach ihrer Auffassung nothwendig objectiv die Predigt des Evangeliums, subjectiv Buße und Glauben voraus. Beides aber sei im bewußtlosen kindlichen Alter nicht möglich, und die Taufe sei mithin hier bedeutungslos, ja geradezu eine Profanation und ein Eingriff theils in die Rechte Gottes, der jeden Menschen beruft, wann er will, theils in die Rechte des Menschen, der sich aus freiem Willen zu Gott hinbewegen soll. Gegen sie sprechen nun freilich die typische Beziehung der Beschneidung auf die Taufe, die Stellen der Apostelgeschichte über die Taufe ganzer Familien, die altkirchliche Praxis und viele dogmatische und philosophische Beweise, entnommen aus dem einheitlichen Organismus des christlichen Familienlebens, aus dem Universalismus Christi als des Erlösers aller, auch des Kindesalters, aus dem Umfang seines Gnadenbundes, aus der Empfänglichkeit des Kindes für die wiedergebärenden Einflüsse des heiligen Geistes u. s. w.

Aber einmal haben die Baptisten einen großen Halt an der traurigen Thatsache, daß die Kindertaufe so gar oft profanirt und besonders in Staatskirchen auch da vollzogen wird, wo die Eltern und Pathen entweder geradezu ungläubig, oder doch gänzlich todt und gleichgültig sind, wo mithin alle Grundlage des religiösen Familienlebens und die Garantie einer solchen elterlichen und vormundlichen Erziehung fehlt, welche dem Taufgelübde entspricht und die Taufgnade zur Entfaltung und Reife bringen soll. Kein Wunder daher, daß es unzählige getaufte Menschen giebt, die schlimmer sind als ungetaufte Heiden, und bei denen der Segen des Sacraments sich in Fluch verwandelt hat. Uebrigens sind die Baptisten durch ihre Praxis keineswegs gegen eine ähnliche Profanation gesichert; denn da sie ebenso wenig mit der Gabe der Unfehlbarkeit ausgerüstet sind, als andere christliche Gemeinschaften, so wer-

den auch von ihnen viele Heuchler und Unwürdige getauft, und das an und für sich ganz achtungswerthe Streben, eine absolut reine Gemeinde schon hier zu verwirklichen und die völlige Scheidung von Unkraut und Waizen vor dem Endgerichte vorzunehmen, ist ihnen so wenig gelungen, als den Donatisten und ähnlichen Secten.

Sodann aber haben die Baptisten in Amerika vor den meisten puritanischen und presbyterianischen Theologen insofern wenigstens den Vorzug der logischen Consequenz, als die letzteren die Idee einer objectiven Taufgnade entweder geradezu läugnen, oder doch so abschwächen, daß die Kindertaufe wegen des Mangels an subjectivem Glauben, worauf sie die ganze Schwerkraft des Sacramentes legen, eine ziemlich leere Ceremonie wird, die höchstens für die Eltern als feierliche Uebernahme der Verpflichtung christlicher Erziehung eine Bedeutung behält. Wäre die Kindertaufe nicht zugleich der Anfang der göttlichen Gnadenwirkungen und die positive Schließung eines Gnadenbundes, so würde man sie allerdings besser ganz fallen lassen. Indeß muß man nicht glauben, daß die Baptisten einen hiel höheren Begriff von der Taufe und vom Sacramente überhaupt haben, als die Puritaner. Die gewöhnliche Auffassung ist bei ihnen die, daß die Taufe bloß die authentische Legitimation, das Siegel der Wiedergeburt und Bekehrung sei, also eigentlich nichts Neues gebe, sondern nur das bereits Vorhandene bestätige. Die Idee einer eigentlichen objectiven Taufgnade und eines instrumentalen Zusammenhangs dieses Sacraments mit der Wiedergeburt wird auch von ihnen als Mysticismus oder Puseyismus verworfen. Ueberhaupt ist ihre Theologie wo möglich noch unkirchlicher und antikatholischer, als die puritanische.

Die zweite Eigenthümlichkeit, wodurch sich die Baptisten von den andern protestantischen Kirchen, sowie von der

römisch-katholischen, unterscheiden, ist die Form der Taufe, nämlich die Untertauchung im Gegensatz gegen die Besprengung. Sie vollziehen sie im Winter und Sommer entweder in eigenen Baptisterien oder in Flüssen und Seen. In diesem Punkte haben sie vom Standpunkte der Exegese und des kirchlichen Alterthums aus einen weit größeren Vortheil, als in der Verwerfung der Kindertaufe, die jedenfalls schon gegen Ende des zweiten Jahrhunderts ziemlich allgemeim eingeführt gewesen sein muß, wie selbst aus der Polemik Tertullians und aus den etwas späteren Zeugnissen des Cyprian und Origenes deutlich hervorgeht. Sie berufen sich dafür auf die ursprüngliche und fast durchgängige Bedeutung des griechischen Wortes *βαπτίζειν*, auf alle die Stellen des Neuen Testaments, wo unläugbar die Untertauchung beim Taufacte vorausgesetzt ist, auf die allgemeine Sitte der alten Kirche, welche sich in den orientalischen Kirchen bis auf den heutigen Tag erhalten hat, und auf die symbolische Angemessenheit dieser Taufform, welche allein der Idee eines Begrabenwerdens mit Christo und Auferstehens mit Ihm, und einer völligen Abwaschung der Sündenschuld entspreche, während die Besprengung dieselbe verwische.

Die Baptisten begnügen sich nun aber nicht damit, der Untertauchung bloß den Vorzug vor der Besprengung als einer wenn auch weniger ausdrucksvollen so doch richtigen Form der Taufe zu geben, sondern sie wollen die letztere als gar keine schriftgemäße und gültige Taufe gelten lassen und verlangen daher von den Convertiten anderer Confessionen, daß sie sich noch einmal taufen lassen, als ob die Wirkung des heiligen Geistes von der Quantität des Wassers und von der äußeren Form abhänge. Ein Theil der Baptisten hat seit einigen Jahren mit großer Energie und bedeutenden Geldmitteln eine Revision der englischen

Bibelübersetzung unternommen, wo neben vielen anderen Verbesserungen auch das Wort baptize und baptism, das übrigens vom griechischen Original selbst herkommt und eigentlich untertauchen heißt (wie taufen gleich tauchen), durch das unzweideutige immerse und immersion (untertauchen) ersetzt werden soll.

Bei der strengen exclusiven Ansicht über die Taufform und die Kindertaufe ist es nur consequent, wenn die sogenannten close-communion-Baptists keine Christen anderer Confessionen zu ihrer Feier des heiligen Abendmahls zulassen, weil ihnen eben die nothwendige Voraussetzung der Theilnahme am Tische des Herrn, nämlich die Taufe, d. h. die Untertauchung nach schon erwachtem Bewußtsein, fehle. Es giebt übrigens daneben eine liberalere Partei, welche die Lehre von der Kindertaufe und den Ritus der Besprengung für kein Hinderniß wesentlicher Glaubens- und Abendmahlsgemeinschaft hält, und daher open-communion-Baptists genannt wird. Die ausgezeichnetsten älteren und neueren Baptisten Englands, Bunyan, Robert Hall, Forster und Baptist Noël sind Vertheidiger der „offenen Communion", während in Amerika, so viel ich weiß, die strengere und consequentere Theorie wenigstens unter den Geistlichen das Uebergewicht hat.

g) Die Quäker.

Die Gesellschaft der Freunde, wie sie sich selbst, oder der Quäker, wie sie gewöhnlich genannt werden, stammt ebenfalls aus jener höchst merkwürdigen Periode der tiefsten religiösen Bewegungen Englands in der ersten Hälfte und Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, und zwar zunächst von George Fox († 1691), einem durch innere Erfahrungen und Visionen zum Reformator und Propheten gewordenen Schuster und Hirten, der in der religiösen

Sectengeschichte eine ähnliche Rolle spielt, wie der bekannte Görlitzer Schuster und theosophus Teutonicus in der Geschichte der Philosophie. Einer seiner ersten und vornehmsten Anhänger war William Penn, der zwar in England geboren und in Oxford erzogen wurde, auch sein Leben in seinem Vaterlande beschloß († 1717), aber ebenso sehr, wo nicht mehr, der Geschichte Amerika's angehört und dort der geachtete Stifter eines mit Recht nach ihm genannten großen und mächtigen Staates geworden ist. Er kaufte nämlich von der englischen Krone, die seinem Vater eine beträchtliche Summe schuldig war, das Land am Flusse Delaware, gründete anno 1680 unter englischer Oberhoheit die Colonie von Pennsylvanien und die Stadt der Bruderliebe, Philadelphia, die seitdem zu einer Stadt von einer halben Million Einwohner herangewachsen ist. Er bestimmte diese Colonie zunächst zu einem Asyl für seine in England damals noch hart verfolgten und erst später durch die Toleranzacte Jakobs II. (1686) mit den Rechten der Dissenters bekleideten Glaubensgenossen, gestattete aber von vornherein allen anderen christlichen Confessionen freien Zutritt und gleiche Berechtigung, und schloß auch Friedensverträge mit den wilden Indianern, welche in dieser Quäker-Colonie immer die humanste Behandlung erfuhren.

Die religiöse Eigenthümlichkeit der Quäker ist bekanntlich eine Art von Mysticismus, die einzige, welche aus dem Schooße der reformirten Kirche und der englischen Nationalität hervorgegangen ist, ein Mysticismus, der das ganze Christenthum und sittliche Leben aus dem Princip des „inneren Lichtes", als einer göttlichen Mitgift jedes Menschen, ableitet und sich gegen alle äußeren Formen feindselig stellt. Sie gehen in ihrer spiritualistischen Innerlichkeit sogar bis zur Verwerfung des Predigtamtes

und der Sacramente fort, so daß man in der That in Verlegenheit kommt, wenn man ihr Verhältniß zur sichtbaren Kirche Christi im eigentlichen und engeren Sinne näher bestimmen will, da einerseits Wort und Sacrament wesentliche Kennzeichen der Kirche sind (besonders nach der Definition der Augsburgischen Confession), andererseits doch nicht geläugnet werden kann, daß die Quäker die sittlichen Früchte des Christenthums hervorbringen und jedenfalls von christlichen Ideen angeschienen, erleuchtet und erwärmt sind. Sie verwerfen allerdings die Sacramente bloß als einen äußeren Act und Ritus, und wollen die Idee der Geistestaufe und der rein innerlichen Gemeinschaft mit Christo festhalten, ja gerade um so stärker betonen. Aber das ist eben doch kein Sacrament mehr, dessen Wesen ja gerade in der mystischen Vereinigung der unsichtbaren Gnade mit dem sichtbaren Zeichen besteht. Am geschriebenen Worte Gottes halten sie zwar fest, aber das innere Licht steht ihnen im Grunde doch höher. Ein besonderes geistliches Amt giebt es bei ihnen gar nicht. Statt dessen heben sie das allgemeine geistliche Priester- und Prophetenthum um so nachdrücklicher hervor, und zwar mit Aufhebung selbst der geschlechtlichen Differenz. Ich habe selbst einmal einem großen Jahresfeste der Quäker beigewohnt, wo acht Frauen und bloß Ein Mann vom Geiste Gottes ergriffen wurden und in jenem eigenthümlich zitternden Prophetenton, von dem sie selbst den Namen Quäker oder die Zitternden haben sollen, Gebete zu Gott und Ermahnungen und Tröstungen an die Versammlung richteten. Manchmal gehen sie aber auch nach zweistündigem Zusammensitzen wieder auseinander, ohne daß auch nur ein Laut vernommen wurde. Denn Keiner soll predigen oder beten, es sei ihm denn im Momente vom Geiste inspirirt. Der einseitige Spiritualismus der Quäker rächt sich übrigens merkwürdig, indem er in

einen pedantischen Formalismus umschlägt, der mit der größten Scrupulosität an den allerunwesentlichsten Formen, wie einem besonderen Schnitt der Röcke und Hüte, festhält. Das Schönste an ihnen ist ihre Einfachheit, allgemeine Menschenliebe und Theilnahme für alle Verfolgten und Gedrückten.

Sehr zahlreich ist nun diese originelle Secte weder in Amerika noch in England geworden; es fehlt ihr auch aller Geist der Proselytenmacherei, und von dem Fanatismus, der das erste Stadium ihrer Geschichte charakterisirt, ist sie längst zurückgekommen. Sie hat aber durch den durchaus demokratischen Charakter ihres religiösen Systems, durch den Geist milder Toleranz und ihre strenge Scheidung der Religion von der Politik mehr Einfluß auf die Gestaltung der amerikanischen Zustände geübt, als manche größere Denomination, obwohl Bancroft denselben durch eine idealisirende rhetorische Darstellung ihrer Grundsätze überschätzt. Sie ist noch immer eine respectable religiöse Partei, vor allem in Philadelphia und der unmittelbaren Umgegend, wo sie ihre größten Versammlungshäuser hat. Da sieht man die Quäker sehr häufig auf den Straßen in ihrer eigenthümlichen, aber ungemein reinlichen und niedlichen Kleidung, mit frischen, schönen Gesichtern und den deutlichen Kennzeichen der inneren Zufriedenheit und des äußeren Wohlstandes. Sie gehören meist dem Kaufmannsstande an, oder treiben Landwirthschaft, oder leben von ihrem Vermögen. Sie nehmen regen Antheil an philanthropischen Bestrebungen und haben sich entschiedene Verdienste erworben um die Reform der Gefängnisse und bessere Pflege ihrer unglücklichen Bewohner. Das sogenannte pennsylvanische System der Isolirung zur Förderung der Einkehr in sich, des ernsten Nachdenkens und der Besserung der Gefangenen ist hauptsächlich auf den Einfluß der Quäker

zurückzuführen. Sie sind noch immer Gegner des Eides und des Krieges — obwohl es während des amerikanischen Freiheitskampfes eine patriotische Partei unter dem Namen feighting Quakers gab — und suchen die Grundsätze des Friedens durch besondere Gesellschaften und Publicationen allgemein zu verbreiten. Ebenso sind sie entschiedene Feinde der Sklaverei und gehen gewöhnlich bis zu dem äußersten Extrem des Abolitionismus. Ihre Ansichten sind ganz zu Gunsten allgemeiner Freiheit und Gleichheit und religiöser Duldung. In kirchlicher Hinsicht hat diese Secte aber auch eine ungünstige Wirkung, weil sie viel zur Verbreitung und Befestigung der gefährlichen Meinung im Volke beiträgt, daß das Predigtamt und die Sacramente im Grunde ganz unwesentlich seien, und daß man ein guter Christ sein könne, ohne sich einer bestimmten Abtheilung der sichtbaren Kirche anzuschließen. In der Selbstgenügsamkeit des inneren Lichtes glauben sie Wissenschaft und Theologie als unnützes Menschenwerk entbehren zu können. Ihre Bildung ist bloß allgemeiner Art. Der einzige Theologe, den sie aufweisen können, ist Barclay, und auch der war es bereits, ehe er zu ihnen übertrat. Auch leben sie ziemlich abgeschlossen für sich und mögen wohl hauptsächlich an der verhältnißmäßigen Ungeselligkeit Philadelphia's schuld sein.

Außerhalb des östlichen Pennsylvanien haben sie wenige Gemeinden. In Neu-England wurden sie sogar anfangs, um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, wegen der fanatischen und unziemlichen Excesse einiger Quäkerweiber grausam verfolgt und aus dem Lande verjagt, und haben auch seitdem nicht viel Grund und Boden finden können. Sie werden sich ohne Zweifel noch lange halten und ihren Platz in der großen Familie der Christenheit ausfüllen, aber immer auf einen sehr kleinen Kreis be-

schränkt sein. Ihre Jugend aus den reicheren und vornehmeren Familien verläuft sich großentheils entweder in die bischöfliche Kirche, oder in die indifferente Welt.

Es giebt jetzt unter den amerikanischen Quäkern zwei Schulen, die alte oder orthodoxe, welche an der Bibel und den hergebrachten Sitten streng festhält, und die Hicksiten (von ihrem Stifter Elias Hicks), im gewöhnlichen Leben Hickory-Quakers genannt, welche unitarischen und rationalistischen Meinungen über die Dreieinigkeit und Gottheit Christi huldigen und das innere Licht mit der natürlichen Vernunft identificiren. Diese liberalen Quäker sind mit die lautesten Vertreter der wildesten Extravaganzen des Abolitionismus der Garrisonschen Schule und der Weiberemancipation. So habe ich selbst eine Quäkerin, Lucretia Mott von Philadelphia, in Gemeinschaft mit Garrison und mit Hintansetzung aller ächten Weiblichkeit vor gemischter Versammlung von Weißen und Negern ganz fanatische Reden gegen die amerikanische Constitution und für die völlige Gleichstellung nicht nur aller Racen, sondern auch der beiden Geschlechter halten hören. Sobald das religiöse Leben erloschen ist, sinkt das Quäkerthum in den ordinärsten Rationalismus und Skepticismus herab, oder verirrt sich in die ungesundesten Excesse der Ultrademokratie, und der überspannte Spiritualismus endet im Fleische.

h) Die römische Kirche.

Die Lehre, Verfassung und Cultus dieser Kirche brauche ich nicht zu schildern, da sie in der neuen Welt dieselben sind, wie in der alten; bekanntlich pflegt sie sich ja auch dieser Einheit und Unveränderlichkeit als eines ihrer größten Vorzüge zu rühmen. Wir beschränken uns also bloß auf eine Beschreibung ihres factischen Zustandes und ihrer Aussichten in Amerika.

Die römische Kirche ist eigentlich eine Anomalie auf dem freien republikanischen und puritanischen Boden von Nordamerika, aber vielleicht gerade als Gegensatz und Correctiv gegen die Extreme des Protestantismus nothwendig und heilsam. Sie nahm zwar schon an den ersten Ansiedlungen Theil, nämlich in der Colonie von Maryland und den südwestlichen Staaten, blieb aber längere Zeit ganz bedeutungslos. Erst seit etwa zwanzig Jahren hat sie begonnen, eine Macht im öffentlichen Leben der Vereinigten Staaten zu werden und ihren Einfluß fühlbar zu machen. Dieß ist die natürliche Folge einer ganz massenhaften Auswanderung aus dem katholischen Irland, welche mehrere Jahre hindurch stärker war, als die Auswanderung aus allen anderen europäischen Ländern zusammengenommen, und ebenso sehr zur Entvölkerung und Entromanisirung Irlands, als zur Bevölkerung und Romanisirung Amerika's und Australiens beigetragen hat. Die Einwanderer aus den südlichen Gegenden Irlands haben zwar viele gute Eigenschaften, unter denen die selbst unter vieljährigem Druck und Elend bewährte Liebe zur Religion ihrer Väter obenan steht, sind aber im Allgemeinen entsetzlich vernachlässigt, dem Laster des Trunks, des Fluchens und Schwörens ergeben, zanken und schlagen sich nicht selten auf offener Straße herum und bilden überhaupt die roheste Klasse der amerikanischen Bevölkerung. Daher sind sie auch keineswegs geeignet, große Achtung vor der römischen Kirche einzuflößen, da sie durch alle Messen und Beichten doch nicht sittlich umgewandelt werden. Die Irländer und ihre Nachkommen bilden die Mehrzahl der meisten katholischen Gemeinden, besonders in den großen Städten, und liefern auch die meisten Priester und Bischöfe. So sind z. B. der Erzbischof Hughes von Neu-York, der klügste, und der Erzbischof Kenrick von Balti-

more, der gelehrteste unter den römischen Prälaten Amerika's, sowie des letzteren Bruder, der Erzbischof von St. Louis, und der Erzbischof Purcell von Cincinnati lauter geborne Irländer. Außerdem bezieht die römische Kirche fortwährenden Zuwachs aus Deutschland, besonders aus Bayern, Würtemberg, Baden, den Rheinlanden, und aus Frankreich, weniger aus Spanien und Italien. Von den deutschen Auswanderern mag vielleicht ein Drittheil römisch sein. Sie kommen aber mit den Irländern nicht gut aus. Sie haben ihre eigenen religiösen Zeitungen, etwa ein halb Dutzend, und bauen sich mit löblichem Eifer bisweilen eigene Kirchen, wovon die von St. Petri in Neu-York und die von St. Alphonsus in Baltimore (beide von den Redemptoristen gegründet) zu den größten und schönsten in ganz Amerika gehören. Die Franzosen haben sich besonders im Staate Louisiana niedergelassen und bildeten in Neu-Orleans bis dahin die Majorität der Bevölkerung, müssen aber jetzt auch immer mehr der englischen Sprache weichen. Aus ihnen gingen ebenfalls viele Priester, Bischöfe und Schwestern der Barmherzigkeit hervor. An dem eigentlichen Leib der amerikanischen Nation, an den substanziellen Mittelclassen, wenn man in einer Republik von solchen reden kann, und das muß man doch, hat die römische Kirche sehr wenig Halt. Sie berührt, wie in England und Schottland, nur die äußersten Spitzen und Extreme der Gesellschaft, vor allem die niederste, ärmste und ungebildetste Classe der Einwanderer, die so zu sagen ihr Fleisch und Blut bilden, und dann allerdings fast überall eine größere oder geringere Anzahl von tonangebenden Familien aus den höheren und gebildeten Ständen, darunter manche Convertiten aus den verschiedenen protestantischen Denominationen, besonders der bischöflichen.

Die römische Kirche mag jetzt eine Gliederzahl von

nahe an zwei Millionen, also nicht ganz den zwölften Theil der Bevölkerung der Union umfassen. Sie ist, wie überall, sehr wohl organisirt und operirt in allen wichtigeren Unternehmungen als eine geschlossene Einheit, während der Protestantismus mit sich uneins ist. Sie hat jetzt bereits fast in jedem Staate der Union eine Diöcese und darunter sechs erzbischöfliche Sitze, von denen Baltimore (der Sitz des Metropoliten), Neu-York und Cincinnati die bedeutendsten und einflußreichsten sind. Ihre höhere Geistlichkeit ist klug gewählt und enthält viele sehr tüchtige Köpfe und ernste, würdige Persönlichkeiten. Ihre eifersüchtige Bewachung durch tausend protestantische Augen übt einen vortheilhaften Einfluß auf ihre Sittlichkeit und ihren Eifer, worin sie die todte und demoralisirte Priesterschaft von rein römischen Ländern, wie Mexico, weit übertrifft. In den größeren Städten baut sie kostbare und imposante Kathedralen und erhält dazu fortwährend Hülfe von Europa, besonders aus Frankreich. Zugleich errichtet sie überall Schulen (die zum Theil auch von der protestantischen Jugend besucht werden) und Kranken- und Waisenhäuser unter der Leitung der Jesuiten, Redemptoristen und der barmherzigen Schwestern, ja sogar Mönchs- und Nonnenklöster, die mit dem praktischen Geschäftstummel des Landes in einem auffallenden Contraste stehen. Sie weiß den Hebel der öffentlichen Presse für ihre Zwecke zu verwenden und sucht mit der enormen journalistischen Thätigkeit Amerika's Schritt zu halten. Neben vielen Wochenblättern und Monatsschriften liefert sie Nachdrücke und Uebersetzungen der bedeutendsten katholischen Werke älterer und neuerer Zeit und manche selbstständige Producte. Sie fängt auch an, sich in Politik hineinzumischen und die Wahlen zu controlliren. Aber gerade dieses Streben nach Gewalt und politischem Einfluß möchte ihr noch höchst gefährlich wer-

den und den Nacken brechen. Ebenso hat sie neuerdings in den Staaten Neu-York, Pennsylvanien, Maryland, Ohio und Michigan auf Anregung des Nationalconcils von Baltimore systematische Angriffe auf die vom Staate geleiteten und unter überwiegend protestantischem Einfluß stehenden Elementarschulen gemacht und dieselben, obwohl bis dahin ohne allen Erfolg, zu stürzen gesucht, um, was man ihr kaum verdenken kann, ihre eigene Jugend dem ansteckenden Einfluß von Schulen, in denen entweder gar keine Religion gelehrt, oder die protestantische Bibel gelesen wird, zu entziehen.

Man sieht aus allem diesem, daß sich die römische Kirche fühlt und auf alle Weise geltend zu machen sucht. Ja aus dem zuversichtlichen und nicht selten höchst anmaaßenden Tone ihrer Blätter geht deutlich hervor, daß sie die größten Hoffnungen auf ihre Zukunft in den Vereinigten Staaten hegt und dort noch die glänzendsten Triumphe zu feiern gedenkt. Es scheint mir, daß manche der gebildetsten und scharfsichtigsten Katholiken sich nicht verbergen können, daß die romanischen Völker von Südeuropa und von Mittel- und Südamerika sich so ziemlich ausgelebt haben, daß sich von Italien, Spanien und Portugal, sowie von Mexico und Brasilien, wenigstens wie sie jetzt sind, keine neuen frischen Geistesbewegungen mehr erwarten lassen, daß der Papst in Rom selbst auf einem Vulkane sitzt und mit der Entfernung der französischen Bajonette wahrscheinlich von einem neuen Ausbruch des Radicalismus vertrieben werden wird. Auf das wetterwendische und revolutionssüchtige Frankreich, wo es seit 1789 nur Revolution und Reaction giebt, wo heute der Unglaube, morgen der Ultramontanismus regiert, und wo die Kirche der heiligen Genovefa in wenigen Jahren ebenso gut wieder ein Pantheon Voltaire's und Rousseau's, die

noch immer in ihrer Krypte ruhen, werden kann, wie sie schon zwei Mal aus einem Götzentempel in eine Kirche verwandelt wurde, läßt sich auch nicht zuversichtlich bauen, obwohl dort gerade jetzt der Katholicismus in seinen extremsten Formen unter der Begünstigung des dritten Napoleon in vollem Machtbesitze ist und sogar den Gallicanismus vernichtet zu haben scheint. Im Osten und Norden Europa's stößt die römische Kirche auf ihren alten Erb- und Erzfeind, die griechische Kirche, und auf das colossale Reich des Kaiserpapstes Nikolaus, der in Pius IX. seinen gefährlichsten Rivalen haßt. Daher richten sich ihre Blicke nach dem Herzen und Westen Europa's, nach der soliden, lebenskräftigen germanischen Nationalität, nach Deutschland, besonders Preußen, und vor allem nach der weltherrschenden angelsächsischen Race, nach dem fast alle Meere umspannenden Großbritannien und seinem zukunftschwangeren Rivalen, Nordamerika. Könnte sie dereinst England und die neue Welt erobern, und die germanische Nationalität sich wieder assimiliren, so hätte sie gewonnen Spiel und einen Sieg errungen, der selbst die erste Christianisirung der Germanen und den Triumph über das heidnisch römische Weltreich an Kraft und Bedeutung überstrahlte. „Gebt mir den Westen, und wir wollen bald fertig werden mit dem Osten" (Give me the West, and me shall soon take care of the East), sagte der katholische Bischof von Süd-Carolina, zunächst allerdings bloß mit Rücksicht auf die westlichen Staaten Amerika's in ihrem Verhältniß zur atlantischen Küste. Man kann aber das bedeutungsvolle Wort ebenso gut auch in einem weiteren Sinne fassen.

Eine solche Wiedereroberung der germanischen Nationalität und Assimilation des deutschen, englischen und angloamerikanischen Protestantismus wäre aber zugleich eine vollständige *Regeneration* und *Verjüngung* des Ka-

tholicismus selbst. Denn die vielen also verschlungenen lebendigen Elemente des Germanismus und Protestantismus müßten doch früher oder später belebend und umgestaltend auf den alten Organismus einwirken, wo nicht gar eine durchgreifende Reformation in ihm bewirken.

Von solchen Gesichtspunkten aus, welche vielleicht manche Katholiken einnehmen, wenn sie dieselben auch gleich nicht offen aussprechen, begreifen wir die hochgespannten Erwartungen, welche sie auf ihre Zukunft in den westlichen Ländern setzen, und die enormen Anstrengungen, welche sie — zur Beschämung der deutschen Protestanten sei es gesagt — gerade in Nordamerika für die Förderung und feste Begründung ihrer Interessen machen.

Was sie in diesen Hoffnungen mehr als alles Andere zu stärken und zu ermuntern geeignet ist, das sind die katholisirenden Bewegungen, welche unverkennbar seit etwa zwanzig oder dreißig Jahren durch viele Schichten des Protestantismus selbst hindurchgehen. Die Uebertritte bedeutender deutscher Schriftsteller, von Stollberg und Haller bis auf Hurter und Gfrörer herab, sind bekannt. Daß die neuerdings so rasch angeschwollene streng confessionell lutherische Strömung und das Dringen auf äußere sichtbare Einheit und historische Continuität der Kirche, auf Altardienst, auf die Wiederbelebung des Opferbegriffs, auf festere Verfassung und so vieles Andere einen, wenn auch den Meisten unbewußten katholisirenden Zug habe, wird sich kaum läugnen lassen, obwohl damit noch keineswegs gesagt ist, daß er nothwendig in Rom enden müsse; umgekehrt kann er möglicher Weise einen starken Damm gegen dieses Extrem sowohl, als gegen den Unglauben bilden. Wir haben darüber hier nicht zu entscheiden. Noch auffallender und merkwürdiger ist die große puseyitische Bewegung in der englisch-bischöflichen Kirche seit dem Jahre

1833 und der Uebertritt einiger ihrer größten Theologen, wie Newman, und würdigsten Geistlichen, wie Manning. Ebenso ist das fast gleichzeitig entstandene und ebenfalls sehr beachtenswerthe System des Irvingismus in Lehre, Verfassung und Cultus weit mehr katholisch, als protestantisch, und doch bezieht er seine Kräfte in England und Deutschland fast nur aus den Reihen des Protestantismus.

Diese katholisirenden Tendenzen haben sich nun auch, wenigstens in schwachen Anfängen, seit ein paar Decennien in Nordamerika trotz seines so entschieden protestantischen Charakters, ja zum Theil gerade als natürliche Reaction dagegen gezeigt. In der dortigen bischöflichen Kirche fand wegen ihres engen Zusammenhangs mit dem Anglicanismus die puseyitische Bewegung sogleich nach ihrer Entstehung einen Wiederhall und hat der römischen Kirche ebenfalls bereits viele Opfer, darunter etwa zwanzig bis dreißig Geistliche und selbst einen, übrigens geistig sehr unbedeutenden und charakterschwachen Bischof in die Arme geliefert. Es ist ein interessantes Factum, daß auch in Amerika, wie in England, gerade die gelehrtesten und begabtesten Vorkämpfer des modernen Katholicismus, wie Brownson und Newman, sowie die meisten Redacteure der römischen Kirchenblätter, z. B. des „Freeman's Journal" von Neu-York, des „Catholic Herald" von Philadelphia, des „Shepherd of the Valley" von St. Louis und „Brownson's Review" von Boston, abgefallene Protestanten sind, — ein Factum, das freilich ebenso sehr gegen, als für die römische Kirche spricht, indem es zwar beweist, daß sie allerdings die Kraft besitzt, selbst hochbegabte und gebildete Geister an sich zu ziehen, aber auch andererseits, daß sie ihre lebendigsten Kräfte und gewandtesten Apologeten aus dem Schooße des Protestantismus entlehnen muß.

Der Philosoph Brownson in Boston ist in Bezug

auf Talent (aber nicht auf Charakter, worin er bei weitem nicht so viel Gewicht hat, als Newman und Manning) ohne Zweifel der bedeutendste Convertit, den die römische Kirche in Amerika bisher gemacht hat, und verficht jetzt den extremsten Ultramontanismus mit derselben bewundernswerthen dialektischen Gewandtheit, glänzenden Beredtsamkeit und gewissenlosen Sophistik, mit welcher er früher die radicale Demokratie und alle möglichen Phasen des negativen Protestantismus (— sein positives evangelisches Leben hat er wohl nie gekannt —) bis zum entschiedensten pantheistischen Unglauben herab vertheidigt hat. Eben deßwegen genießt er so wenig Vertrauen. Wer Alles beweisen kann, beweist für den sittlichen Standpunkt Nichts. Er hat im Grunde seines Herzens, trotz aller auffallend oft wiederholten und schon deßhalb etwas verdächtigen Versicherungen der absolutesten Unterwerfung unter die infallible Autorität der Kirche und selbst seines Diöcesanbischofs, doch eine ganze Masse protestantischen Unabhängigkeitsgeistes und Privaturtheils behalten und ist ein ruheloser Agitator und Demokrat geblieben, nur daß er jetzt meint, die römische Kirche allein könne die amerikanische Republik und Freiheit retten, während er die unverschämte Stirn hat, dem Protestantismus vorzuwerfen, daß er die Geisteknechtschaft und Barbarei befördere!

Die Katholiken blicken aber über diese bisherigen, immerhin doch sehr vereinzelten Fälle von Bekehrungen hinaus und glauben, daß der Protestantismus gerade in Amerika, wo er die schützende und zusammenhaltende Macht des Staates nicht zur Seite hat und seinen eigenen centrifugalen Tendenzen überlassen ist, in immer mehr Secten und Parteien auseinanderfahren und sich zuletzt in lauter Atome auflösen, eben dadurch aber negativ eine Rückkehr der durch das ewige Hin- und Hergeworfenwerden der Subjectivität er-

müdeten und nach dem Ruhekissen einer handgreiflichen infalliblen Autorität sehnsüchtig gewordenen Menschheit in den Schooß der Einen sich immer gleichbleibenden katholischen Kirche vorbereiten werde.

Es ist nun allerdings höchst wahrscheinlich, daß das endliche Schicksal der Reformation sich in Amerika entscheiden und ausweisen wird, ob es ein Gotteswerk oder ein Menschenwerk war, und deßhalb hat auch jenes Land nach menschlicher Berechnung, die freilich täuschen kann, eine so ungemeine prospective Wichtigkeit für die Kirchengeschichte. Beide großen Parteien der Christenheit sammeln sich dort aus allen Theilen der alten Welt ihre Kräfte und rüsten sich zu einem der ernstesten und entscheidendsten Kämpfe, welche die Blätter der Geschichte füllen werden. Der gewandte und kluge Cardinal-Erzbischof Wiseman soll einmal in dem süßen, aber bodenlosen Wahn, daß England im Princip bereits für Rom gewonnen sei, gesagt haben, daß die katholische Kirche ihre letzte siegreiche Schlacht auf dem märkischen Sande schlagen werde, wahrscheinlich auf dem Köpeniker Felde, wo sie jetzt — freilich größtentheils aus Mitteln, die ihr ein evangelischer, auch den Ausbau des Cölner Doms als eines Symbols dereinstiger Union liberal unterstützender König bereitwillig dargereicht hat — einen prächtigen Dom in unmittelbarer Nähe des großartigen evangelischen Diakonissenhauses Bethanien errichtet. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß auf dem märkischen Sande noch große und wichtige Dinge geschehen werden, glauben aber, daß die letzte und entscheidendste Schlacht zwischen Romanismus und Protestantismus nicht in Europa, nicht einmal auf dem Weltmarkte von London und in den gelehrten Hallen des mittelalterlich ehrwürdigen Oxford, sondern an den Ufern des Hudson, der Susquehanna, des Missis-

sippi und des Sacramento geschlagen werden und nicht — wie die sanguinischen Papisten meinen — zu Gunsten des römischen, sondern zu Gunsten eines evangelischen Katholicismus ausfallen werde. Was wahr und groß und gut und schön ist an der altergrauen und doch immer noch lebenskräftigen katholischen Kirche, vor der ich trotz meiner protestantischen Ueberzeugung und Stellung einen gewaltigen historischen, theologischen, künstlerischen und praktisch religiösen Respect habe, wird, soll und muß bewahrt bleiben; aber ihre zeitliche Form, das Papstthum, muß untergehen, und mit ihm die Menschenvergötterung, der Reliquienaberglaube, die Verfolgungssucht, die Gewissenstyrannei und alles, was den gläubigen Protestanten bei aller Sehnsucht nach kirchlicher Einheit und bei allem Schmerz über die Schwächen und Gebrechen im eigenen Lager noch immer Gewissenshalber und um der theuersten Güter des heiligen Evangeliums und der unmittelbaren Gemeinschaft mit Christo, unserem allgenugsamen Heilande, willen, von der römischen Kirche trennt.

Bis dahin aber freilich wird einerseits der Protestantismus auch in Amerika, wie in England und Deutschland, noch viele edle Kräfte verlieren, die von der wachsenden Sectenconfusion abgestoßen und einseitig von der Idee der Einheit und Katholicität, von der wahrhaft grandiosen Organisation, oder dem imposanten, Gefühl und Phantasie bezaubernden Cultus, oder von dem mönchischen Asketismus und dem übernatürlichen Wunder- und Heiligenschein der römischen Kirche angezogen werden. Ebenso wird andererseits der Romanismus noch gewaltige Erschütterungen und schwere Demüthigungen durchmachen müssen, ehe er sich entschließt, von seinen maaßlosen Ansprüchen etwas nachzulassen, sich einfach vor dem Evangelium zu beugen und Christo alle ihm gebührende Ehre zu geben.

Diese unsere Ansicht über die Aussichten der beiden Confessionen in Amerika hat ihren tiefsten Grund in der Lebenskraft des Protestantismus, die schon so viele Stürme überlebt und so viele Krankheitsstoffe, z. B. den Rationalismus, ausgestoßen hat, und in der Ueberzeugung, daß die evangelische Wahrheit, welche zur Reformationszeit vom Geiste Gottes aus den unerschöpflichen Minen der heiligen Schrift ans Licht gefördert ward, sowie die evangelische Freiheit, die aus der Wahrheit stammt, nie untergehen kann, sondern sich trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten in immer größeren Kreisen verbreiten müsse. Allein wir haben daneben auch andere Gründe, weßhalb uns der dereinstige Triumph des Romanismus in Amerika unmöglich zu sein scheint.

Zunächst müssen wir darauf aufmerksam machen, daß die römische Kirche in den Vereinigten Staaten zwar allerdings, wie die oben angeführten Thatsachen zeigen, bedeutend gewachsen ist, aber doch nicht Schritt gehalten hat mit der Zahl der römisch-katholischen Auswanderung und mit der Zunahme der leitenden protestantischen Benennungen. Man muß diesen Fortschritt, um ihn gehörig zu würdigen, nicht an und für sich, sondern in seinem Verhältniß zum ganzen Lande auffassen, wo fast alles, durch die Verhältnisse begünstigt, mit unerhörter Schnelligkeit wächst. Die presbyterianische, methodistische, baptistische, bischöfliche, lutherische, deutsch-reformirte Kirche haben sich in ein paar Decennien verdoppelt, und das wird so fortgehen, so lange die Auswanderung fortgeht. Ja noch mehr. Die römische Kirche hat sogar verhältnißmäßig verloren. Mehrere ihrer eigenen Blätter beklagen sich zuweilen über den Abfall so vieler eingewanderter Irländer, Deutschen und Franzosen von ihrer Mutterkirche. In den letzten fünfundzwanzig Jahren sollen ihr sogar nach einigen Be-

rechnungen an zwei Millionen Irländer verloren gegangen sein, so daß die gegenwärtige numerische Stärke des Romanismus kaum so groß ist, als sein Verlust allein von dieser Seite her. Dazu kommt, daß in einem Lande, wo Jeder sich seine Religion nach freier Ueberzeugung wählt, die Religion der Minderheit immer im Nachtheil ist. Dieß gilt aber von der römischen Kirche in doppeltem Maaße wegen ihres eigenthümlichen Charakters im Verhältniß zu dem amerikanischen Nationalgeiste.

Denn — und dieß ist der zweite Grund, der ihren Fortschritt hemmt — die römische Kirche ist in Amerika entsetzlich unpopulär. In Deutschland, wo beide Confessionen auf Grundlage des westphälischen Friedens ziemlich ruhig neben einander leben und oft unter Einem Regiment vereinigt sind, hat man kaum eine Idee von dem tiefgewurzelten Abscheu des Puritanismus und Presbyterianismus vor dem Papstthum. Er sieht darin gewöhnlich das leibhaftige Antichristenthum, den von Paulus geweissagten Menschen der Sünde, der sich über alles erhebt, was Gott und Gottesdienst heißt, die Synagoge des Satans, das apokalyptische Thier, die babylonische Hure, eine Feindin aller Denk- und Glaubensfreiheit, eine furchtbare Macht der Verfolgung aller Andersdenkenden und der Tyrannei der Gewissen, einen geistigen Despotismus, der nothwendig auch, wenn er zur Herrschaft gelangt, zu politischem Despotismus sich gestalten müsse. In der römischen Geistlichkeit kann er kaum sich ehrliche und fromme Leute denken, sondern nur ein Heer von Sklaven eines ausländischen Despoten, des Papstes, von selbstsüchtigen Pfaffen, Heuchlern und Schurken. Dieser Geist durchdringt die religiöse Presse Amerika's vom „New-York Observer" bis zum gemeinsten protestantischen Winkelblatte herab, und ein Theil der politischen, besonders der von der nativistischen Partei

geleiteten Organe participirt an denselben Vorurtheilen. Da wird die römische Kirche von Tag zu Tag mit dem Kothe aller möglichen Anschuldigungen und Verläumdungen beworfen und mit Bibelsprüchen, Argumenten, leichtem Spott und Witzeleien bekämpft. Die Verbrennung des katholischen Klosters zu Charlestown, der Augustinerkirche in Philadelphia und die neuliche öffentliche Beschimpfung des Erzbischofs und päpstlichen Nuntius Bedini sind die natürlichen Früchte dieses fanatischen Hasses, der sofort auch alle die Protestanten trifft, welche den Muth haben, günstigere Ansichten über die katholische Kirche zu äußern und zu vertheidigen. Freilich machen es die römischen Blätter nicht besser. Brownson schrieb neulich mit kaltem Blute, daß die Reformatoren seit ihrer Trennung von Rom keine einzige natürliche, geschweige denn eine übernatürliche Tugend gehabt haben. Das „Freeman's Journal" von Neu-York ist voll von bitterem Hohn und boshafter Schadenfreude über jeden Zwiespalt und jede Verlegenheit im protestantischen Lager und zeigt uns gegenüber denselben lieblosen, ich möchte sagen mephistophelischen Geist, wie die Münchener historisch-politischen Blätter und das Pariser L'Univers. Ich habe seit Jahren die katholische und protestantische Presse in Amerika verfolgt, und wüßte kaum zu entscheiden, auf welcher Seite die Ungerechtigkeit, Verblendung, Entstellung und Leidenschaft weiter getrieben werde. Es gehört diese rabies theologorum in Amerika — die aber in Europa überall in demselben Maaße sich zeigt, in welchem religiöses Interesse und Preßfreiheit herrscht — zu den widerwärtigsten Dingen, die einem manchmal den Beruf eines Theologen verleiden möchten. Man muß aber bedenken, daß die Religion eben die tiefste und universalste Angelegenheit des Menschen ist und darum auch seine tiefsten Sympathien und Antipathien in Anspruch nimmt, seine

begeistertste Liebe und seinen bittersten Haß hervorruft. Es giebt in Amerika gewiß viele Protestanten, welche sofort für die Verjagung aller römischen Priester stimmen und dieses Verfahren gerade mit ihrer Theorie von allgemeiner Glaubens- und Gewissensfreiheit vertheidigen würden, weil eben die Priester, besonders die Jesuiten, die geschwornen Feinde dieser Freiheit seien und unvermerkt auf ihren Untergang hinarbeiten. So hat also die römische Kirche daselbst zwar allerdings einen freien Spielraum, volle bürgerliche Berechtigung und ungehinderten Verkehr mit ihrem Centrum, der ihr ja selbst von manchen katholischen, auf ihre Hoheitsrechte eifersüchtigen Fürsten in Spanien, Frankreich und Oesterreich oft und vielfach verkümmert wurde und zum Theil noch wird, aber auf der andern einen harten Stand und muß gegen den Strom der öffentlichen Meinung schwimmen, die in dem republikanischen Nordamerika allmächtiger ist, als sonstwo in der Welt, und die im Romanismus nicht das reine, einfache Evangelium mit der Friedenspalme, sondern eine die Freiheit bedrohende politisch kirchliche Organisation und eine herrschsüchtige und intolerante Hierarchie sieht.

Endlich aber können doch die freien politischen Institutionen und der so durchaus protestantische Geist des Landes unmöglich auf die Dauer ohne Einfluß auf das in Amerika geborene Geschlecht der Katholiken bleiben. Zwar gehören ihre Bischöfe meines Wissens ohne Ausnahme der ultramontanen Schule an und haben auch für die Feststellung des Dogmas von der immaculata conceptio der Mutter des Herrn gestimmt; aber sie sind meist Ausländer von Geburt und Erziehung, und man kann von ihnen nicht auf die Laien schließen. Diese gehören in politischer Hinsicht der Mehrzahl nach sogar der demokratischen Partei, also dem linken Flügel der Republik an, be-

sonders die Irländer und Deutschen, und je länger sie in Amerika leben, desto mehr gewöhnen sie sich an bürgerliche und sociale Anschauungen, welche eigentlich dem Genius des Romanismus fremd sind. Ich kenne ein einziges theologisches Blatt, das dort z. B. das Princip der Ketzerverfolgung durch bürgerliche Strafen zu vertheidigen gewagt hat, während es Erzbischof Kenrick aus persönlicher Milde, Erzbischof Hughes und mehrere andere Organe wenigstens aus kluger Rücksicht auf die öffentliche Meinung öffentlich desavouirt haben. Vor allem aber werden die Staatsschulen, die eben doch, auch wo nicht direct Religion gelehrt wird, schon der Mehrzahl der Schüler und Lehrer nach protestantisch sind, die katholische Jugend allmählich vom ausschließlichen Einfluß der Priesterschaft emancipiren und sie auf eine freiere Bahn bringen, die sie zwar einerseits zum Skepticismus und Unglauben, andererseits aber auch zum positiven evangelischen Protestantismus führen kann. Daher begreifen wir die energischen Anstrengungen der Hierarchie, die in diesen Staatsschulen mit Recht eine Lebensfrage sieht und mit aller Macht auf ihren Sturz hinarbeitet. Ich zweifle aber, ob sie dieses Ziel je erreichen wird, obwohl wir selbst diese Schulen in Bezug auf religiöse Erziehung für sehr mangelhaft und einer Ergänzung durch besonderen confessionellen Unterricht bedürftig halten. Der Katholicismus wird also im Laufe der Zeit sich in Amerika nothwendig freier, als in Europa gestalten und dem evangelischen Protestantismus mehr oder weniger annähern müssen, und je mehr er das thut, desto mehr werden auch die bigotten Vorurtheile des Puritanismus gegen ihn verschwinden und ein Verhältniß gegenseitiger Achtung und Liebe an die Stelle bitterer Feindschaft treten.

i) Die Mormonen.

Ich gestehe, daß ich diese Secte eigentlich am liebsten mit Stillschweigen übergehen würde, da sie gar nicht mehr zum Christenthum und zur Kirche gehört — denn einzelne entstellte christliche Elemente hat ja auch der Manichäismus und sogar der Muhammedanismus in sich — und auch nicht den mindesten Einfluß auf den amerikanischen Volkscharakter und sein religiöses Leben ausgeübt hat, vielmehr von diesem sogar gewaltsam, als ein ganz fremdartiges dämonisches Element, abgestoßen worden ist. Zudem muß ich fürchten, daß ich durchaus nichts Genügendes über diese Erscheinung sagen kann, weil sie mir noch nicht genau genug aus ihren eigenen Quellen bekannt und wohl überhaupt noch nicht spruchreif ist. Aber durch solches Stillschweigen würde ich die Erwartungen täuschen. Denn über nichts werde ich in Deutschland häufiger gefragt, als über die Urwälder und über die Mormonen, also über das älteste und neueste Product Amerika's, als ob es nichts Wichtigeres und Interessanteres dort gäbe.

Nun, eine merkwürdige Erscheinung in der Geschichte der religiösen Verirrungen des Menschengeistes ist dieser Mormonismus allerdings. Das Allermerkwürdigste daran ist aber vielleicht der Umstand, daß dieses schlechteste amerikanische Gewächs im alten erfahrenen Europa so große Fortschritte macht und selbst in dem hochgebildeten Deutschland einen viel höheren Grad von Neugierde und Interesse zu erregen scheint, als die bedeutendsten politischen und kirchlich-religiösen Thatsachen und Zustände der neuen Welt. Ein Aehnliches gilt von der Tischrückerei und Geisterklopferei. Wenn Amerika so productiv in der Fabrication von allerlei „Humbugs" ist, so hat dagegen Europa die Ehre, dieselben sofort nachzumachen.

Die angeblich wunderbare Auffindung des Buches des letzten Propheten der Indianer, Namens Mormon, in der Nähe von Palmyra im Staate Neu-York, welches auf goldenen Platten einen mit vielen Bibelstellen durchwobenen und von groben Sprachfehlern wimmelnden höchst langweiligen Roman über die nach Amerika verschlagenen, von Christus persönlich bekehrten zehn Stämme der Juden enthält; der an den Finder, Joe Smith, einem ungebildeten, aber klugen Yankee, ergangene Befehl eines Engels, diese neue im Original seitdem verschwundene Bibel voll ägyptischer Hieroglyphen in's Englische zu übersetzen und drucken zu lassen, seine Ordination zum „melchisedekischen Priesterthum", sein anfangs nicht sehr glücklicher Versuch, auf Grundlage dieser neuen Offenbarung eine eigene Secte unter dem Namen der „Heiligen der letzten Tage" (the Church of Jesus Christ of Latter-Day Saints) aus dem grundverdorbenen Babel der nominellen Christenheit zu sammeln und auf die nahe Wiederkunft Christi vorzubereiten (anno 1830); die Uebersiedlung dieser Secte nach dem Staate Ohio und Missouri und dann, als sie daselbst nicht recht fortkamen und verfolgt wurden, nach Illinois, der Bau einer Stadt und eines prächtigen Tempels zu Nauvoo an den Ufern des Mississippi; der gewaltsame Ausbruch der Indignation des Volkes im nördlichen Illinois gegen sie, als eine Rotte von schaamlosen Betrügern und Räubern, die Zerstörung des Tempels, die Erschlagung des Propheten Joseph Smith (anno 1844), der fortan von seinen Nachfolgern als ein heiliger Märtyrer verehrt ward; die mühsame Auswanderung der noch übrig gebliebenen Mormonen über das Felsengebirge an den von hohen Bergen umgebenen Salzsee in dem fruchtbaren und mineralreichen Territorium Utah auf dem Landwege nach Californien (anno 1846); die Gründung einer großen Stadt

(City of the Great Salt Lake, auch City of the Deseret genannt), eines salomonischen Tempels, der, wenn vollendet, alles übertreffen soll, was die Welt in dieser Art gesehen, und eines theokratischen Gemeinwesens unter Leitung des inspirirten Propheten und Priesterkönigs Brigham Young; ihr rascher materieller Fortschritt in diesem entfernten und sehr schwer zugänglichen, fast von aller Communication abgeschnittenen Hochlande im fernen Westen; die Aussendung von Missionaren in fast alle Gegenden der Welt und ihr glücklicher Erfolg in England, besonders in Wales, wo sie Tausende von Convertiten gemacht haben sollen, sowie in Dänemark und Norwegen; — das sind die wichtigsten Momente in der äußeren Geschichte dieser Secte, die beinahe wie eine zweite Auflage des Muhammedanismus zum Staunen der Welt im äußersten Westen erscheint, und zwar gerade zu der Zeit, wo der alte Muhammedanismus im Osten seiner inneren Selbstauflösung entgegengeht und wie ein Aas ist, um das sich die russischen, frazösischen und englischen Adler sammeln.

Das Wichtigste ist aber noch zu erwarten, wenn einmal die Mormonen, deren es jetzt am Salt Lake vielleicht 30000 giebt, die gesetzliche Zahl von 60000 erreicht haben werden, um Utah, das zum Territorium der Vereinigten Staaten gehört, in einen selbstständigen Staat zu verwandeln. Da können sie möglicher Weise dem Congresse noch die größten Schwierigkeiten bereiten und ihn zu bewaffnetem Einschreiten nöthigen. Denn es ist sehr die Frage, ob derselbe einen Staat auf solcher absolutistischer und theokratischer Grundlage und mit solchen Principien in seinem Bunde dulden werde. Die amerikanische Toleranz hat, wie schon früher bemerkt wurde, ihre Grenzen, und die Trennung von Kirche und Staat hat keineswegs den Sinn einer Trennung der Nation vom Christenthum und

christlicher Sitte. Die ungemeine Achtung des amerikanischen Volkes vor dem weiblichen Geschlechte hat die Monogamie zur nothwendigen Voraussetzung, und schon darum wird es sich nie mit den Mormonen vertragen können. Zwar sollen ihre Missionare in Europa die Polygamie gewöhnlich verläugnen; aber in den Vereinigten Staaten wird allgemein geglaubt, daß sie dieselbe üben, und kürzlich wurde in vielen Zeitungen sogar behauptet, daß ihr Gouverneur Young, Smiths Nachfolger, am offenen Tage mit dreißig Weibern ausfahre, von denen sechszehn Kinder säugen. Das wäre also sogar eine stark vermehrte und verbesserte Auflage des Muhammedanismus, mit der besten Aussicht auf zahlreiche Nachkommenschaft. Ist aber auch dieses Factum nicht begründet, so darf man doch jedenfalls dem amerikanischen Capitän und Ingenieur Stansbury glauben, der in seinem Werk über seine Expedition nach dem Salzsee behauptet, er habe den Gouverneur Young selbst in der Kirche sagen hören, er hätte das Recht tausend Weiber zu nehmen, wenn er es für gut fände, und er fordere Jeden auf, ihn aus der Bibel zu widerlegen, wenn er könne. Das Motiv der Vielweiberei sei aber hauptsächlich, so schnell als möglich „ein heiliges Geschlecht dem Herrn" zu erziehen.

Soviel ist Factum, daß die Mormonen und die Amerikaner, d. h. das eigentliche Volk der Vereinigten Staaten nicht zusammen taugen und sich tödtlich hassen. Daher haben sie auch, von ihren eigenen Landsleuten verfolgt und vertrieben, ihr Glück in der alten Welt versucht und schon Hunderte und Tausende verlockt, über Meer und Land zu ihrem neuen Zion über den Felsengebirgen in der Nähe des Goldlandes Californien — wo zuerst ein Mormone Goldstaub in einem Flusse anno 1848 entdeckte — zu ziehen. Declamationen gegen das wirkliche

und vermeintliche Verderben der Christenheit und hohe Ansprüche von neuen Offenbarungen und Visionen finden bei einer gewissen Classe immer leicht Eingang. Zugleich aber wenden sie sich an den so stark verbreiteten Auswanderungstrieb und kommen ihm mit den glänzendsten Versprechungen entgegen. Ihre Auswandererschiffe sollen sehr reinlich und überhaupt vortrefflich ausgestattet sein. Sie haben einen eigenen Emigranten-Fond, zu welchem jedes Glied beizutragen verpflichtet ist, um Unbemittelten die Uebersiedelung möglich zu machen. Auch denken sie ernstlich daran, einen leichteren Zugang zum „Staat der Wüste" vom Isthmus von Panama her zu eröffnen.

Das religiöse System des Mormonismus hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Irvingismus, dessen Anhänger auch in der That in demselben eine dämonische Caricatur ihres eigenen Bildes sehen, ähnlich wie römisch-katholische Missionare die auffallenden Aehnlichkeiten gewisser heidnischer Religionen des Orients mit den Lehren und Gebräuchen ihrer Kirche sich bloß aus einer Nachäffung des Teufels erklären zu können glaubten. Beide, der Mormonismus und Irvingismus, sind ungefähr gleichzeitig im Anfang der dreißiger Jahre entstanden (was auch vom Puseyismus gilt); beide erwarten die nahe Wiederkunft Christi und machen sie zu einem Hauptgegenstand ihres Glaubens und Hoffens; beide betrachten die ganze gegenwärtige, sowohl protestantische, als katholische Christenheit als ein abgefallenes und heilloses Babel — nur ist der letztere darin viel gemäßigter und vorsichtiger, hat einen hohen Respect vor dem kirchlichen Alterthum und sucht eigentlich das Wahre im Katholicismus und Protestantismus zu vereinigen —; beide glauben, daß nur in einer directen Offenbarung und übernatürlichen Neuschöpfung,

und zwar in einer göttlichen Wiederherstellung aller Aemter und wunderbaren Kräfte der apostolischen Kirche Heil zu finden sei; beide haben eine der apostolischen Verfassung nachgebildete Hierarchie mit Aposteln, Propheten und Evangelisten; beide machen Anspruch auf das Zungenreden, Weissagen und die Kraft wunderbarer Krankenheilung durch Gebet und Handauflegung, und zwar sind die Irvingianer geneigt, bei ihren Rivalen das Walten übernatürlicher Kräfte anzunehmen, dieselben aber auf dämonische Causalität zurückzuführen; beide halten die israelitische Sitte der Entrichtung des Zehnten auch für heilige Christenpflicht; beide senden in die ganze Welt, wo ihnen der Zugang gestattet wird, Apostel und Evangelisten aus, um die „Heiligen der letzten Tage" in das wahre Zion zu sammeln und zum Empfange des Herrn in seiner Glorie zu rüsten.

Dagegen aber fehlt den Mormonen der feierliche liturgische Gottesdienst der Irvingianer, vor allem aber die feine Bildung, der tiefe sittlich religiöse Ernst, die Demuth und Sanftmuth, das aufrichtige Streben nach Heiligung und die christliche Liebenswürdigkeit, wodurch sich die letztere, soweit ich sie persönlich kenne und aus den Schriften von Carlyle, Thiersch, Böhm, Rothe und Anderer schließen muß, in sehr hohem Grade auszeichnen und sich trotz all ihrer sonderbaren Ansichten als wahre Jünger und Nachfolger Jesu bewähren. Ja, wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was über das abscheuliche sogenannte „geistige Weibersystem" (spiritual wife-system) und andere Eigenthümlichkeiten der Mormonen in den öffentlichen Blättern berichtet wird, so verfolgen sie eine entschieden unsittliche und verwerfliche Tendenz, so daß man es den Amerikanern nicht so sonderlich verargen kann, daß sie sich von einer solchen Pestilenz befreien wollten. Um so auffallen-

der bleibt aber dann freilich die Thatsache, welche der genannte Stansbury aus eigener Anschauung berichtet, daß im Allgemeinen Frieden, Eintracht und Glück unter diesen „Heiligen der letzten Tage" herrsche. Merkwürdig ist es auch, daß der Mormonismus einen weit besseren äußeren Erfolg gehabt hat, als der in intellectueller und sittlicher Hinsicht ungleich höher stehende durchaus geistige und geistliche, aber freilich nicht so kühne und energische Irvingismus, der in Amerika meines Wissens bloß zwei kleine Gemeinden im Staate Neu-York besitzt und auch in England und Deutschland neuerdings ziemlich stationär zu sein scheint. So geht ja aber oft das Unkraut viel schneller auf, als der Weizen, und der Irrthum ist nicht selten populärer, als die Wahrheit.

Uebrigens gestehe ich gerne, daß für mich der Mormonismus noch zu den ungelösten Räthseln der neuesten Religionsgeschichte gehört, und deßhalb wage ich kein abschließendes Urtheil zu fällen. Nur das muß ich mir im Namen meines Adoptiv-Vaterlandes verbitten, Amerika irgendwie nach dieser abnormen Erscheinung zu beurtheilen. Es hat unendlich Besseres und Wichtigeres von seiner Mutter Europa geerbt und bewahrt, und wird ohne Zweifel auch in Zukunft viel würdigere Früchte auf dem Gebiete des kirchlich-religiösen Lebens erzeugen.

Wir bedürfen übrigens keiner neuen Secten, es giebt der alten schon zu viel; auch keiner neuen Offenbarung, die alte ist hinreichend. Amerika braucht, um seine Aufgabe zu lösen, nur die alte und ewig junge Kirche Christi aus dem Worte Gottes und der bald zweitausendjährigen Erfahrung der christlichen Geschichte, deren Resultate dort in so vielen Kirchen und Secten verkörpert und doch zu einem gemeinsamen Nationalleben verbunden sind, in ihrer

Einheit und Schönheit darzustellen. Was aber auch seine nächste Zukunft sein mag, so viel ist gewiß, daß der Herr auch dort im Regimente sitzt und daß Ihm zuletzt alle alle Reiche zufallen müssen von Aufgang bis zum Niedergang und von Mittag bis zur Mitternacht.

III.

Die deutschen Kirchen in Amerika.

Es wird gewöhnlich angenommen, daß die Zahl der Deutschen in den Vereinigten Staaten, mit Einschluß ihrer englisch-redenden Descendenten, sich auf wenigstens vier Millionen, also beinahe auf den sechsten Theil der Gesammtbevölkerung belaufe.

Danach darf man nun aber freilich die Stärke des deutschen Kirchenwesens nicht bemessen. Denn einmal sind sie äußerlich über fast alle Staaten der Union zerstreut und in religiöser Hinsicht in eine Menge Confessionen und Secten gespalten. Sodann haben sie bei weitem nicht so viel Talent zu praktischer Gemeinde-Organisation und Kirchenleitung, wie die Engländer, und sind von Hause aus an jenes staatskirchliche Bevormundungssystem gewöhnt, welches auf der Voraussetzung ruht, daß die großen Massen nur dazu da sind, um von oben herab, von König, Ministern und Consistorien regiert zu werden, nicht aber auch einen selbstthätigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten des bürgerlichen und religiösen Gemeinwesens zu nehmen; weshalb sie sich lange gar nicht zu helfen wissen und äußerst ungeschickt benehmen, wenn sie in einem solchen Zustande der Unmündigkeit in republikanische und demokratische Verhältnisse hineinversetzt werden. Weiter muß man bedenken, daß die deutsche Auswanderung mit wenigen Ausnahmen (einiger Pfälzer, Salzburger, Altlutheraner

und Lippescher Reformirter) gar nicht, wie die der Puritaner und Quäker, von religiösen, sondern meist von materiellen und politischen Motiven ausging, schon weil in Deutschland die religiöse Intoleranz und Verfolgung nie einen so hohen Grad erreichte, als in England und Schottland im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert, während statt dessen in diesen Ländern zum Theil gerade in Folge der früheren religiösen Bürgerkriege weit mehr politische Freiheit herrscht. Ja eine große Menge, vielleicht mehr als die Hälfte der neueren Auswanderer aus Deutschland sind leider dem lebendigen Christenthum fast gänzlich entfremdet, und bringen zum nicht geringen Aergerniß der frommen Amerikaner den offenbarsten Rationalismus und Indifferentismus aus der alten Heimath in die neue hinüber. Wenn in dieser Hinsicht so manches Schlimme von Amerika gesagt werden muß, so möge Deutschland bedenken, daß es meist nur die reif gewordene Frucht seines eigenen Abfalls vom Glauben und der Sitte der Väter ist. Dazu kommt, daß sich viele, und zwar zum Theil gerade die reichsten und angesehensten in anglo-amerikanische Confessionen und Denominationen verloren haben, und davon nur in seltenen Ausnahmsfällen zurückzubringen sind. Endlich waren sie sich von Anfang an fast ganz selbst überlassen, und haben bis dahin von ihrer Mutterkirche noch äußerst wenig Aufmunterung und Beistand erhalten, während die anglo-amerikanischen Confessionen von England und Schottland aus schon wegen des sprachlichen und politischen Verbandes gepflanzt, genährt und weiter gefördert wurden.

Aus allen diesen Gründen erklärt sich sehr leicht, daß die deutschen Kirchen in den Vereinigten Staaten noch in der Knechtsgestalt sind, und sich z. B. mit der presbyterianischen, oder congregationalistischen, oder auch protestantisch

bischöflichen wenigstens in Bezug auf allgemeine Bildung, socialen Einfluß und kirchlichen Eifer nicht messen können. Ich bin es der Wahrheit schuldig, diese beschämende Thatsache offen und ehrlich einzugestehen, und habe überhaupt nicht den mindesten Wunsch, das hier besprochene Kirchenwesen in ein zu günstiges Licht zu stellen.

Dessen ungeachtet bin ich aber fest überzeugt, daß die deutsche Kirche und Theologie in Amerika eine nicht unbedeutende Zukunft und eine hochwichtige Aufgabe hat, welche keine der anglo-amerikanischen Denominationen erfüllen kann. Sie liegt einstweilen noch in den ersten Anfängen ihrer Entwicklung und spielt doch schon eine nicht unbedeutende Rolle auf dem Schauplatz der amerikanischen Kirchengeschichte.

Denn einmal ist sie schon numerisch — selbst wenn wir nach gehörigem Abzug der Abgefallenen und Ungläubigen bloß anderthalb oder zwei Millionen für die verschiedenen Sectionen derselben übrig behalten — noch immer beträchtlich, und wächst neuerdings durch die enorme Auswanderung aus fast allen Gegenden Deutschlands und der Schweiz so stark, daß sie in den letzten zwei Decennien sich geradezu verdoppelt hat. Sodann aber ist in ihrer Mitte seit einigen Jahren Leben und Thätigkeit erwacht und in rascher Zunahme begriffen. Ebendeshalb wird fortan auch der Uebertritt zu englischen Kirchen künftighin weit seltener vorkommen, als früher, zumal da jetzt durch höhere Erziehungsanstalten auch für die Befriedigung der intellectuellen und religiösen Bedürfnisse der englisch gewordenen Abkömmlinge deutscher Eltern gesorgt ist. Ein Frühlingshauch von oben hat durch sie zu wehen begonnen und das Bewußtsein einer eigenthümlichen Aufgabe erweckt, die sie in der neuen Welt der Freiheit und Zukunft zu lösen habe, und je klarer und kräftiger diese Ueberzeugung wird, desto

mehr wächst auch die Freudigkeit und der Ernst der Thätigkeit.

Daher glauben wir die deutsche Kirche von Nordamerika trotz aller Mängel und Schwierigkeiten, die ihr von allen Seiten noch ankleben, und die wir aus eigener, zum Theil sehr schmerzlicher und entmuthigender Erfahrung gründlich kennen gelernt haben, im Allgemeinen zuversichtlich als ein großes, mit jedem Jahre wichtiger und hoffnungsreicher werdendes Arbeitsfeld bezeichnen zu müssen, das die achtungsvolle Aufmerksamkeit und lebendige Theilnahme der deutschen und schweizerischen Mutterkirche in hohem Grade verdient und gewiß auch immer mehr auf sich ziehen wird.

Wenn die deutsche Kirche überhaupt irgendwo außer ihrer ursprünglichen Heimath eine Zukunft hat — und welcher Freund derselben muß ihr nicht von Herzen eine solche wünschen? — so ist es in den Vereinigten Staaten; denn dorthin geht ja der Hauptstrom der Auswanderung, und dort findet sie unter allen fremden Ländern bei weitem die günstigsten Verhältnisse und Bedingungen zur Entfaltung aller Gaben und Kräfte des Geburtslandes der Reformation; dort ist ihr aber auch durch die selbstständige Stellung dem Staate gegenüber und durch die Berührung mit allen Formen des Christenthums englischer Zunge die Möglichkeit gegeben, sich durch neue Elemente zu bereichern, eigenthümlich zu modificiren, und zugleich auf den ganzen Proceß des anglo-amerikanischen Protestantismus anregend einzuwirken. Ja es möchte die Zeit kommen, wo die amerikanisch-deutsche Kirche selbst auf die Mutterkirche in Deutschland und der Schweiz einen wohlthätigen Einfluß ausüben und ihr frische junge Kräfte einhauchen wird. Jedenfalls kann Europa indirect schon jetzt vieles von Amerika lernen, da dort die größten kirchenhistorischen Experimente gemacht und die colossalen Fragen

über Staat und Kirche, sowie über Romanismus und Protestantismus von ganz neuen Seiten beleuchtet werden und einer endlichen Lösung entgegengehen, an welcher sich natürlich auch die deutsche Kirche und Theologie betheiligen wird.

Der größte Theil der deutschen Christenheit in der transatlantischen Welt gehört dem Protestantismus an, und auf diesen werden wir uns daher auch beschränken.

Etwa ein Viertheil, höchstens ein Drittheil der Auswanderer, besonders von Bayern, Württemberg, Baden, den Rheingegenden und Oesterreich, mögen römische Katholiken sein. Sie stammen meist aus den niedrigsten Klassen und stehen den Irländern an Roheit wohl wenig nach, sind aber nicht so abergläubig und bigott, wie diese, und fallen daher auch leichter dem förmlichen Unglauben anheim, oder nehmen eine rebellische Stellung gegen die Bischöfe an, wie das mit einer Gemeinde in Buffalo und mit einer anderen in Philadelphia seit mehreren Jahren der Fall ist. Dessen ungeachtet muß doch noch ziemlich viel kirchlicher Sinn und Aufopferungsgeist unter diesen katholischen Deutschen sein, der uns Protestanten, die wir uns gewöhnlich so viel besser dünken, tief beschämen sollte. Denn trotz ihrer Armuth haben sie mehrere der schönsten amerikanischen Gotteshäuser gebaut, wie die Petrikirche in Neu-York, und die Alphonsuskirche in Baltimore, beide unter der Leitung des Redemptoristen-Ordens stehend, und geben sechs bis zehn religiöse Blätter heraus, welche, abgesehen von ihren unscrupulösen Entstellungen alles dessen, was protestantisch ist, zu den besseren deutschen Zeitungen der Union gehören. Auch haben sie der amerikanischen Hierarchie zwei Bischöfe geliefert, Neumann in Philadelphia, einen Böhmen, und Henni in Milwaukie, einen Graubündtner. Im Uebrigen gilt natürlich von ihnen das-

selbe, was wir von der römischen Kirche bereits im zweiten Abschnitt bemerkt haben. Denn diese gestattet ja der Nationalität keinen Einfluß auf Dogma, Verfassung und Cultus und verlangt eine Unterwerfung aller Eigenthümlichkeit, selbst der Volkssprachen, unter die gebieterische Macht einer imposanten Einheit.

Der deutsche Protestantismus ist nun aber, wie der Protestantismus überhaupt, in Amerika sehr gespalten und schließt fast alle Verzweigungen desselben in Deutschland in sich. Die Hauptmasse gehört der lutherischen und reformirten Confession an. Daneben sind die Unirten, die Brüdergemeinde und die älteren Secten, wie die Mennoniten, Tunker, Schwenkfeldianer, vertreten. Dazu kommen dann noch mehrere erst dort, und zwar meist durch methodistischen Einfluß entstandene Religionsparteien, die ebenfalls zu den Grundlehren des Protestantismus sich bekennen.

Ehe wir aber auf diese einzelnen Zweige des deutsch-amerikanischen Protestantismus näher eingehen, wollen wir denselben im Allgemeinen so objectiv und unparteiisch als möglich schildern mit besonderer Rücksicht auf die lutherische und deutsch reformirte Confession, weil diese offenbar den Hauptstrom desselben bilden, auch meinen Leserkreis am meisten interessiren.

1. Geschichtlicher Ueberblick.

Man kann die Geschichte der deutsch-evangelischen Kirche Amerika's in drei Perioden eintheilen und die erste die rein oder, wenn man so will, europäisch-deutsche, die zweite die amerikanisch-deutsche, die dritte die anglo-germanische nennen [1].

[1] Eine ausführlichere Darstellung der Geschichte der deutschen Kirche in Amerika habe ich geliefert für den zweiten Jahrgang (1849) der von mir gegründeten und sechs Jahre herausgegebenen, jetzt von

1. Die Periode der Gründung der deutschen Kirchen in Amerika, oder die Missionsperiode, reicht von dem Anfang des vorigen Jahrhunderts bis zum amerikanischen Befreiungskrieg. Die deutsche Auswanderung nach Amerika begann zu Penn's Zeit um das Jahr 1680 und zog sich besonders nach der Colonie von Pennsylvanien, welcher daher noch heut zu Tage der Hauptschauplatz der deutsch-amerikanischen Kirche ist. Im Jahre 1742 belief sich die Zahl der Deutschen daselbst bereits auf 100000. Der kirchlich religiöse Zustand derselben war aber lange ganz chaotisch, und sie glichen einer zuchtlosen Heerde ohne Hirten. Die kirchliche Organisation des zerstreuten Materials begann erst gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts und war hauptsächlich das Werk des Grafen Zinzendorf, des lutherischen Pfarrers Mühlenberg, eines Sendlings des Halleschen Waisenhauses, und des reformirten Pfarrers Schlatter aus St. Gallen, der um dieselbe Zeit von der holländisch reformirten Kirche als Missionar zu den Deutschen in Pennsylvanien sich aussenden ließ. Diese drei würdigen Männer können als die Patriarchen des amerikanisch-deutschen Protestantismus angesehen werden. Sie predigten früh und spät an verschiedenen Orten, tauften und konfirmirten Junge und Erwachsene, sammelten die Glieder ihrer Confession unter vieler Mühe und Selbstverläugnung zu Gemeinden und legten zugleich den Grund zu geordneten Synoden, die noch heute bestehen. Ihnen folgten bald andere ähnlich gesinnte Männer als Mitarbeiter in dem großen, aber schrecklich vernachlässigten Arbeitsfeld. Besonders hat sich das Hallesche Waisenhaus unsterbliche Verdienste um

meinem Freunde, dem Herrn Pastor Mann in Philadelphia, fortgesetzten Monatschrift: „Der Deutsche Kirchenfreund, Organ für die gemeinsamen Interessen der amerikanisch-deutschen Kirchen", im Verlage der Buchhandlung von Schäfer und Konradi in Philadelphia.

die lutherische Kirche Amerika's erworben durch Aussendung vieler tüchtiger Geistlichen, welche die praktische Frömmigkeit des Spenerschen und Frankeschen Pietismus und zugleich eine recht respectable theologische Bildung hinübernahmen und größtentheils in dankbarem Andenken unter ihren Gemeinden fortleben. Hätte die ganze deutsche und schweizerische Kirche einen ähnlichen Eifer gezeigt, so wäre die deutsche Kirche jenseits des Weltmeers von jetzt dort eine der blühendsten und einflußreichsten Körperschaften, und würde bereits eine gesegnete Rückwirkung auf das Mutterland ausüben. Allein jener Missionseifer war auf einen kleinen Kreis beschränkt, und hörte auf, ehe das neue Arbeitsfeld gehörig cultivirt war, um der weiteren Pflege entbehren zu können.

2. Die zweite Periode beginnt mit der amerikanischen Revolution, und schließt mit der Gründung der deutschen Predigerseminare in Pennsylvanien im Anfang der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts. Es ist im Allgemeinen als eine Periode der Erstarrung und Versteinerung zu bezeichnen. Der Eifer für die entfernten Glaubensbrüder wurde in Deutschland gegen Ende des vorigen Jahrhunderts durch den immer mehr um sich greifenden Abfall vom Christenthum und die verheerenden Kriege erstickt; die Auswanderung hörte eine Zeit lang fast ganz auf; die amerikanische Revolution gab den politischen Interessen das Uebergewicht und entzog der Kirche viele der tüchtigsten jüngeren Kräfte; die Deutschen hatten noch keine Bildungsanstalten und waren durch die Nichtkenntniß der englischen Sprache von den Fortschritten des anglo-amerikanischen Lebens abgeschnitten.

Aus diesen Ursachen erklärt sich sehr leicht der große Mangel an eifrigen und gebildeten Predigern, an Erziehung der Jugend, und die allmähliche Erschlaffung der deutschen Kirche, sowie der Verlust, den sie erlitt, indem die englisch er-

zogenen Descendenten besonders aus den reicheren Familien meist zur presbyterianischen oder bischöflichen, oder methodistischen Kirche übertraten. Allein auf der andern Seite blieb sie wegen dieser Abgeschlossenheit von Deutschland auch vor dem Rationalismus bewahrt und hielt an den frommen Traditionen der Väter fest, an welche das neue Leben, wenn es einmal wieder erwachte, anknüpfen konnte.

3. Diese Erweckung der todten Masse trat wirklich in der dritten Periode etwa vom Jahre 1820 an ein, und zwar zunächst durch den Einfluß der anglo-amerikanischen Kirchengemeinschaften, und sodann durch den Strom der neuen Einwanderung, die, neben vielen der schlimmsten Elemente, doch auch manche von dem seit 1817 neuerwachten Glaubensleben Deutschlands erfüllte Geistliche und Laien mitbringt. Die erste und bedeutendste Frucht dieser Wiederbelebung war die Gründung von Predigerseminarien und Collegien, welche das rohe Material zu bilden begannen, mit jedem Jahre neue Arbeitskräfte nach allen Seiten hin aussandten und der mütterliche Heerd aller wichtigeren Bewegungen und Fortschritte wurden.

Da die Hauptanregung wenigstens indirect von puritanisch-presbyterianischer und methodistischer Seite herkam und aufs engste mit dem unaufhaltsamen Eroberungszug der englischen Sprache zusammenhing, die seit ein Paar Decennien nach und nach auch in rein deutsche Niederlassungen eindringt: so trug das neu erwachte Leben anfangs und trägt zum Theil noch immer einen überwiegend englischen theils puritanischen, theils methodistischen Charakter, und drohte eine Zeit lang die Eigenthümlichkeit, besonders die kirchlichen Elemente des deutschen Protestantismus, wie den Gebrauch liturgischer Formulare, die Feier der hohen Feste, den Ritus der Confirmation, die mystische Ansicht vom heiligen Abendmahl u. s. w., gänzlich zu verschlingen.

Allein in neuester Zeit, etwa seit dem Jahre 1840, erwachte vorzugsweise durch das Studium und den wachsenden Einfluß der neueren gläubigen Theologie Deutschlands, das historische Selbstbewußtsein der deutschen Kirche, ging auf ihren reformatorischen Ursprung zurück, vertiefte sich in das Verständniß ihrer eigenen Geschichte und Literatur, reagirte von da aus gegen die ungesunden Extravaganzen des Methodismus, die sogenannten „neuen Maßregeln", und richtete sich später auch gegen die unkirchlichen und unhistorischen Anschauungen, welche dem extremen Puritanismus zu Grunde liegen. Die jetzt herrschende Richtung der deutsch-amerikanischen Kirche, welche in ihren intelligentesten Kreisen in kurzer Zeit sehr rasche Fortschritte gemacht hat, und welcher die Zukunft anzugehören scheint, kann als eine evangelisch-kirchliche und anglo-germanische bezeichnet werden, da sie auf lebendiges Christenthum in gesunden kirchlichen Formen und auf eine organische Vereinigung der Vorzüge des deutschen und englischen Kirchenwesens dringt. Diese Schule beschäftigt sich ernstlich mit den wichtigsten religiösen Zeitfragen, und hat in der reformirten und lutherischen Confession eine förmliche theologisch-kirchliche Bewegung veranlaßt, welche selbst auf die anglo-amerikanischen Körperschaften einen Einfluß auszuüben beginnt, zumal da in den gelehrten Kreisen derselben die gediegensten Werke deutscher Theologie trotz aller Vorurtheile und Opposition immer größeren Eingang finden.

So haben seit etwa zwanzig Jahren die deutschen Kirchen Amerika's, besonders in Pennsylvanien und Ohio, ohne alle Frage äußerlich und innerlich sich sehr rasch entwickelt. Während sie damals in Neu-England kaum dem Namen nach, und auch dann fast nur auf unvortheilhafte Weise bekannt waren, so nehmen sie jetzt im Ganzen eine respectable und mehr oder weniger einflußreiche Stellung unter

den verschiedenen Denominationen dieses zukunftschwangeren Landes ein, und zwar nicht nur durch das Medium der deutschen, sondern noch mehr durch das der englischen Sprache, die nun einmal die herrschende Sprache der Vereinigten Staaten und allein geeignet ist, die Aufmerksamkeit der leitenden religiösen Körperschaften derselben in Anspruch zu nehmen.

4. Neben dieser inneren Entwicklung der amerikanisch-deutschen Kirchen, die freilich bereits großentheils unter dem Einfluß amerikanisirter europäischer Einflüsse steht, muß man nun aber den enormen Zuwachs neuer Elemente aus Europa nicht übersehen. Nachdem nämlich die Auswanderung gegen Ende des vorigen Jahrhunderts abgenommen hatte, erhielt sie nach Beendigung der napoleonischen Kriege einen neuen Aufschwung und schwillt in neuster Zeit zu einer solchen Höhe an, daß sie auch die Aufmerksamkeit deutscher Regierungen und amerikanischer Staatsmänner auf sich zieht, und immer mehr eine der wichtigsten socialen Fragen der Gegenwart wird. Von anno 1815—1830 zogen jährlich im Durchschnitt 12000, von anno 1830—1845 jährlich 40000, in den Jahren 1846 und 1847 nahe an 100000 Deutsche nach dem Gebiete der Vereinigten Staaten. Nach den zuverlässigen Berichten der deutschen Gesellschaft von Neu-York landeten allein im Hafen dieser Stadt anno 1844 über 17000, anno 1845 über 30000, anno 1846 52326, anno 1847 70735, anno 1848 52620, anno 1849 55625, anno 1850 45768, anno 1851 70540, anno 1852 118674, anno 1853 119498 Deutsche. Von der letzten Zahl kamen von Amsterdam 436, von Antwerpen 12002, von Bremen 31213, von Hamburg 11640, von Haarburg 441, von Havre 38566, von Liverpool 14203, von London 8707, von Rotterdam 1353, von südlichen Häfen 165, von anderen Häfen 772. Nimmt man dazu die anderen Häfen von Boston, Philadelphia, Baltimore,

Neu-Orleans, so mag sich jetzt die durchschnittliche Zahl der deutschen Auswanderer nach Nordamerika jährlich wenigstens auf 150000 belaufen, und zwar mit der Aussicht auf stetige Zunahme, zumal wenn Mißwachs und Theurung sich wiederholen und vermehren sollten. Außerdem sollen auch noch in dem benachbarten Canada etwa 100000 unserer Landsleute sich niedergelassen haben. Die meisten neuern Einwanderer ziehen nach den westlichen Staaten, Indiana, Illinois, Iowa, Wisconsin, Michigan, Missouri, auch nach Texas und neuerdings nach Californien. Sehr viele aber bleiben in den östlichen Seestädten liegen. So sollen z. B. in der Stadt New-York allein etwa 80000, in Philadelphia 60 — 70000, in Baltimore 30 — 40000 Deutsche sein.

Die deutsche Kirche Amerikas hat also neben ihrem natürlichen Zuwachs noch ein ungeheures Missionsfeld, dessen Bedürfnisse ihre einheimischen Kräfte übersteigen und fremde Hülfe immer gebieterischer verlangen.

2. Sprache.

Eine eigenthümliche Erscheinung und große praktische Schwierigkeit in den deutsch-amerikanischen Kirchen ist der Conflict der englischen und deutschen Sprache. Ich will mich darüber ganz offen und frei aussprechen, und wenn mir manche Leser Untreue gegen meine Muttersprache vorwerfen sollten, so kann ich mich darüber um so mehr beruhigen, da ich mir ohne Eitelkeit bewußt bin, für die Erhaltung und Förderung des Deutschen ernster, eifriger und vielleicht auch erfolgreicher gearbeitet zu haben, als irgend Jemand in den Vereinigten Staaten.

Man muß in den deutsch-amerikanischen Kirchen drei Sprachelemente unterscheiden, das pennsylvanisch-deutsche, das europäisch-deutsche und das englische.

1. In den ältesten Grafschaften von Pennsylvanien (Philadelphia, Berks, Lehigh, Northampton, Bucks, Montgomery, York) hat sich nun die deutsche Sprache schon über hundert Jahre erhalten, aber nach und nach mit so vielen Anglicismen vermischt, daß sie einen ganz eigenthümlichen Dialekt bildet, der durch seine Amphibiennatur dem gebildeten Europäer Anfangs ein unwillkürliches Lächeln abnöthigt, oder ihm geradezu widerlich ist. Man nennt ihn das pennsylvanisch-deutsche auch in den anderen Staaten der Union, wohin die Pennsylvanier sich ausgebreitet haben und noch immer ausbreiten. Denn wie der Zug der Auswanderung von Europa nach Amerika geht, so geht er wieder in Amerika in fast ebenso starker Strömung von den östlichen Staaten nach dem Mississippithal und an die Küste des stillen Oceans. Die deutschen Pennsylvanier folgen fast immer dem guten Lande, da sie meist Bauern sind, und so kommt es, daß auch in Neu-York und in allen westlichen Staaten, vor allem in Ohio, Indiana, Illinois, Jowa, Wisconsin und Missouri viel pennsylvanisch-deutsch geredet wird.

Die Grundlage dieses Dialektes ist das Pfälzische, da die ältesten deutschen Einwanderer aus der Pfalz kamen. Die fremdartigen Zusätze sind theils rein englische Wörter, wie Gentleman, Lady, Courthaus, Clerk, Lawyer, Lawsuit, Bill, Store, Farm, Farmer, Settlement, Stage, Turnpeck, Supper, Learning; theils germanisirte Anglicismen, die nach deutscher Weise declinirt und conjugirt werden, wie schmoken (rauchen), preachen (predigen), trävellen (reisen), starten (aufbrechen), gleichen (im Sinne von lieben, to like), breakfästen (frühstücken), räsen (erziehen), ja sogar seinen Meind aufmachen (to make up his mind, sich entschließen), die Bell ringen (to ring the bell, die Glocke ziehen, z. B. Hoscht die Bell gerunga?), trubelsom, tru-

belsomst (Superlativ), smärt (z. B. er ist ein uncommonly smärter Kerl, d. h. ungewöhnlich gescheut); theils endlich deutsche, aber aus buchstäblicher Uebersetzung des Englischen entstanden und von dem schriftgemäßen terminus abweichende Ausdrücke, wie seine Erscheinung machen (to make his appearance, statt erscheinen), Ringelweg oder Riegelbahn (von railway oder railroad, statt Eisenbahn), Gewitterruthe (von lightening rod, statt Blitzableiter, der ja von Benjamin Franklin erfunden, also den Pennsylvaniern bekannt war, ehe sich der technische Ausdruck dafür in Deutschland gebildet hatte) [1]. Dazu kommen

[1]) Ich will hier als Probe ein Abendlied im pennsylvanisch-deutschen Dialekt mittheilen, jedoch mit der Bemerkung, daß derselbe sich nicht so gut zur Poesie eignet, wie z. B. das Allemannische, oder Schweizerische, und daß auch noch kein Meister, wie Hebel, dafür sich gefunden hat.

Margets scheent die Sun so schö
Owets goat der gehl Mond uf.
Margets leit der Dau im Klee,
Owets tritt mer drucke druf.

Margets singe all die Vegel,
Owets greischt die Loabkrot arg.
Margets gloppt mer mit der Flegel,
Owets leit mer schon im Sarg.

Alles dut sich ännern do,
Nix bleibt immer so wie now.
Was ei'm Freed macht, bleibt net so,
Werd gar arg bald hart un rau.

Drove werd es anners sei,
Dart, wo's now so blow aussicht:
Dart is Margets alles fei,
Dart is Owets alles Licht.

Margets is dart Freed die Füll',
Owets is es au noch so.
Margets is e'm's Herz so still,
Owets is mer au noch froh.

dann noch manche Sonderbarkeiten und unwillkürliche Grobheiten, wie man denn z. B. von den pennsylvanisch Deutschen in quäkerischer Weise ohne Weiteres per „Du" angeredet wird, wenn man sich auch in seinem Leben zuvor nie gesehen hat.

Dieser Dialekt ist ein charakteristischer Beleg für die Schmiegsamkeit und Fügsamkeit, aber freilich zugleich für die Schwäche und Nachgiebigkeit des deutschen Charakters. Wie ganz anders der Engländer, der in Amerika selbst mitten in deutschen Niederlassungen sich bloß zwei deutsche Ausdrücke angeeignet hat, nämlich souerkrout und smierkäs!

In Pennsylvanien wird sich dieser Dialekt gewiß noch wenigstens hundert Jahre halten, vielleicht nie völlig aussterben. Denn dort werden noch immer die Staatsgesetze und die Verhandlungen der Legislatur in beiden Sprachen herausgegeben, und Advokaten, Aerzte und Geschäftsleute aller Art finden es von großem Vortheil, etwas deutsch zu lernen.

2. Das europäisch-deutsche Element wird neuerdings wegen der massenhaften Auswanderung immer bedeutender. Es findet sich besonders in allen Seestädten des Ostens, wo in ganzen Straßen und Quartieren überwiegend deutsch geredet wird, in den neuen Niederlassungen der westlichen Staaten und in Texas. Eine sprachliche Einheit ist aber da natürlich nicht zu erwarten. Denn da die Auswanderer aus fast allen Gegenden Deutschlands kommen, so bringen sie auch alle Dialekte mit, die man oft auf kleinem Raume ganz wunderlich durcheinander klingen hört. In der Nähe der pennsylvanisch Deutschen eignen

---

Ach! wie duts mi doch gelischte
Nach der blowe Wohnung dart:
Dart mit alle gute Chrischte
Freed zu have, Ruh alsfart!

sich die ungebildeten Einwanderer bald auch ihre oben beschriebene Sprache an, und im Verkehr mit Englischen bildet sich von selbst eine ähnliche. Ja der Uebergang in den englisch-deutschen Zwitterdialekt und von da in das rein Englische geht sogar heut zu Tage trotz der vielen deutschen Zeitungen unter den modernen Einwanderern und in den westlichen Staaten, wie Ohio, Indiana, Illinois, wegen des regen Lebens und Treibens, wegen des von Eisenbahnen und Dampfschiffen beförderten Durcheinanderwogens der Menschen viel schneller vor sich, als in Ost-Pennsylvanien, wo die Deutschen vom öffentlichen Verkehr so lange abgeschlossen waren, und ihre Sprache, freilich zum Theil auf Kosten der Bildung und des Fortschritts, zu einer steifen Tradition wurde. Gerade unter diesen pennsylvanischen Deutschen der dritten und vierten Generation finden sich auch die noch allerstärksten Vorurtheile gegen die Einführung des Englischen in den Gottesdienst, während gebildete Einwanderer sich viel schneller in die Zustände und Verhältnisse, mithin auch in die herrschende Sprache des Landes finden können.

3. Während also einerseits die deutsche Sprache immer wieder durch neue Einwanderer verstärkt wird, so ist es auf der anderen Seite unleugbare Thatsache, daß sie unter den einmal Eingewanderten als Volks- und Umgangssprache immer mehr an Terrain verliert und von dem E n g l i s c h e n überwältigt wird, obwohl die Anglo-Amerikaner ihr nicht das geringste Hinderniß in den Weg legen, sondern sie ganz frei gewähren lassen. Dieß ist am meisten in den Städten der Fall, deren Einfluß aber dann auch nach und nach in die umliegenden Dörfer dringt. In sehr vielen lutherischen und deutsch-reformirten Gemeinden von Pennsylvanien, Neu-York, Maryland, Virginien, Ohio und selbst weiter hinaus wird jetzt überwiegend oder aus-

schließlich englisch gepredigt, gebetet und gesungen, und ich bin es der Wahrheit schuldig, offen einzugestehen, daß diese Gemeinden zu den thätigsten und eifrigsten ihrer Confession gehören. In den meisten Fällen ist der Uebergang zur englischen Sprache und Sitte zugleich ein Fortschritt in der Bildung und Frömmigkeit. Die Corruption der deutschen Sprache durch die unvermeidliche Berührung mit dem Englischen, ist in Amerika gewöhnlich die Brücke zu ihrem allmählichen Untergang. Denn eine Rückkehr von dem pennsylvanischen Mischmasch zu dem reindeutschen Idiom ist beinahe undenkbar, zumal da selbst diejenigen Deutschen, welche ganz antienglisch sind, doch aus utilitarischen Rücksichten vorziehen, ihre Kinder in englische Schulen zu schicken.

Man sollte zwar meinen, daß zumal in neuen deutschen Niederlassungen sich auch die deutsche Sprache neben der englischen werde erhalten können, ähnlich wie im Elsaß, in den Grenzcantonen der Schweiz, in Böhmen, Mähren, Ungarn, Polen und den russischen Ostsee-Provinzen schon seit Jahrhunderten zwei Sprachen friedlich neben einander bestehen, ohne daß die Eine wesentliche Eingriffe in das Gebiet der andern machte. Allein einmal haben die republikanischen Institutionen, zwar nicht nothwendig an und für sich — man denke an die Schweiz, wo die größte Mannigfaltigkeit der Sprache, Sitte und Tracht existirt —, aber doch in Amerika eine alle Unterschiede ausgleichende Tendenz, und obwohl sie der Individualität den größten Spielraum gewähren, und besonders die Religion sich viel freier und allseitiger entwickeln lassen, als z. B. die Schweiz, oder selbst England, so üben sie doch eine fast wunderbare Assimilationskraft auf alle fremden Elemente aus und verarbeiten dieselben mit staunenswerther Schnelligkeit in ihren Organismus hinein. Zur Vollendung dieser Nationaleinheit, die dann wieder die Bedingung der Nationalgröße ist, scheint

eben auch die Einheit der Sprache zu gehören. Sodann aber participirt die englische Sprache an der Energie, Unnachgiebigkeit und Eroberungskraft des englischen Nationalcharakters. Sie macht zwar in Amerika nicht die mindeste Anstrengung, andere Idiome zu unterdrücken, sondern läßt sie frei gewähren, wie auch in Indien; sie übt aber durch ihr bloßes Dasein eine unwiderstehliche Attraction aus und schreitet ruhig mit stolzem Siegesbewußtsein von Land zu Land und von Stadt zu Stadt.

Man darf sich überhaupt die Augen nicht verschließen gegen die Thatsache, daß die englische Sprache, wie die englische Nationalität, in der ganzen Welt des Westens, d. h. in Amerika und Australien, bereits herrschend und tonangebend ist und es immer mehr wird, wie sie andererseits auch im fernen Asien, in Ostindien und China, immer größere Fortschritte macht. Sie scheint von der Vorsehung zur Weltsprache bestimmt zu sein und ist für diesen Zweck auch weit besser geeignet, als irgend eine andere. Denn während sie einerseits der deutschen an Tiefe und Reichthum, der französischen an leichter Eleganz und Tanzmeister-Politur, der italiänischen und spanischen an Fülle und Wohlklang nachsteht: so übertrifft sie dagegen alle an Einfachheit, Klarheit, Directheit und praktischem Charakter, sowie an Universalität, sofern sie ja aus einer organischen Vermischung britisch-celtischer, angelsächsisch-germanischer und normännisch-französischer Elemente hervorgegangen ist und mithin nach drei Richtungen hin entwicklungsfähig ist. Dabei zeichnet sie sich durch einen gewissen sittlichen Ernst, Würde und Feierlichkeit in hohem Grade aus und eignet sich deßhalb ganz besonders für religiöse und gottesdienstliche Zwecke. Wer die Bibelübersetzung aus dem Zeitalter von James I., die herrlichen Gebete des Common Prayerbook, die Werke von Jeremy Taylor und anderen großen

englischen Kanzelrednern und Erbauungsschriftstellern genau kennt, wird mir darin ohne Weiteres Recht geben. Das Griechische war auch reicher als das Lateinische, und doch hat dieses seine Vorzüge vor jenem und ist die Kirchen- und Gelehrtensprache des ganzen Abendlandes geworden. Der Deutsche kann sich übrigens über diesen Fortschritt des Englischen um so mehr beruhigen, da es ja seiner Substanz nach angelsächsisch, also deutsch ist, und da dessen Literatur ungleich ernster, solider und der deutschen verwandter ist, als z. B. die französische.

4. Aus dem Obigen könnte man den Schluß ziehen, daß die deutsche Sprache in den Vereinigten Staaten mit der Zeit gänzlich untergehen müsse. Allein diese Consequenz können wir doch nicht zugeben. Denn einmal erhält sie mit jedem Jahre enormen Zuwachs durch die Einwanderung, die nicht im Abnehmen, sondern im Zunehmen begriffen ist. Sicherlich wird es daher in den Seestädten und in den abgelegneren deutschen Niederlassungen immer rein deutsche Gemeinden geben. Selbst wenn die Auswanderung plötzlich aufhören sollte, wozu nicht die mindesten Aussichten vorhanden sind, so würde doch noch wenigstens hundert Jahre für die Nachkömmlinge der bereits Ausgewanderten deutsch gepredigt und unterrichtet werden müssen. Wenn irgendwo in der Welt unsere schöne Sprache Aussichten hat fortzuleben, so ist es eben doch gewiß nicht in Frankreich, oder in England, oder in Italien, oder in Ostindien, sondern in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Sodann aber muß wohl bedacht werden, daß das oben Gesagte bloß von der deutschen Sprache als Volks- und Umgangssprache gilt. Was sie im alltäglichen Verkehr bei der zweiten Generation deutscher Einwanderer verliert, das gewinnt sie bei der dritten Generation derselben und unter den Anglo-Amerikanern immer mehr als gelehrte

Sprache, als Medium hoher und höchster Geistesbildung wegen ihrer überaus reichen Literatur in fast allen Zweigen der Wissenschaft und Poesie. Ich habe schon früher auf den wachsenden Einfluß dieser Literatur und auf die Zunahme des deutschen Buchhandels in den Vereinigten Staaten hingewiesen, und will hier nur noch hinzufügen, daß, abgesehen von den vielen politischen Zeitungen und kirchlichen Geschäfts- und Erbauungsblättern, in den letzten Jahren selbst die Anfänge einer selbstständigen amerikanisch-deutschen Schriftstellerei hervorgetreten sind, und zwar zunächst auf dem Gebiete der Theologie. Viele englische Descendenten deutscher Eltern lernen jetzt in unseren Collegien und Seminarien besser deutsch reden und schreiben, als ihre Väter und Großväter es konnten. Früher war der Uebergang zu englischer Sprache und Sitte gewöhnlich auch ein Uebergang zur presbyterianischen oder bischöflichen oder methodistischen Kirche. Seitdem aber die Lutheraner und Deutsch-Reformirten ihre eigenen gelehrten Bildungsanstalten haben, wo dem unabweislichen Bedürfniß der englischen Sprache volle Rechnung getragen wird, hört dieser Abfall immer mehr auf. Ja es ist eine merkwürdige Thatsache, daß viele unserer jüngeren englisch redenden Prediger und gebildeten Laien zum Theil die tüchtigsten Kenner und eifrigsten Vertheidiger der deutschen Theologie und der Eigenthümlichkeiten des deutschen Kirchenwesens sind.

5. Das Verhältniß der beiden Sprachen ist in den deutsch-amerikanischen Gemeinden die Quelle großer Schwierigkeiten und immer neuer Collisionen, bis entweder die eine oder die andere siegt, oder eine billige Vermittlung zu Stande kommt. In diesen widerwärtigen Zänkereien wird gewöhnlich von beiden Parteien vielfach gegen das Gesetz der Gerechtigkeit und brüderlichen Liebe gefehlt, und nicht selten mischt sich

auch zugleich der Gegensatz einer engherzigen nativistisch-amerikanischen und einer bigott-europäischen Partei mit aller seiner leidenschaftlichen Bitterkeit hinein. Die stock-deutsche Partei bedenkt nicht, daß sie durch ihre unerbittliche Opposition gegen jede, auch nur theilweise Einführung der englischen Sprache, wo sie einmal unabweisliches Bedürfniß geworden ist, ihre eigenen Kinder und in den meisten Fällen gerade die reichsten, gebildetsten und frömmsten Glieder zu englischen Denominationen hinübertreibt, und so den Interessen der deutschen Kirche, die sie wahren möchte, direct entgegenarbeitet. Den Laien kann man das noch eher verzeihen. Wenn aber zuweilen selbst Prediger nicht selten lieber ihre Gemeinden zusammenschmelzen oder gar zu Grunde gehen lassen, um nur nicht englisch predigen und unterrichten zu müssen, das sie doch in ihrer eigenen Familie überhand nehmen lassen: so zeigen sie damit nur, daß es ihnen mehr um ihre eigene Bequemlichkeit, als um die Förderung des Reiches Gottes zu thun ist. Wie ganz anders die Apostel, welche ihre durch Gottesoffenbarung geheiligte Muttersprache gewiß auch liebten und doch griechisch predigten und schrieben, um die Welt zu Christo zu bekehren!

Die entgegengesetzte Partei aber, die stockenglische, begeht dasselbe Unrecht an ihren Vätern und würde, wenn sie siegte, ihrer Kirche den Zugang zu den Massen von neuen Einwanderern versperren, sie ebendamit an der Lösung Einer ihrer wichtigsten Aufgaben verhindern und ihre allmähliche Auflösung in englische Denominationen herbeiführen. Es mischt sich bei ihr leider nicht selten gar viel fleischlicher Nativismus ein, der schon auf politischem Gebiete eine der widerwärtigsten Erscheinungen in Amerika, in der Kirche aber vollends verächtlich und schädlich ist. Denn da gilt ja weder Grieche noch Jude, sondern allein

eine neue Creatur in Christo, der uns die Liebe als das höchste Gebot hinterlassen hat.

Der allein richtige Standpunkt in diesem Conflicte ist der, den wir kurz als den anglo-germanischen bezeichnen können. Er ist ebenso fern von deutscher, als von englischer Bornirtheit, läßt jeder der beiden Sprachen ihr Recht widerfahren, befördert ihre Interessen auf eine dem vorhandenen Bedürfnisse entsprechende Weise und arbeitet zugleich in höherer intellectueller und sittlich religiöser Hinsicht auf eine organische Vereinigung der Vorzüge der zwei Nationalitäten hin, welche die göttliche Vorsehung in Amerika in die engste gesellige und kirchlich religiöse Berührung gebracht hat, gewiß nicht, damit sie sich unter einander zanken und streiten, sondern sich gegenseitig achten, lieben, ergänzen und fördern sollen zur Erreichung der höchsten und edelsten Zwecke. Die Hoffnung der deutschen Kirche in den Vereinigten Staaten ruht hauptsächlich nächst Gott auf diesem heranwachsenden, frischen, energischen und arbeitsfreudigen anglo-germanischen Geschlechte. Das ist die beginnende Auferstehung des deutschen Elementes aus seinem amerikanischen Phönixgrabe[1]).

3. Wissenschaftliche Bildungsanstalten.

Die deutsche Bevölkerung Amerika's steht im Allgemeinen hinter der englischen an äußerer und innerer Bildung weit zurück. Darüber darf man sich nicht wundern, wenn

[1]) Ich habe diesen Sprachenconflict in seinem Verhältniß zu den praktischen Gemeindeverhältnissen und zur theologischen Aufgabe der deutsch-amerikanischen Kirche ausführlicher beleuchtet in der deutsch und englisch gedruckten Rede über Anglogermanismus (Chambersburg 1846) und in mehreren Aufsätzen des „Deutschen Kirchenfreundes", z. B. Jahrgang III. (1850) S. 21 ff. und Jahrgang IV. (1851) S. 241 ff.

man bedenkt, daß die große Mehrzahl der deutschen Auswanderer den niederen Ständen angehört und lange durch die Sorge für die materielle Existenz fast ausschließlich in Anspruch genommen ist, auch wegen der Nichtkenntniß der herrschenden Landessprache den Vortheil der amerikanischen Bildungsmittel großentheils entbehren muß. Zwar waren darunter immer auch einzelne geistvolle Männer und tüchtige Gelehrte, besonders seit den dreißiger Jahren; aber sie haben in den meisten Fällen eine einträgliche und behagliche Professur oder sonstige ehrenvolle Stellung unter den Anglo-Amerikanern dem selbstverläugnenden Werke der höheren Erziehung ihrer Landsleute vorgezogen. Jetzt ist die Zahl gebildeter Deutschen in den großen Städten ziemlich bedeutend; aber leider kümmern sich gerade von diesen wenige um die Kirche, oder die deutsche Kirche ist ihnen nicht vornehm genug, und daher gehen sie lieber zu den Episkopalisten, oder Presbyterianern oder Unitariern, zumal wenn sie anglo-amerikanische Frauen haben.

Seit etwa dreißig Jahren sind aber die deutschen Kirchen in dieser Hinsicht zum Bewußtsein ihrer Pflicht erwacht und haben einsehen gelernt, daß sie entweder höhere Bildungsanstalten für ihre Jugend gründen, oder ihrem raschen Untergang entgegengehen, oder doch zur bedeutungslosen Existenz eines Petrefactes herabsinken müssen. „Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage.“ Keine Kirche, die sich gegen die Interessen der Geistescultur gleichgültig verhält, kann heut zu Tage in den Vereinigten Staaten auf Achtung des Publicums Anspruch machen, einen tiefer greifenden Einfluß auf das gesellige Leben üben und sich bei dem weiteren Entwicklungsproceß der Nation betheiligen.

Dieser einmal erwachte Bildungstrieb ist in den letzten zehn Jahren theils durch anglo-amerikanischen, theils durch modernen europäischen Einfluß sehr gewachsen, und wenn

er, wie sich voraussehen läßt, in demselben Maaße fortschreitet, so wird die deutsche Kirche in nicht gar langer Zeit sich mit ihren englischen Nachbarinnen in dieser Hinsicht vollkommen messen können. Denn an Talent fehlt es ihr nicht im mindesten. Ja sie hat sogar dort die Bedingungen zu einer viel tieferen und umfassenderen Geistesbildung, als die anglo-amerikanischen Denominationen, weil ihr neben der englischen Civilisation zugleich der ganze Reichthum der deutschen Literatur und Geistes- und Herzensbildung offen steht. Die Erfahrung lehrt bereits, daß die Vermählung des englischen und deutschen Elementes eine sehr solide und kräftige Bildung producirt. Gerade aus den wegen ihrer Dummheit verschrieenen östlichen Grafschaften von Pennsylvanien, wie Berks, Lehigh, Northampton, kommen zum Theil die besten Köpfe her, die nur der Cultur bedürfen, um in irgend einem Fache der Wissenschaft sich auszuzeichnen.

In fast allen Fällen ist das theologische Seminar für die Heranbildung der Prediger die Mutteranstalt; um diese lagert sich dann zunächst eine sogenannte Akademie, d. h. eine classische Vorbereitungsschule, und diese gestaltet sich allmählich, wenn die nöthigen Mittel dazu vorhanden sind, zu einem förmlichen College mit einer vollständigen Facultät für alle Zweige der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung. So ging also der Anstoß direct von der Kirche aus. Der deutsche Rationalismus und Unglaube, der das Wort Bildung und Civilisation immer im Munde führt und die Kirche so gerne eine Mutter des Aberglaubens und der Unwissenheit schilt, hat in Amerika auf diesem Gebiete noch rein nichts geleistet, was auch nur der Erwähnung werth wäre. Denn seine miserablen politischen Zeitungen sind weit eher Organe der Barbarei und Verthierung, als der Civilisation und Humanität zu nennen. Da sind die amerikanischen

Unitarier, die aber freilich auch bloß halbe Rationalisten, oder wenn man so will, supranaturalistische Rationalisten sind (besonders Channing, ihr edelster und geistvollster Repräsentant), ganz andere Leute und zeichnen sich durch großartige Freigebigkeit für wissenschaftliche Institute aus.

Die lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten hat nun acht Predigerseminare, wovon vier oder fünf mit Collegien verbunden, die anderen einstweilen mehr als bloße Missionsanstalten zur schnellen Heranbildung junger Kräfte für den praktischen Kirchendienst zu betrachten sind, nämlich das zu Gettysburg mit Pennsylvania-College, das zu Columbus in Ohio mit der sogenannten Capital-University, das zu Springfield, ebenfalls in Ohio, mit dem Wittenberg-College, das zu Springfield in Illinois mit Springfield-College; außerdem zwei ältere zu Hartwick in Neu-York, und zu Lexington in Süd-Carolina; und endlich zwei neuere von Altlutheranern gegründete zu St. Louis in Missouri mit dem Concordia-Collegium, und zu Fort Wayne in Indiana mit einem kleinen Schullehrerseminar.

Die deutsch-reformirte Kirche hat drei Seminarien mit ebensovielen Collegien für den östlichen, westlichen und südlichen Theil ihres Gebietes, nämlich eines zu Mercersburg in Pennsylvanien mit dem Marschall-Collegium, das aber anno 1853 nach vieler Mühe in eine günstigere Lage, nämlich nach der blühenden Stadt Lancaster verlegt, mit dem dortigen Franklin-College vereinigt wurde und nun den Namen Franklin- und Marschall-College trägt, ein jüngeres zu Tiffin in Ohio mit dem Heidelberg-College, und ein noch neueres zu Newton in Nord-Carolina.

Die Brüdergemeinde hat ihre Bildungsanstalten zu Bethlehem und Nazareth in Pennsylvanien, aber noch kein förmliches Collegium.

Der evangelisch-unirte Kirchenverein des Westens hat anno 1849 ein Predigerseminar zu Marthasville im Staate Missouri zunächst mit Einem Lehrer — jetzt sind es deren zwei — gegründet.

Selbst die methodistischen deutschen Körperschaften haben in neuester Zeit die Nothwendigkeit eines gebildeten geistlichen Standes zum Gedeihen der Kirche eingesehen und gehen mit dem Gedanken an die Errichtung literarischer Institute um.

Was also die Zahl betrifft, so hat die deutsche Kirche jetzt keinen Mangel mehr an Anstalten für ihre bildungsfähige und bildungslustige Jugend; man könnte eher sagen, daß sie sich in den letzten Jahren, und zwar leider großentheils unter dem Einfluß des ehrgeizigen und eifersüchtigen Secten- und Parteigeistes, zu rasch vermehrt haben im Verhältniß theils zu den pecuniären Mitteln, theils zu den tüchtigen Lehrkräften, die erforderlich sind, um ihnen eine respectable Existenz und einen wohlthätigen und tief greifenden Einfluß zu sichern. Es kostet eben unendlich viel Mühe und Arbeit, bis eine solche Anstalt auf einen soliden und würdigen Fuß gesetzt ist, da auch hier Alles von freiwilligen Beiträgen abhängt, und die deutsche Bevölkerung erst daran gewöhnt werden muß. Denn es fehlt ihr noch gar sehr an jenem Geist großartiger Liberalität, den wir an den Puritanern, Presbyterianern und selbst an vielen Unitariern von Neu-England bewundern müssen, an jenem edlen Stolz, der seinem Namen durch eine fürstliche Gabe ein unsterbliches Denkmal setzte, sowie an einem festen Plane systematischer Wohlthätigkeit, welcher die gesammte Bevölkerung, wie das bei den Operationen der Methodisten und römischen Katholiken der Fall ist, zur Mitwirkung hereinzöge. Eine rühmliche Ausnahme und ein hoffnungsreicher Anfang zu einer besseren Periode ist die Gabe von 10000

Thalern, welche ein einfacher gottesfürchtiger deutscher Bauer von Pennsylvanien, Namens Kieffer, dem reformirten Predigerseminar von Mercersburg vermacht hat.

Aus den angegebenen Gründen sind die Bibliotheken und Facultäten jener Anstalten noch sehr schwach und mangelhaft besetzt. Im Anfang muß gewöhnlich ein einziger Lehrer das ganze Seminar leiten und in allen Zweigen der Theologie unterrichten, was selbst ein Universalgenie — und ein solches gibt's in Amerika noch nicht — kaum auf Kosten der Gründlichkeit zu thun im Stande ist, zumal wenn er daneben noch zu predigen hat. Aber selbst, wo mehrere Professoren sind, hängt eben fast Alles von ihrer subjectiven Anstrengung und Leistung ab, die erst den Ruf der Anstalt begründen muß. Während Europa von dem Erbe von Jahrhunderten und Jahrtausenden zehrt, muß Amerika von vorne anfangen, Alles neu in's Leben rufen, und da muß die gegenwärtige Generation im Schweiße des Angesichts wirken und schaffen und sich für ein kommendes Geschlecht aufopfern. Wie viele Thränen und Gebete, wie viele Geldverlegenheiten und kleinliche Plackereien, wie viele kühne Hoffnungen und niederschlagende Befürchtungen hängen nicht an einem einzigen deutsch-amerikanischen Predigerseminar! Das wissen nur diejenigen gründlich, welche selbst zur directen oder indirecten Mitarbeit daran berufen sind.

Aber trotz dieser zahllosen Schwierigkeiten, die sich um solche Anstalten herumlagern und sie oft mit dem förmlichen Untergang bedrohen, haben sie doch, wenn sie einmal in's Dasein gerufen sind, ein sehr zähes Leben und werden von ihren Freunden immer wieder aus der Gefahr und Verlegenheit herausgehoben, und jeder überwundene Kampf und errungene Sieg erhöht ihre Lebenskraft und vertieft ihre Wirksamkeit. Die unermüdliche Energie und der allen

Schwierigkeiten trotzende Unternehmungsgeist, der die amerikanische Nation beseelt, kommt da auch der Kirche und Wissenschaft vortrefflich zu Statten. Nur ist derselbe oft zu waghalsig, sich überstürzend, in's Blaue hinein experimentirend, und beginnt einen Bau, ehe er die Kosten gehörig überschlagen hat, und beruft einen Professor, ehe die Mittel zu seiner Besoldung vorhanden sind, in der Erwartung, daß er durch seine Tüchtigkeit die Freigebigkeit des Publicums wecken werde.

In Hinsicht auf die innere Einrichtung dieser Institute, besonders der Collegien, gilt im Wesentlichen dasselbe, was wir schon früher im vierten Abschnitt der ersten Abtheilung von den anglo-amerikanischen Anstalten bemerkt haben. Die englische Sprache herrscht auch in ihnen als Medium des Unterrichts vor, außer im evangelischen Marthasville und in den lutherischen Instituten von St. Louis und Fort Wayne, die zunächst für die deutschen Auswanderer bestimmt sind, aber mit der Zeit gewiß auch für ihre halbenglischen und englischen Descendenten sorgen müssen. Ein College kann mit den älteren und reicheren anglo-amerikanischen Anstalten unmöglich concurriren, wenn es nicht zugleich für einen vollständigen englischen Unterrichtscursus sorgt. Das schließt aber die Sorge für das deutsche Element nicht aus, vielmehr macht dasselbe sich immer wieder geltend, auch wo es im Anfang vernachlässigt war. Dies zeigt das Beispiel der beiden bedeutendsten und einflußreichsten deutsch-amerikanischen Institute zu Mercersburg und Gettysburg. Das letztere war bisher überwiegend neulutherisch und, wenn man so sagen darf, undeutsch, gestattet aber jetzt dem deutschen Element weit mehr Eingang und hat ganz kürzlich in Verbindung und mit Hülfe der alten pennsylvanischen Synode eine eigene deutsche Professur errichtet. Im Mercersburger Seminar und in dem Marschall-

Collegium, dessen erster Präsident, Dr. Rauch, ein amerikanisirter deutscher Philosoph, dessen zweiter, Dr. Nevin, ein germanisirter amerikanischer Theologe war, hat der deutsche Geist von Anfang an selbst den ganzen englischen Unterrichtscursus, wenigstens in seinen historischen, philosophischen und theologischen Zweigen, beherrscht, und das Franklin-Marschall-College zu Lancaster, zu welchem das Marschall-College sich jetzt erweitert hat, ist durch seine Statuten verpflichtet, die deutsche Sprache und Literatur in allen Classen zu lehren. Eine Vergleichung der besseren deutsch-amerikanischen Anstalten mit den anglo-amerikanischen fällt für die ersteren im Ganzen günstig aus, wenn man nämlich die Differenz der Mittel gehörig berücksichtigt. Mercersburg und Gettysburg wenigstens haben verhältnißmäßig in den letzten zwölf Jahren weit mehr geleistet, als manche viel ältere und viel reichere Seminarien und Collegien in Neu-England und Neu-York. Sie sind der Quellpunkt von theologisch-kirchlichen Bewegungen geworden, und von ihnen gingen die ersten theologischen Zeitschriften der deutschen Kirche, nämlich der „Deutsche Kirchenfreund" (seit Januar 1848), das „Mercersburg Review" (seit Januar 1849) und das „Evangelical (Lutheran) Review" (seit Juli 1849) aus.

Ich kenne die deutschen Universitäten zu gut, um die amerikanischen Collegien in Bezug auf Vollständigkeit und Gründlichkeit des Unterrichts mit ihnen vergleichen zu wollen. Indessen haben sie gewiß vor ihnen den Vorzug, daß sie mehr für's öffentliche praktische Leben erziehen. Wäre es möglich, mehrere dieser Collegien zusammenzuschmelzen, so würden dadurch auch die wissenschaftlichen Kräfte vermehrt werden; denn das Consolidations- und Concentrationssystem ist hier wohl das richtige, da in der Einheit Kraft, in der Zersplitterung Ohnmacht liegt. Ich bin für

möglichst viele Elementarschulen und classische Vorbereitungsanstalten, aber für wenige und deshalb um so größere und tüchtigere Universitäten mit den besten Professoren, reichen Bibliotheken und einer hinlänglichen Zahl von Studenten, um die mannichfaltigste geistige Anregung und Ausbildung möglich zu machen. Die Gründer und Freunde des Franklin- und Marschall-Collegiums in Lancaster geben den Gedanken nicht auf, daß sich mit der Zeit noch im Herzen der deutschen Bevölkerung Pennsylvaniens eine solche Central-Hochschule bilden lasse, zumal wenn es gelänge, die besten Kräfte der lutherischen und reformirten Kirche zu diesem Zwecke zu vereinigen, was bisher durch den leidigen Secten- und Parteigeist weit mehr, als durch irgend bedeutende dogmatische und kirchliche Differenzen verhindert worden ist.

Ein anderer Vorzug, den die deutsch-amerikanischen Seminarien vor den theologischen Facultäten protestantischer Landesuniversitäten Europas haben, ist ihre Freiheit von der Controlle und dem Einfluß der weltlichen Behörde. Sie sind im eigentlichen Sinne kirchliche Anstalten, stehen unter der unmittelbaren Aufsicht der Kirche und dienen zunächst ihren Zwecken und nur mittelbar den Interessen des Staates. Die Folge davon ist, daß sich in Amerika zwar einerseits keine so unbeschränkte theologische Lehrfreiheit (die übrigens unter staatlicher Aufsicht gewöhnlich weit mehr dem Rationalismus, als der gläubigen Richtung zu Gute kommt), aber andererseits auch kein so unnatürlicher Gegensatz von Theologie und Kirche, Wissenschaft und Leben bilden kann, wie das vielfach in Deutschland der Fall ist. Ferner wird dort aus demselben Grunde nicht blos bei dem Candidaten-Examen, sondern schon bei der Aufnahme in das Seminar neben der nöthigen Begabung und Vorbildung vor allem auch auf sittlich-religiöse Befähigung

und auf wahre Herzensbekehrung gesehen, so weit sie irrthumsfähigen Menschen aus dem Bekenntniß des Mundes und dem ganzen Lebenswandel erkennbar ist, während auf so vielen Universitäten und in den meisten Staatskirchen fast nur die theoretischen und wissenschaftlichen Erfordernisse in's Auge gefaßt und nicht selten Jünglinge zum theologischen Studium und später zum heiligen Amte der Versöhnung zugelassen werden, die aller Herzensreligion entblößt sind oder gar das Evangelium für eine mythologische Fabel und die Kirche im besten Falle für eine Kuh halten, die sie mit Milch und Butter versorgt.

Man darf es also als Regel annehmen, daß die amerikanischen Seminaristen ernste, gläubige Christen sind. Jeder Tag wird mit einer gemeinsamen Andacht, ja sogar jede theologische Vorlesung mit einem kurzen Gebete begonnen, was gewiß einen wohlthätigen Einfluß auf die Studenten übt und ihnen stets den überaus wichtigen Grundsatz lebendig in dem Bewußtsein erhält, daß die Theologie ebenso sehr Herzens-, als Verstandessache, daß nur die theologia regenitorum die wahre ist, und daß zu ihr ebenso oratio und tentatio, als meditatio gehören. Nicht selten verbinden sie bereits mit ihren Studien praktische Vorübungen und suchen sich als Sonntagsschullehrer, als Leiter von Betstunden, als Agenten der Bibel-, Tractat- und anderer wohlthätiger Gesellschaften für die Kirche nützlich zu machen. Im öffentlichen Reden haben die Amerikaner ohnedies von Jugend auf mehr Uebung, als die Deutschen, da ihnen dabei die politischen Institutionen des Landes zu Hülfe kommen; denn die Beredtsamkeit gedeiht nur in der Atmosphäre der Freiheit. Endlich empfiehlt sich auch der dort herrschende Corporationsgeist und das System der Disciplin und der Regelmäßigkeit im Anhören der Vorträge, im Gegensatz zu der allzugroßen Freiheit und Un-

gebundenheit des deutschen Universitätslebens, die schon manchen edlen Jüngling zu Grunde gerichtet hat; da nur wenige schon so frühe einer solchen sittlichen Herrschaft fähig sind, um der auch für den gereiftesten wohlthätigen Zucht des Gesetzes entbehren zu können.

Diese ernste praktische und kirchlich religiöse Seite des theologischen Studienlebens in Amerika hat den bekannten Pastor und Diakonissen-Vater Fliedner von Kaiserswerth bei einem Besuche in Mercersburg und Gettysburg anno 1849 so angesprochen, daß er in einer Schilderung desselben in seinem „Armen- und Krankenfreund" (1851, Nov. u. Dec. S. 27) unter Anderem sagt:

„Ein ganz anderes, besseres Vorbereitungsleben für den Seelsorgerberuf ist doch dieses Zusammenleben im Seminar bei täglicher Hausandacht, unter Leitung und Pflege der Professoren, als das einsame, unbeaufsichtigte, ungepflegte Leben unserer Studenten auf ihren Philisterstuben, wo allem wüsten, wilden und unsittlichen Treiben der freiste Raum gelassen ist, wo auch die besseren, aber unbefestigten jungen Gemüther so oft der sündlichen Energie älterer, verwilderter Burschen zur Beute werden, und wo endlich einmal, wenn das wüste Wesen gar zu ruchbar wird, ein Professor, vielleicht auch ein Pastor, angehinkt kommt; aber dann meist zu spät! Wann wird unsere evangelische Kirche sich einmal wieder aufmachen und das Studiren ihrer jungen Theologen in Pflege nehmen, und sich der furchtbaren Schuld entledigen, die sie durch ihre lange Vernachlässigung dieser Pflicht auf sich geladen, wodurch sie ihren Weinberg selbst hat so schrecklich verwüsten helfen?"

So mangelhaft auch die wissenschaftlichen Anstalten der deutsch-amerikanischen Kirchen sind und so viel sie in Bezug auf Vollständigkeit der Bildungsmittel und Kräfte im Ver-

gleich zu den meist vielhundertjährigen ehrwürdigen Instituten Europas zu wünschen übrig lassen, so ist doch das sittlich religiöse Fundament gut, der Kern gesund und die Aussichten auf stetes Wachsthum hoffnungsvoll. Bereits sind sie von unberechenbarem Segen gewesen, und an ihrem Gedeihen hängt hauptsächlich die Zukunft der deutschen und anglo-germanischen Kirche und Wissenschaft in der neuen Welt.

4. Religion und Sitte.

Die deutschen Amerikaner, die Nachkömmlinge der ältesten Ansiedler, sind im Allgemeinen ein religiös gesinntes und sittlich ernstes Volk. Die Auswanderung aus der Pfalz begann ja schon zu einer Zeit, wo deutscher Glaube und deutsche Treue im Ganzen noch unerschüttert waren. Die ersten lutherischen und reformirten Prediger von Pennsylvanien und den benachbarten Staaten waren meist Männer, die entweder der alt-orthodoxen, oder der spenerisch-pietistischen Schule angehörten, und bildeten Nachfolger, welche zwar weit weniger gelehrte Kenntnisse hatten, aber meist in demselben Geiste fortarbeiteten. Die Absonderung der Deutschen in Pennsylvanien, die Unterbrechung des Verkehrs mit dem Mutterlande zur Zeit der Revolution und geraume Zeit nachher hatte zwar viele nachtheilige Folgen, hemmte den Fortschritt, beförderte die Verbauerung und Versauerung der Pastoren und die Verwilderung der Gemeinden, hielt aber andererseits den Rationalismus und Unglauben fern. Es pflanzte sich bei aller Stagnation und Unwissenheit eine gewisse traditionelle Frömmigkeit und Kirchlichkeit fort, die zwar allerdings oft mehr äußerlicher und mechanischer Natur, aber doch besser ist, als todte Gleichgültigkeit oder offene Feindseligkeit gegen das Evangelium, und die dem neu erwachenden religiösen Leben willkommene An-

knüpfungspunkte darbietet. In unzähligen Fällen bilden solche ausgewanderte Pennsylvanier in den westlichen Staaten den soliden Kern, um den sich neue Gemeinden von deutschen Auswanderern bilden.

Diese angeerbte Frömmigkeit hat unter ihnen eine tüchtige sittliche, wenn auch in eine rauhe Schale gehüllte Substanz erhalten und genährt. Die Außenseite ist oft abstoßend und jedenfalls viel bescheidener und unscheinbarer, als bei den Angloamerikanern, die ein besonderes Geschick haben, ihre Fehler zuzudecken und ihre Tugenden glänzen zu lassen. Aber bei näherem Umgang lernt man sie immer mehr achten und lieben. Einfachheit, Fleiß, Ausdauer, Ehrlichkeit, Biederkeit, Herzensgüte, Gastfreundschaft (vor allem gegen den Pfarrer, der immer willkommen ist und das Beste erhält, was das Haus bieten kann), eheliche Liebe und Treue und glückliches Familienleben sind Eigenschaften, welche man den alten pennsylvanischen und anderen in Amerika geborenen Deutschen ohne Uebertreibung als charakteristische Eigenschaften wird nachrühmen können. Sie sind im Allgemeinen die besten Bauern und haben als solche unschätzbare Verdienste um das Land; sie sind aber auch zu allen anderen Geschäften geschickt, wenn ihnen die Gelegenheit zur Ausbildung geboten wird, und gehören überhaupt gewiß zu den ruhigsten, solidesten und nützlichsten Bürgern der Vereinigten Staaten. Ich kenne unter ihnen viele nach Geist und Gemüth ganz vortreffliche Menschen, wie man sie kaum besser wünschen kann, und darunter solche, die ein ganz deutsches Gemüth und eine wahrhaft rührende Anhänglichkeit an die Religion und Sitte ihrer Väter bewahrt haben, selbst in Fällen, wo sie fast nur englisch zu reden im Stande sind.

Aber freilich fehlt es der großen Masse, besonders in den abgelegneren Ansiedelungen, wo wenig oder keine Be-

rührung mit Anglo-Amerikanern Statt findet, noch gar sehr an Bildung und feineren Sitten, an Weitherzigkeit und Freigebigkeit für wohlthätige Zwecke. Viele der reichsten pennsylvanischen Bauern sind überaus geizig und voll von unvernünftigen Vorurtheilen gegen allen und jeden Fortschritt. Leider werden sie darin von manchen Predigern des älteren Schlages unterstützt, die sich weit mehr um ihre „Farms", ihre Gänse und Kühe bekümmern, als um die Interessen des Reiches Gottes, und die ihre Gemeinden recht systematisch in der Unwissenheit und Dummheit erhalten. Sie sind zwar orthodox, aber weit mehr aus Denkfaulheit und Nützlichkeitsrücksichten, als aus innerer Ueberzeugung; sie eifern zwar für Lutherthum und reformirte Kirche und schreien sich fast die Hälse heiser gegen die sogenannten „Strabler" (Methodisten) und ihre „neuen Maßregeln", bekämpfen aber mit diesen zugleich alles lebendige praktische Christenthum. Zum Glück ist diese Generation von Bauchpfaffen rasch im Absterben; überhaupt hat ein intellectueller und kirchlich religiöser Bildungsprozeß unter den amerikanischen Deutschen begonnen, besonders seit der Gründung wissenschaftlicher Anstalten in ihrer Mitte und für ihre eigenen Kinder, und obwohl er etwas langsamer vorangeht, als unter den Anglo-Amerikanern, so wird er vielleicht nur um so solidere Resultate haben. Denn das Material ist im Ganzen vortrefflich und sehr bildungsfähig für die Zwecke der Kirche und des Staates. Die deutsch-amerikanische Bevölkerung gleicht einem schlummernden Riesen, der eben anfängt zu erwachen und sich in seiner großen Adoptivheimath zu orientiren.

Die neuere Auswanderung von Deutschland und der Schweiz ist sehr verschiedenartig. Es sind darunter tausende von ehrenwerthen, braven, fleißigen Leuten, welche die äußere Noth oder der Unternehmungsgeist und Verbesserungs-

trieb nach Amerika geführt hat, und die dort es auch in den meisten Fällen zu einer unabhängigen und würdigen Existenz bringen. Es ist ein sehr wohlthuender Anblick, wenn man so viele Bauern und Handwerker, die in ihrem übervölkerten Vaterlande sich auf's kümmerlichste durchschlagen mußten, in kurzer Zeit durch ihrer Hände Arbeit sich emporarbeiten sieht, daß sie sich eigenes Haus und Hof, oder auch wohl ein schönes Landgut anschaffen, ihren Kindern eine anständige Erziehung geben und auf den Pfad der Ehre und des Einflusses führen können. Solche Einwanderer sind ein Segen für Amerika und werden dort von allen guten Bürgern willkommen geheißen. Sie bilden auch vortreffliches Material für die Kirche und werden unter den neuen Verhältnissen nicht selten von einem ganz neuen, frischen Eifer beseelt. Nicht wenige sind um ihres Glaubens willen ausgewandert, wie die Altlutheraner aus Preußen und Sachsen, und die Reformirten aus dem Herzogthum Lippe. Von diesen läßt sich ohnedies voraussetzen, daß sie für die Erhaltung und Förderung ihrer religiösen Grundsätze auch in ihrer neuen Heimath kein Opfer scheuen werden.

Dagegen giebt es nun aber eine ganze Menge deutscher Auswanderer, die allem religiösen Leben und Kirchenthum total entfremdet und auch in sittlicher Hinsicht entsetzlich gesunken sind. Wenn man sich eine lebendige Anschauung von den schauerlichen Verwüstungen machen will, welche der Unglaube und Rationalismus seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts im deutschen Volke, besonders in Baden, Rheinbayern, den hessischen und sächsischen Ländern und mehreren Schweizerkantonen, wie Aargau, Thurgau, Zürich und Bern angerichtet hat, so darf man nur diese Auswanderungszüge in den europäischen oder amerikanischen Seehäfen beobachten, oder in die deutschen Bier-

kneipen und Spielhöllen von Neu-York, Philadelphia, Cincinnati und Neu-Orleans gehen, oder die deutsch-amerikanische Zeitungsliteratur durchblättern. Da muß man sich des deutschen Namens schämen und kann sich oft des trostlosen Gedankens kaum erwehren, daß Gott diese Nation verlassen habe, weil sie ihn verließ. Zwar sind gewisse Laster nicht erst von gestern her. Schon Luther hat sich oft genug über den Saufteufel und die Roheit seiner Landsleute beklagt, und Mühlenberg giebt in seinen Missionsberichten an das Hallesche Waisenhaus aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Theil äußerst ungünstige Schilderungen über den sittlichen und religiösen Zustand der Deutschen in Pennsylvanien. Allein eine solche Entfremdung von Gott und göttlichen Dingen, wie jetzt, hat damals gewiß noch nicht Statt gefunden. Das ist eben der furchtbare Fluch der deutschen Nation, daß seit den Tagen Friedrichs II. und dem Aufgehen der welschen Giftsaat die höheren und gebildeten Stände mit dem Christenthum zerfallen sind und es für eine Schande halten, an übernatürliche und ewige Dinge zu glauben; und das ist der unaussprechliche Segen Englands, Schottlands und Nordamerika's, daß dort Christenthum und Bildung Hand in Hand gehen, und gerade die angesehensten und einflußreichsten Männer der bürgerlichen Gesellschaft sehr oft zugleich die eifrigsten Beförderer der Interessen des Reiches Gottes sind.

Vor allem haben die politischen Bewegungen der dreißiger Jahre und noch mehr die verunglückten Revolutionen von 1848 und 1849 eine Menge der unwürdigsten Repräsentanten des deutschen Namens an die Ufer der neuen Welt hinübergeschwemmt. Wir sind weit entfernt zu läugnen, daß manche edlere Gemüther von jenen Stürmen mit fortgerissen wurden und aufrichtig für das schöne und große,

aber vielleicht nie realisirbare Ideal deutscher Einheit und Freiheit schwärmten. Welcher lebendige, strebsame und großherzige Jüngling wäre nicht schon für Freiheit und Vaterland, für Fortschritt und Weltverbesserungspläne begeistert gewesen! Welche frische Frühlingsluft wehte durch die deutschen Gauen in den Tagen der Freiheitskriege gegen den welschen Unterdrücker und Völkerzertreter! Datirt man ja von jener politischen und nationalen Erhebung zugleich den Beginn der Regeneration des religiösen und kirchlichen Lebens in Deutschland. Vielleicht hat aber gerade die unbesonnene Vernichtung der damals erregten Hoffnungen auf zeitgemäße Reformen und das Nichthalten von heiligen, dem Volke in den ernstesten Stunden gegebenen Versprechungen, in Verbindung mit dem sich neu erhebenden und zum Theil von oben herab begünstigten Unglauben, viel dazu beigetragen, den Liberalismus der heranwachsenden Jugend zu verbittern, ihm eine revolutionäre und destructive Tendenz zu geben, und jenes unnatürliche Mißtrauen zwischen Regierenden und Regierten zu erzeugen, welches sich dann endlich in so gewaltsamen und wüsten Eruptionen Luft macht, wie sie das Jahr 1848 zur Schmach und Demüthigung Deutschlands aufweist.

Manche dieser deutschen Demokraten und politischen Flüchtlinge sind in Amerika vernünftig geworden und suchen als Landwirthe oder als Lehrer oder durch andere nützliche Beschäftigung sich ihren Unterhalt und die Achtung ihrer Umgebung zu erwerben. Wäre es nur für alle eine solche Schule! Aber die meisten sind nicht nur höchst unpraktisch und zu allem Regiment untauglich, sondern auch mit Gott und der Welt zerfallen, unversöhnliche Feinde des Christenthums und der Kirche, ja nicht selten sittenlos und gemein. Es sind meist Freiheitsträumer, welche die köstliche Himmelsgabe der Freiheit mit ihrer infernalischen Caricatur,

der Zuchtlosigkeit des Fleisches, verwechseln; Fürstenfresser, welche die Ermordung aller gekrönten Häupter und aller Priester als die höchste philanthropische Tugend des 19ten Jahrhunderts preisen; Maulhelden, die hinter dem Bierglas und unter qualmendem Tabacksdampf über alles, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist, losräsonniren, und doch sofort feige davon laufen, sobald sie Pulver riechen; Weltverbesserer, die noch das ABC der Selbstverbesserung zu lernen haben; Pseudo-Demokraten, welche unter dem täuschenden Aushängeschild des Volkswohls nur ihre eigenen schmutzigen Interessen verfolgen. Diese gemeinen, nichtsnutzigen Revolutionslumpe, wie Heinzen und Consorten, bringen natürlich nur Schmach und Schande auf den deutschen Namen in Amerika, und sind schuld daran, daß derselbe dort seit einigen Jahren in solchen Mißcredit gekommen, und in vielen der Zweifel entstanden ist, ob denn Deutschland wirklich noch zu den civilisirten und christlichen Ländern gehöre, oder nicht vielmehr auf schnurgeradem Wege zum Heidenthum und zur Barbarei sich befinde. Natürlich fühlen sich diese sauberen Subjecte in den Vereinigten Staaten entsetzlich enttäuscht, und können in ihren gemeinen Kneipen und Schmierblättern nicht genug schimpfen, und spotten über die Sonntagsfeier, das Kirchengehen, die Menge von Gotteshäusern, die Bibel-, Tractat-, und Missionsgesellschaften, die Mäßigkeitsvereine, die Zucht und Sitte ihrer neuen Landsleute. Denn sie scheinen sich unter einer Musterrepublik eine Art von Spitzbuben-Anarchie vorzustellen, wo man nach Herzenslust Lagerbier saufen, Havanna-Cigarren rauchen, Karten spielen, über Fürsten und Pfaffen räsonniren, über alles Heilige schlechte Witze reißen und mit Ehren ein Atheist und Gotteslästerer sein kann; und von alle dem finden sie das gerade Gegentheil in einem Lande, das von Gottesfurcht und puritanischem Ernste

beherrscht ist, und wo die Volkssitte und öffentliche Meinung mehr Einfluß übt, als sonstwo in der Welt. Kein Wunder, daß die engherzige und pharisäische Partei der Nativisten so viele offene und noch mehr geheime Glieder zählt und nächst den Irländern, denen sie vorwerfen, daß sie überall Schmutz und Papstthum hinbringen, am meisten die Deutschen mit bitterem Hasse verfolgen und mit allem Eifer — obwohl vergeblich — auf eine Aenderung der Naturalisationsgesetze hinarbeiten, um die Fremden wo möglich alles politischen Einflusses zu berauben.

Glücklicher Weise hat dieser Abschaum der deutschen Nation sehr wenig oder keinen Einfluß auf die Angloamerikaner, also auf den eigentlichen Körper der Nation. In politischer Hinsicht spielen die Radicalen, die anno 1848 einen solchen Lärm in Deutschland gemacht haben, schon in der Schweiz, wo sie zum Theil sogar, wie in Zürich, aus aller anständigen Gesellschaft verbannt sind, eigentlich gar keine Rolle. In den Vereinigten Staaten sind sie natürlich noch bedeutungsloser; denn der Amerikaner ist schon zu stolz, um Fremde über sich regieren zu lassen, kann sich auch weit besser selber regieren und hat ohnedieß ganz andere Begriffe von Freiheit. In sittlich-religiöser Hinsicht aber bestärken sie ihn eher in seinen entgegengesetzten Grundsätzen, weil er ganz einfach praktisch von faulen Früchten auf einen faulen Baum schließt, und schon sein äußeres Anstandsgefühl sich gegen die Gemeinheit empört, deren Gestank aus den Lagerbierkneipen in den deutschen Quartieren der großen Städte dem Vorbeigehenden fast alle hundert Schritte entgegenqualmt.

Allein nicht so ist es mit den deutschen Einwanderern. Auf diese üben jene Menschen den allerverderblichsten Einfluß. Man kann sich nicht genug wundern über die Gutmüthigkeit und Leichtgläubigkeit des deutschen Michel, der

sich immer und immer wieder von Lügenpropheten an seiner langen Nase und seinem langen Zopf herumziehen läßt, ohne aus Erfahrung klug zu werden. So wurden schon anno 1846 und 47 von dem sonst so klugen Eichthal, dem damaligen Redacteur der Neu-Yorker „Schnellpost", große Sammlungen für Heinzen veranstaltet, damit er Deutschland revolutionire und von seinen „Tyrannen und Pfaffen" befreie. Er hat aber noch keiner Katze den Schwanz abgeschlagen, geschweige denn einen Tyrannen umgebracht, zudem das Geld für sein Privatvergnügen verputzt und sich mit allen seinen Freunden überworfen. Und doch, als anno 1852 Dr. Kinkel, den ich übrigens nicht auf dieselbe Kategorie stellen möchte, und der eher Gefühle des Schmerzes und des Mitleids, als der Indignation und Verachtung erweckt, seine demokratische Bettel-Expedition durch die Vereinigten Staaten machte, wurden tausende von Thalern für denselben Zweck unterschrieben (aber freilich wohl großentheils nie einbezahlt), und zwar von Leuten, die sonst keinen Heller für wohlthätige Zwecke erübrigen zu können glauben.

Doch solche meteorartige rhetorische Feldzüge flüchtiger Demagogen sind noch nicht das Aergste. Es giebt daneben ein still, aber regelmäßig und systematisch wirkendes Gift. Denn seit etwa zwanzig Jahren erscheint in den Staaten der Union eine große Anzahl (über hundert) deutscher politischer Zeitungen, die meist von wüthenden Demokraten und verunglückten Revolutionshelden herausgegeben werden und ganz dazu geeignet sind, in den empfänglichen Lesern noch die letzten Ueberreste von Frömmigkeit und Sittlichkeit zu vertilgen. Diese Schmutz- und Schmierblätter übertreffen in der That an Gemeinheit und Frivolität beinahe alles, was ich aus der Geschichte der Journalistik kenne. Es sind Eiterbeulen, an welchen die kranken Säfte des Un-

glaubens, der Immoralität und Zuchtlosigkeit der modernen deutschen Halb-Cultur, die im Grunde besser den Namen Semi-Barbarei verdient, massenhaft herausbrechen. Wie oft habe ich schon geklagt und gejammert über diesen heillosen Zustand, über diese Vergiftungsmaschinen der armen deutschen Auswanderer! Wie oft habe ich schon öffentlich den Wunsch ausgesprochen, daß einmal ein würdiges politisches Blatt, ein Organ ächter Bildung, in Neu-York oder Philadelphia oder Cincinnati oder St. Louis oder wo möglich an all diesen Orten erscheinen möchte! Denn die paar Dutzend religiösen und kirchlichen Zeitschriften, die von den besser gesinnten Deutschen Amerika's herausgegeben und erhalten werden, können politische Organe nicht ersetzen und haben gar keinen Zugang zu den Klassen des lesenden Publicums, denen vor allem eine gesunde Nahrung geboten werden sollte. Das Bedürfniß wird jetzt auch in immer weiteren Kreisen gefühlt, und hoffentlich wird die Klage bald verstummen, daß ein Unternehmen der Art an der Theilnahmlosigkeit der Deutschen und dem Mangel an Abonnenten scheitern müsse. Freilich darf man dabei nicht vergessen, daß die gebildeten Deutschen sich lieber aus englischen Blättern über die Tagesneuigkeiten unterrichten, weil dieselben doch besser redigirt, wohlfeiler und anständiger sind, und entweder Religion und Kirche ganz unberührt lassen, oder wo sie darauf zu reden kommen, es fast immer mit einem gewissen Respect und gehöriger Schonung der heiligsten und edelsten Gefühle und Ueberzeugungen ihrer Leser thun.

Ich habe hier mit widerstrebender Feder die dunkelste Schattenseite, das ärgste Giftgeschwüre der deutsch-amerikanischen Bevölkerung aufgedeckt. Möge der europäische deutsche Leser daran nicht in pharisäischer Selbstgerechtigkeit vorübergehen, und bedenken, daß es nicht ein ameri-

kanisches, sondern ein importirtes Gewächs ist. Möge er vielmehr darüber trauern, als über das Resultat des furchtbaren Abfalls seiner Nation vom Glauben und von der Sitte der Väter. Und an diesem Abfall, an dieser Schmach des deutschen Namens und ihren natürlichen Folgen, den Revolutionen, haben die deutschen Fürsten und Regierungen, Professoren und Pastoren — ich sage dies in aller Bescheidenheit und mit aller gebührenden Ehrfurcht vor den bestehenden Gewalten —, vollkommen ebenso viel Schuld als das deutsche Volk, und nur wenn jene ebenso aufrichtig Buße thun, als dieses, so kann der Schaden geheilt werden. Mir ging es durch Mark und Bein, als ich vor einigen Wochen von der Aeußerung hörte, welche eine edle und fromme deutsche Fürstin gethan haben soll. „Wir Fürsten", sagte sie zu einer Freundin, welche ihr zu dem glücklichen Fortgang der Reaction gegen die Verwüstungen des Jahres 1848 gratulirte, „wir Fürsten haben nichts von jener gewaltigen Bußpredigt gelernt, das Volk hat nichts gelernt: darum müssen wir beide zu Grunde gehen!" Gott gebe, daß eine zeitige Umkehr dieses tragische Ende abwehre.

Es drängt sich nun unwillkürlich die Frage auf: Werden diese schlimmen Elemente die guten in Amerika überwinden, oder umgekehrt? Ich glaube und hoffe das Letztere. Zwar kann man sich oft der trübsten Befürchtungen schwer entschlagen, und schon manchem deutschen Prediger, der mitten unter diesen Auswanderern zu wirken hat, ist das Herz verzagt. Allein einmal ist noch Salz genug nicht nur unter den Nachkommen der älteren, sondern auch unter den neuen Einwanderern, um die Masse vor Fäulniß zu bewahren. Sodann kommt hier unseren Landsleuten die Verbindung mit den Anglo-Amerikanern sehr zu Statten, die eben doch im Lande den Ton angeben und

ihren Einfluß im Allgemeinen zu Gunsten des Christenthums und der Sittlichkeit geltend machen. Weiter werden die Eingewanderten doch nach und nach amerikanisirt, und wenn auch an den Alten Hopfen und Malz verloren sein sollte, so wächst doch schon die zweite Generation gewöhnlich mit ganz anderen Ansichten über Religion und Kirche auf. Denn ein solcher Haß und eine solche Erbitterung dagegen, wie ihn ihre Väter aus den Staatskirchen Europa's mitgebracht haben, kann sich in den Vereinigten Staaten, wo die geistliche und weltliche Gewalt getrennt sind und vollkommene Glaubens- und Gewissensfreiheit herrscht, fast gar nicht bilden. Endlich übt auch schon der Ernst des Lebens und die Eigenthümlichkeit der amerikanischen Verhältnisse auf die erste Generation einen wohlthätigen Einfluß aus. Wie viele Auswanderer sind dort durch Noth und Gefahr, durch saure Arbeit im Schweiße des Angesichts, durch neuen Umgang und die sie umgebenden religiösen Einflüsse neue bessere Menschen geworden, und haben den Herrn und die wahre Geistesfreiheit da gefunden, wo sie bloß irdische Schätze und die zügellose Willkür des Fleisches suchten! Erst kürzlich sagte mir ein junger Schweizer: Als Heide bin ich nach Amerika gezogen, als Christ kehrte ich wieder zurück, um mich hier für das Predigtamt unter meinen armen, verwahrlosten deutschen Landsleuten im fernen Westen vorzubereiten. Andere schreiben förmliche Bekehrungsbriefe an ihre Verwandten und Freunde zurück, besonders wenn sie den Methodisten in die Hände gerathen. Läuft da auch manchmal pharisäisches Wesen und unlauteres Feuer mit unter, so ist doch methodistisches Christenthum jedenfalls weit besser, als pures Heidenthum.

Man sieht aus dieser Schilderung, welch eine schwere und wichtige Aufgabe die deutschen Kirchen Amerika's gegen-

über dieser massenhaften und so vielfach entarteten und verkommenen Auswanderung aus Deutschland und der Schweiz haben. Davon müssen wir aber noch ausführlicher reden.

5. Die Aufgabe und Mission der deutschen Kirche.

Die leitenden deutschen Kirchen Amerika's kommen jetzt immer mehr zum Bewußtsein, daß sie eine eigenthümliche und wichtige Mission in der noch in ihren ersten Formationen begriffenen und nach menschlischer Berechnung zu den größten Thaten bestimmten Welt des Westens zu erfüllen haben, und in demselben Maaße, in welchem sich ihr Selbstbewußtsein und esprit de corps entwickelt, wächst auch ihre Energie und Thätigkeit.

1. Diese Aufgabe ist zunächst eine praktische und steht in engem Zusammenhange mit dem großen Werk der inneren oder einheimischen Mission, nämlich die geistliche Pflege und kirchliche Organisirung der schwellenden Massen von Einwanderern aus fast allen Ländern deutscher Zunge. Denn die Zahl der theils von Vereinen abgeordneten, theils unabhängig übersiedelnden Prediger steht in gar keinem Verhältniß zu den auswandernden Laien, so daß das Bedürfniß, statt abzunehmen, eher mit jedem Jahre zunimmt. Die lutherischen, reformirten und evangelischen Kirchen der Vereinigten Staaten können diesem immer bedeutender werdenden Factum der Auswanderung unmöglich gleichgültig zusehen, sondern müssen es für heilige Pflicht halten, die Hunderte und Hunderttausende neuer Ankömmlinge, die ihre Sprache reden, auf denselben Glauben getauft und dasselbe Bekenntniß confirmirt sind, mit dem Brote des Lebens zu versehen, in geordnete Gemeinden zu sammeln und so zu verhüten, daß sie entweder dem Christenthum völlig entfremdet werden, oder, wenn sie es schon sind,

entfremdet bleiben, oder endlich sich in allerlei zum Theil ganz ungesunde und fanatische Secten verlaufen. Selbst Anglo-Amerikaner sehen das sehr wohl ein, und ich habe schon von manchen ehrwürdigen presbyterianischen Geistlichen die Aeußerung gehört, die deutsche Kirche habe ein so großes einheimisches Missionsfeld in Amerika, daß sie von der Theilnahme an der Heidenmission einstweilen dispensirt werden könne. Uebrigens erhält sie doch auch mehrere Missionare in Asien, von dem richtigen Grundsatz ausgehend, daß man das Eine thun und das Andere nicht lassen solle, und daß christliche Thätigkeit auf dem Einen Gebiete immer auch direct oder indirect den anderen Gebieten zu Gute kommt. Aeußere Mission macht innere Mission und innere Mission macht äußere Mission. Jedenfalls aber ist für die deutsch-amerikanische Kirche die Masse deutscher Einwanderer das zunächst liegende, bedeutendste und versprechendste Missionsfeld.

Zur Bearbeitung desselben existiren in der lutherischen und reformirten Kirche seit einer Reihe von Jahren eigene einheimische Missionsgesellschaften, für welche jährlich Beiträge in den Gemeinden erhoben werden. Diese haben schon sehr viel Gutes gethan und erfreuen sich im Allgemeinen einer steigenden Theilnahme und Freigebigkeit der Geistlichen und Laien.

Die kirchliche Organisation der neu einwandernden Bevölkerung ist aber ungemein erschwert, theils durch ihre Zerstreuung über fast alle Staaten der Union, theils durch ihre anfängliche Armuth, theils durch den Unglauben und Indifferentismus, der leider, wie schon bemerkt, einen großen Theil derselben beherrscht, theils durch ihre praktische Unbehülflichkeit und den Mangel an Reife für Zustände kirchlicher Selbstständigkeit und Selbstleitung. Eine vollständige Versorgung derselben aber ist ohne fremde Hülfe

geradezu eine **Unmöglichkeit** wegen der enormen Zahl. Denn die deutsch-amerikanischen Kirchen haben ja daneben für ihre Selbsterhaltung und die natürliche Zunahme ihrer eingebornen Bevölkerung zu sorgen, wobei ihnen weder Staatshülfe, noch uralte Stiftungen zu Gute kommen. Die Zahl der in ihren Anstalten gebildeten Geistlichen reicht nicht für den dritten, vielleicht nicht für den sechsten Theil der Auswanderer hin.

Unter diesen Umständen darf man um so mehr von der deutschen **Mutterkirche** erwarten, daß sie hülfreich die Hand biete und das Ihrige dazu beitrage, daß die von ihr ausgehenden und von ihr getauften Söhne und Töchter dem Glauben ihrer Väter erhalten bleiben und ihm in der neuen Heimath Ehre machen. **Es liegt hier der deutschen Christenheit ein inneres Missionswerk vor, das vollkommen so wichtig und noch dazu viel versprechender ist, als die Heidenmission, weil sich viel schneller und sicherer directe und erkleckliche Resultate erzielen lassen.** Ja ich bin überzeugt, daß die Bekehrung von ganz Ostindien mit seinen 150 Millionen, ja von ganz China mit seinen 360 Millionen für die Interessen des Reiches Gottes und der wahren Civilisation nicht von größerer Bedeutung sein kann, als die Erhaltung und Förderung des Christenthums in den Vereinigten Staaten. Denn von diesem Lande der Mitte aus und begünstigt durch seine wachsenden Handelsverbindungen mit allen Theilen der Welt wird voraussichtlich hauptsächlich die Christianisirung Asiens und Afrika's und die Evangelisirung von Central- und Südamerika durchgeführt werden müssen; und umgekehrt würde ein Abfall desselben zum Unglauben die allerverderblichste Rückwirkung auf Europa haben. Der Unglaube würde dort eine neue, höchst gefährliche Farbe annehmen und sich wahrscheinlich

mit sehr plausiblen politischen Theorien und Weltverbesserungsideen vermählen, die in Europa überall genug Zündstoff fänden, um die Existenz aller bestehenden Verhältnisse in Frage zu stellen. Bei der Entscheidung der Frage aber, ob Amerika der christlichen Kirche erhalten bleiben solle oder nicht, ob es ein Segen oder ein Fluch für die ganze Erde werden solle, spielt die weitere Entwicklung des deutschen Elementes keine geringe Rolle. Dies ist auch die Ansicht der einsichtigsten und ernstesten Anglo-Amerikaner, welche dem Einströmen so vieler antichristlichen Kräfte von Deutschland her mit tiefer Trauer und zum Theil mit niederschlagenden Befürchtungen zusehen.

Zwar haben mehrere Vereine zur Aussendung von Predigern zu den Deutschen Amerika's, der von Langenberg, von Bremen, von Stade, von Berlin, das Baseler Missionshaus, der protestantische Hülfsverein der Schweiz, sowie die Pastoren Goßner und Löhe längst einen rühmlichen Anfang zu diesem Werke gemacht und schon viel Segen gestiftet. Aber sie finden bei weitem noch nicht die Theilnahme und Unterstützung, welche sie verdienen. Die hier vorliegende Arbeit ist von solcher Ausdehnung und Wichtigkeit, daß die gesammte deutsche und schweizerische Kirche sich an ihrer Lösung betheiligen sollte. Es wäre sehr zu wünschen, daß der deutsche Kirchentag, der Centralverein für innere Mission, der Gustav-Adolfs-Verein und der damit verwandte Schweizerische Protestantische Hülfsverein ihr thätiges Augenmerk allen Ernstes auf dieses große und verheißungsvolle Arbeitsfeld in Amerika hinlenkten. Nimmt ja die Auswanderung selbst die Aufmerksamkeit und Theilnahme der politischen Behörden in Anspruch; wie viel mehr sollte die Kirche sich ihrer annehmen, ich meine nicht zu dem Zwecke ihrer Beförderung oder Verhinderung, sondern ihrer kirchlich religiösen Leitung und Weihe, damit sie, da

sie nun einmal factisch besteht und vielleicht unvermeidlich in immer weiteren Kreisen um sich greifen wird, nicht zur Schmach und Schande, zum Schaden und Fluch, sondern zur Ehre und zum Segen sowohl Europa's, als Amerika's ausschlage. Die römische Kirche ist darin viel klüger auf ihren Vortheil bedacht und macht die riesenhaftesten Anstrengungen für ihr großes Arbeitsfeld in Amerika, wohl wissend, daß die Besitznahme und Bearbeitung desselben von unermeßlicher Bedeutung auch für ihre europäischen Interessen ist.

Die Sache steht nun zwar allerdings nicht so, wie man es sich bisweilen vorstellt, daß die deutschen Auswanderer sofort dem Heidenthum preisgegeben sind, wenn ihre eigene Kirche im alten oder neuen Vaterlande sich nicht ihrer annimmt. Denn Amerika ist ja ein christliches Land voll von allen möglichen Confessionen, Secten und religiösen Vereinen, und die Deutschen gerathen dort, selbst in den ganz neuen Ansiedelungen des Westens, sehr häufig unter der Macht religiöser Einflüsse, denen sie in rationalistisch ausgetrockneten und verdorrten Gegenden Europas ganz entzogen waren. Bereits haben auch mehrere anglo-amerikanische Confessionen und wohlthätige Vereine den deutschen Auswanderern ihre christliche Theilnahme zugewandt, und zwar nicht ohne Erfolg. Die große amerikanische Bibelgesellschaft verbreitet auch deutsche Bibeln in Menge. Die amerikanische Tractatgesellschaft, welche, wie die erstere, von verschiedenen Denominationen, am meisten von den Puritanern und Presbyterianern, auf's Reichlichste unterstützt wird, hat ein eigenes deutsches Departement errichtet, läßt deutsche Tractate und asketische Schriften, theils originale, wie Arndts wahres Christenthum, Krummachers Elias, theils Uebersetzungen, wie Baxters ewige Ruhe der Heiligen, Merle's Reformationsgeschichte, drucken und durch

ihre Colporteure und Agenten zu Spottpreisen verbreiten, bisweilen wohl auch verschenken, und giebt ein beispiellos billiges Monatsblatt für christliche Erbauung und Belehrung, den „Amerikanischen Botschafter", heraus, der bereits 20000 Abonnenten zählen soll. Sodann haben die Presbyterianer der alten und neuen Schule, die Congregationalisten, die Baptisten, und vor allem die bischöflichen Methodisten seit einigen Jahren mit nicht geringem Eifer und Geldaufwand deutsche Missionsgemeinden gegründet, und zwar die letzteren mit so großem Erfolg, daß sie sogar einen Missionar nach Deutschland gesandt haben, um dieses, wie ein Heidenland, methodistisch zu christianisiren.

Dieser Eifer ist an sich aller Anerkennung werth und sollte dazu dienen, die deutschen Kirchen zu beschämen und anzuspornen. Zwar mischt sich leider auch hier vielfach der unchristliche Sectengeist ein, dem es mehr um die Beförderung von particulären Parteizwecken zu thun ist. Aber abgesehen davon kann man sich im Interesse des Reiches Gottes, das über alle einzelnen Confessionen erhaben ist, — der Berg Zion ragt auch über die höchsten Kirchthürme hinaus — nur darüber freuen, daß so viele Deutsche in Amerika den Rock der Gerechtigkeit Christi finden, wenn sie auch, statt des lutherischen oder reformirten oder unirten, einen presbyterianischen oder puritanischen oder methodistischen oder baptistischen Mantel darüber tragen.

Allein einmal ist das keine Entschuldigung für die deutsche Kirche, sich weiter nichts um ihre eigenen Schaafe zu bekümmern; denn wenn mein Nachbar, oder ein Fremder seine Pflicht thut, so bin ich darum der Erfüllung meiner eigenen Pflicht natürlich nicht enthoben, und wenn ich meine Kinder vernachlässige, so bin ich dafür Gott Rechenschaft schuldig, wenn gleich ein Anderer sich ihrer annimmt und sie gut erzieht. Sodann können jene englischen Confessionen

und Secten, auch wenn sie sich, wie die Methodisten, deutscher Kräfte bedienen, auf das deutsche Volk doch nie so naturgemäß und erfolgreich einwirken, als eine lebendige und pflichtgetreue deutsche Kirche, die seine Sprache spricht, seinen Charakter versteht, mit seinen Sitten und Gebräuchen, mit seinen religiösen Gefühlen und Traditionen von Haus aus und von Herzen sympathisiren kann. Endlich ist gerade das deutsche Christenthum mit seiner specifischen Eigenthümlichkeit ein sehr wünschenswerthes, ja unentbehrliches Moment für den gedeihlichen Fortschritt des amerikanischen Christenthums. Die deutsche Kirche hat vollkommen dasselbe Recht und dieselbe Pflicht, in der neuen Welt zu existiren, und hat eine in ihrer Art ebenso wichtige Aufgabe daselbst zu lösen, als die holländische, oder schottische, oder englische. Eben darum kann es ihr nicht gleichgültig sein, wenn durch ihre Schuld hunderte und tausende von ihr abfallen und in andere, wenn auch befreundete Lager übergehen. Sie muß vielmehr alle ihre Kräfte und Elemente treu und gewissenhaft zusammenhalten, sie auf eine ihrem Genius angemessene Weise bearbeiten und dem großen Ganzen des Reiches Gottes dienstbar machen.

2. Die deutsche Kirche hat nämlich neben jener äußeren auch eine ebenso wichtige, vielleicht noch wichtigere innere, neben jener praktischen auch eine theoretische Mission für die neue Welt, vermöge ihrer Theologie und Literatur. Es wird jetzt immer mehr auch von unparteiischen und sachkundigen Richtern französischer, holländischer und englischer Zunge anerkannt, daß Deutschland in den letzten dreißig Jahren seit dem wiedererwachten religiösen Leben fast in allen Gebieten der theologischen Wissenschaft eine ungemeine Thätigkeit entwickelt und sich besonders um biblische Philologie, Kritik, Auslegung des Alten und Neuen Testaments, um Kirchen- und Dogmengeschichte Verdienste

erworben hat, wie kein anderes protestantisches Land seit den Tagen der Reformation. Der erfolgreiche Kampf der neueren gläubigen Wissenschaft mit dem Rationalismus und Pantheismus in seiner gelehrtesten Waffenrüstung läßt sich in der That mit dem Kampf und Sieg der patristischen Theologie über die Häresien des Ebionitismus, Gnosticismus, Arianismus, Pelagianismus u. s. w. vergleichen. Allerdings ist selbst in den besseren Produkten der deutschen Theologie und Philosophie, wie in jedem Menschenwerk, sehr viel Spreu, die der Wind verwehen wird oder schon verweht hat; aber doch bleibt noch guter Waizen genug übrig, welcher der ganzen evangelischen, ja auch römisch-katholischen Christenheit nützlich werden muß, so gut als die patristische Literatur des Alterthums, die Scholastik und Mystik des Mittelalters, die Schriften der Reformatoren. Denn was wahr ist, ist für alle wahr, und die theologischen, wie die praktischen Interessen und Bedürfnisse der Kirche sind am Ende überall dieselben. Ja es liegen in den besten theologischen Werken Deutschlands bedeutsame Ideen, welche noch gar nicht zur Reife gekommen sind, zukunftschwangere Keime, die vielleicht erst in einer anderen Periode und in anderen Ländern Blüthen und Früchte treiben werden.

Wenn nun die deutsche Theologie in irgend einem anderen Lande außerhalb ihrer Geburtsstätte einen Beruf hat, so ist es in den Vereinigten Staaten, wo bereis vier Millionen Deutsche mit vielleicht zweitausend Geistlichen sind, und wo sich so viele Gelehrte englischer Zunge auf's eifrigste mit deutscher Literatur beschäftigen. Ebenso leuchtet ein, daß dort gerade vorzugsweise die lutherische, reformirte und unirte Kirche und ihre literarischen Anstalten die Pflicht haben, die Träger und Beförderer deutscher Wissenschaft und Bildung zu sein und immer mehr zu werden, dieselbe

für das anglo-amerikanische Bewußtsein zu vermitteln und dadurch auch den höheren Interessen der Kirchen englischer Zunge dienstbar zu machen.

Um aber dieß in erfolgreicher Weise thun zu können, dürfen die deutsch-amerikanischen Theologen und Schriftsteller sich nicht auf die deutsche Sprache beschränken, sondern müssen sich, wie schon früher bemerkt wurde, nothwendig auch der dort nun einmal herrschenden englischen Sprache und Bildungselemente bemächtigen. Eine rein polemische und nicht auch versöhnliche und anziehende Stellung des deutschen gegen das englische Element wäre Unsinn und müßte wirkungslos bleiben in einem Lande, wo die Vorsehung recht absichtlich diese verschiedenen Nationalitäten in allen Verhältnissen des geselligen Lebens zusammengeführt hat, gewiß nicht, damit sie sich gegenseitig fressen und aufreiben, sondern daß sie einander achten, lieben, ergänzen und zusammenwirken sollen zu denselben großen Zwecken des Christenthums und der Civilisation.

Allerdings wird die deutsche Theologie durch eine solche Vermählung mit der englischen eine wesentliche Modification erleiden, aber eine heilsame. Sie wird der englischen einerseits einen neuen Geist einhauchen, ihr einen höheren Schwung, eine Richtung auf die Idealität, Gründlichkeit, Tiefe und Innigkeit geben; sie wird aber andererseits unter dem Einfluß ihrer Nachbarin mehr praktisch, positiv und realistisch werden. Es ist eine entsetzliche Bornirtheit zu meinen, daß nur in Deutschland wahre Weisheit und Wissenschaft zu finden sei. Ich bin fest überzeugt, daß der Deutsche ebenso viel von dem Realismus und praktischen Kirchenthum des Engländers und Angloamerikaners, als der letztere von dem Idealismus und den philosophischen Theorien des ersteren lernen kann. Nur auf diesem Wege der achtungsvollen Anerkennung und Aneignung der intel-

lectuellen und religiösen Vorzüge ihrer Nachbaren können die deutschen Kirchen Amerika's auch auf dem Boden der Theologie noch etwas Eigenthümliches leisten und ein wohlthätiger Sauerteig für den ganzen Protestantismus englischer Zungen werden, welchem die Vorsehung offenbar hauptsächlich die Zukunft des Reiches Gottes in Amerika und Australien, sowie in den britischen Besitzungen Asiens, in die Hände gelegt hat[1]).

3. Natürlich wirkt die Theologie immer wieder auf das praktisch religiöse und kirchliche Leben ein. Und auch da kann die bessere, ich meine natürlich die evangelisch gläubige Theologie Deutschlands, gehörig verarbeitet für das anglo-amerikanische Bedürfniß, der englischen Frömmigkeit, wie sie andererseits von ihr lernen kann und soll, auch wieder zum Segen werden, sie verinnerlichen und vertiefen, ihr mehr Achtung vor der Geschichte und Sinn für das Wahre am Mysticismus einflößen. Denn gerade in der Innerlichkeit, Tiefe und Gemüthlichkeit, in dem versöhnlichen, die Gegensätze zu höherer Einheit zusammenfassenden, wir möchten kurz sagen, in dem johanneischen Charakter liegt der eigenthümliche Vorzug der deutschen Frömmigkeit, die natürlich mit deutschen Ansichten und Ideen eng zusammenhängt.

Ja wir möchten noch weiter gehen und behaupten, daß die evangelische Theologie Deutschlands in ihren Principien und Tendenzen über die gegenwärtigen Spaltungen der Christenheit prophetisch hinausweist auf ein neues Zeitalter der Kirche, das die besten und edelsten Elemente der Vergangenheit zur Reife und Vollendung bringen wird. Wenn nun Amerika der Sammelplatz aller möglichen christlichen

[1]) Vergl. meinen Aufsatz über die Aufgabe der deutschen Literatur in Amerika im „Deutschen Kirchenfreund", Januar, 1848.

Confessionen und Secten ist, so ist es zugleich der Boden für die umfassendsten Unionsbestrebungen, und wenn aller äußeren Union, um wahr zu sein und Bestand zu haben, eine innere Versöhnung und Ausgleichung der Gegensätze vorausgehen muß, so ist dabei die Arbeit der Theologie unentbehrlich. Freilich wird noch viel paulinischer Kampf nöthig sein, ehe das johanneische Versöhnungsfest zwischen den verschiedenen christlichen Confessionen gefeiert werden kann. Aber man muß schon während des Kampfes an Frieden denken und diesen als letztes Ziel im Auge behalten. Die wahre Polemik und Symbolik strebt zugleich darnach, Irenik zu sein. In diesem inneren Unions- und Friedenswerk, das der Herr seiner Zeit auch mit einer entsprechenden äußeren Form krönen wird, vollendet sich die Mission der gläubigen, biblisch-kirchlichen, evangelisch-katholischen deutschen Theologie in Amerika.

6. Die lutherische Kirche.

Indem wir nun von dieser allgemeinen Charakteristik der deutsch-amerikanischen kirchlichen Zustände zu den einzelnen Confessionen übergehen, so müssen wir mit der lutherischen beginnen, weil diese die zahlreichste und ihrem Ursprung und ihrer Geschichte nach die am meisten deutsche ist. Denn einen deutscheren Mann, als Luther, hat es nie gegeben, und sein Name übt noch immer eine fast magische Gewalt auf Tausende aus, und bildet auch da noch eine Art von äußerem Bindemittel, wo die Verwandtschaft und Sympathie mit seinem Glauben längst verschwunden ist.

Die lutherische Kirche der Vereinigten Staaten datirt ihre geordnete Existenz von der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo Dr. Mühlenberg, ein Sendling des halleschen Waisenhauses, das schon lang vorhandene, aber vernachlässigte und chaotisch durcheinander liegende Material

zu Gemeinden sammelte und (anno 1748) den Grund zu dem sogenannten Vereinigten Ministerium und der noch bestehenden pennsylvanischen Synode legte. Einige Jahre früher war auch der Anfang einer lutherischen Kirche im Süden, nämlich zu Ebenezer in Georgien gemacht worden, wo sich die von den Jesuiten vertriebenen Salzburger Protestanten unter der Leitung ihrer Pastoren Boltzius und Gronau niederließen. Doch blieb diese Gemeinde lange ganz vereinzelt. Diese Confession erhielt ihren Zuwachs von fast allen deutschen Gegenden, zuerst von der Pfalz, neuerdings hauptsächlich aus Württemberg, Baden, dem Elsaß, Bayern, Hannover, den sächsischen Ländern, auch aus Schweden und Norwegen. Die ältesten schwedischen Auswanderer, die sich an den Ufern des Delaware niederließen, und mit denen Mühlenberg viel verkehrte, gingen indeß, als sie englisch wurden, zur bischöflichen Kirche über, in welcher sie sich in Bezug auf Verfassung und Cultus am meisten heimisch fühlten. Diesem Beispiele folgen auch viele von den neueren Auswanderern aus jenem Lande, das lutherische Lehre mit bischöflicher Verfassung verbindet, und in Chicago hat sich vor ein paar Jahren eine solche schwedisch-bischöfliche Gemeinde gebildet, die zu einem nicht uninteressanten Streit zwischen anglicanischen und lutherischen Blättern über die Successions-Theorie und die dogmatische Bedeutung des schwedischen Episkopats Veranlassung gab. Andere Schweden und Norweger in Illinois und Wisconsin fallen den Methodisten zu, die in ihren Missionsoperationen ganz aggressiv sind und keine bestehende Kirche schonen, am wenigsten in dem noch ungepflügten Westen. Aber obwohl eine Menge nomineller Lutheraner in Amerika zu anderen Gemeinschaften abfallen, hat diese Kirche doch in den letzten zwanzig Jahren ungemein stark zugenommen, und wenn ihr innerer Zustand und Einfluß ihrer Zahl

entspräche, so müßte sie bereits den leitenden Denominationen Amerika's zugezählt werden. Sie erstreckt sich über alle mittleren, westlichen und einen Theil der südlichen Staaten, zählt nach den letzten statistischen Angaben nahe an 900 Geistliche und wohl drei Mal so viele Gemeinden, besitzt 8 Predigerseminarien, 5 Collegien, oder wenigstens Anfänge dazu, und ist in der öffentlichen Meinung durch 9 periodische Zeitschriften, 4 englische und 5 deutsche, vertreten. Sie hat unter allen deutschen Denominationen ohne Frage das größte Missionsfeld, und ihre einheimische Missionsgesellschaft nimmt auch an Eifer und Thätigkeit sehr zu.

Den kirchlichen Charakter und inneren Zustand dieser Confession zu schildern, ist keine leichte Sache, da in ihr fast alle Differenzen, welche in den europäisch-lutherischen Landeskirchen bloß in der Form von theologischen Meinungen und Schulen existiren und durch das Staatskirchenregiment in gewissen Grenzen gehalten werden, ungehemmt hervortreten und sich verkörpern können. Dazu kommen denn noch specifisch amerikanische Tendenzen, welche die Verwirrung vermehren.

Im Allgemeinen kann man, wenn wir von einigen ganz bedeutungslosen und mehr localen Fractionen absehen, drei Hauptrichtungen in der amerikanisch-lutherischen Kirche unterscheiden, die wir der Kürze halber die neu-lutherische, die alt-lutherische und die gemäßigt-lutherische oder melanchthonische nennen wollen.

Die neu-lutherische Partei ist aus einem Zusammenstoß und einer Amalgamation des Lutherthums mit amerikanisch-puritanischen und methodistischen Elementen entstanden, besteht meist aus eingebornen Amerikanern deutscher Abkunft und nennt sich daher auch gerne im emphatischen Sinne die amerikanisch-lutherische Kirche. Sie ist vielleicht die zahlreichste, jedenfalls die rührigste, am

meisten praktische und progressive und weiß sich am besten mit dem englischen Wesen zurecht zu finden, ja ist großentheils ganz englisch und undeutsch nicht nur in der Sprache, sondern auch in allen ihren Sympathien und Antipathien [1]). Eigentlich theologische Bildung und gründliche Gelehrsamkeit findet sich in ihr fast gar nicht, dagegen am meisten oberflächliche amerikanische Routine, Klugheit, Rednertalent, parlamentarisches Geschick und Geschäftsgewandtheit. Ihr gehören im Wesentlichen die literarischen Anstalten von Gettysburg in Pennsylvanien (wo jedoch seit einigen Jahren wenigstens eine theilweise Reaction und Modification der Ansichten zu Gunsten lutherischer und deutscher Tendenzen eingetreten ist), zu Springfield in Ohio und zu Springfield in Illinois an, und sie führte bis dahin das große Wort auf der sogenannten Generalsynode. Man lernt sie am besten kennen aus ihrem Organ, dem von Dr. Kurtz redigirten „Lutheran observer," und aus den zahlreichen Schriften von Dr. Schmucker in Gettysburg, besonders aus seiner Popular Theology.

Die alt-lutherische Fraction ist erst neuerdings aus Deutschland eingewandert, vor allem aus Sachsen (die Stephanisten), aus Preußen (Grabau und der in Californien im Elend verstorbene Ehrenström mit ihren Anhängern) und aus Bayern (die Sendlinge Löhe's). Sie sind noch ganz deutsch und haben sich noch gar nicht mit

---

[1]) Vor ein paar Wochen schrieb mir ein lutherischer Pfarrer aus Amerika, daß ein solcher amerikanischer Neo- und Pseudolutheraner in einer großen Stadt die deutsche Nation von der Kanzel herab in so gehässig-nativistischem Geiste als ein verkommenes, gottloses, versoffenes und verlumptes Geschlecht heruntergemacht habe, daß selbst ein für die Deutschen sonst keineswegs eingenommener presbyterianischer Doctor der Theologie ihn öffentlich zur Raison weisen und seine Entstellungen berichtigen mußte.

dem englischen und amerikanischen Wesen amalgamirt, obwohl sie in äußerlicher Hinsicht recht gut fortkommen. Sie sind recht eigentlich noch Fremdlinge und Sonderlinge in der neuen Welt. Bei der zweiten Generation wird es schon ganz anders sein. Einer ihrer Prediger, ein vortrefflicher Mann, sagte mir, daß sich seine eigenen Schulkinder auf der Straße dume Dutchman schimpfen, — ein schlimmes omen für die Zukunft des Altlutherthums in Amerika. Ihre Pastore sind meist wohl unterrichtete, treue, gewissenhafte und aufopfernde, aber freilich auch, wo nicht eine glückliche Inconsequenz sie daran hindert, höchst exclusive und engherzige Männer, die den frömmsten Reformirten kaum für einen Christen halten können und um keinen Preis mit ihm das heilige Liebesmahl des Herrn genießen würden. Luther ist ihnen die höchste menschliche Autorität, vor allem der Luther, der im Gespräche zu Marburg die mit Thränen dargereichte Bruderhand Zwingli's von sich wies. „Gottes Wort und Luthers Lehr' (— als ob diese beiden so unmittelbar eins wären! —) Vergehet nun und nimmer mehr," ist das charakteristische Motto des „Lutheraners" von St. Louis. Sie haben mit rühmlichem Eifer und großen Opfern bereits zwei Predigerseminarien zu St. Louis und Fort Wayne gestiftet. In ihren Gemeinden wissen sie eine gewisse Zucht und Ordnung zu erhalten und nehmen sich eifrig der Schule an. Sie haben vor den latitudinarischen und unsicher experimentirenden Neu-Lutheranern den Vortheil eines festen Princips, einer ausgebildeten dogmatischen Basis und der logischen Consequenz, obwohl freilich die consequenteste Logik von einigen ihrer Grundanschauungen aus noch ganz anderswohin führen würde. Sie sind übrigens selbst mit sich uneins und wegen der Amtsfrage, die ja auch unter die streng symbolischen Lutheraner Deutschlands trotz aller sonst so oft und viel ge-

rühmten compacten Lehreinheit die Brandfackel der Zwietracht geworfen hat, in zwei feindliche Lager gespalten und bekämpfen sich in ihren Kirchenblättern von Woche zu Woche mit einer Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit, die wahrlich dem Lutherthum und Christenthum keine Ehre macht und nicht im mindesten geeignet ist, dem Anglo-Amerikaner vor dieser Section der deutschen Christenheit, wenn er je etwa zufällig davon hört, Respect einzuflößen. Die Synode von Missouri nämlich, welche anno 1847 organisirt wurde und seitdem sehr stark zugenommen hat, vertritt in diesem Streite, besonders durch den von Prof. Walther redigirten „Lutheraner," die gewöhnliche protestantische Ansicht, welche das geistliche Amt bloß für das Organ des allgemeinen Priesterthums hält, und beruft sich dafür auf die öffentlichen Documente der lutherischen Kirche und die Privatschriften ihrer bedeutendsten Theologen. Die Synode der aus Preußen ausgewanderten Lutheraner dagegen verficht in dem von Pastor Grabau zu Buffalo im Staate Neu-York redigirten „Informatorium" die katholisirende Lehre von einem besonderen, auf der Ordination beruhenden und von dem allgemeinen Priesterthum der Getauften specifisch verschiedenen geistlichen Amte zum Theil mit gewichtigen Gründen aus Schrift und Tradition, aber auch in einem Geiste, der an die rohsten Zeiten der lutherischen Polemik erinnert, wo klärlich und gründlich bewiesen wurde, daß die vermaledeiten calvinistischen Ketzer sechshundert und sechs und sechzig Sätze mit den Türken gemein haben und statt des lebendigen Gottes einen „Brüllochsen," oder gar „den leibhaftigen Teufel lehren und anbeten." Herr Grabau soll auch, wie der Papst, jeden Gründonnerstag von seiner Kanzel herab alle, die nicht zur Kirche, d. h. zu seinem Synödchen, das etwa ein halb Dutzend lutherische Pfarrherren zählt, gehören, von den Papisten und Calvinisten bis zu

den Missourischen „Maullutheranern und Rottengeistern" herab verfluchen und verdammen; seine Bannstrahlen sind aber natürlich ganz unschuldig, und haben selbst in Buffalo, geschweige denn anderswo, noch keinen Stall in Brand gesteckt.

Die gemäßigt-lutherische Richtung steht vermittelnd zwischen diesen beiden, mit einander bloß durch den Zufall des Namens verbundenen Extremen und hat eigentlich die älteste amerikanisch-lutherische Tradition für sich, indem die ersten Sendlinge meist aus dem Halle'schen Waisenhaus und der Schule des Spener'schen und Franke'schen Pietismus kamen, der bekanntlich nie streng symbolisch und eigentlich halb reformirt war. Sie ist vertreten durch die älteste und zahlreichste Synode, die sogenannte pennsylvanische, gewissermaaßen auch durch die vereinigte Synode von Ohio, die zwar vor einigen Jahren sämmtliche symbolische Bücher mit Einschluß der Concordienformel für verpflichtend erklärt hat, aber doch mit dem exclusiven Geiste der Altlutheraner schon aus dem Grunde nicht sympathisirt, weil ihre leitenden Männer bereits zu sehr amerikanisirt sind und die englisch-reformirten Kirchen zu gut kennen, um sie so ohne Weiteres zu verketzern. Als ihr Organ kann man gewissermaaßen den „Lutheran Standard" ansehen, der in Columbus erscheint. Eine beträchtliche Anzahl von Predigern, die zu diesen und geistesverwandten Synoden gehören, besonders unter den älteren, haben nun freilich wenig feste Ansichten, sind ungebildet und denkfaul, kümmern sich weit mehr um ihre Bauereien oder um Politik, als um Theologie und Kirche, und folgen meist blindlings einigen leitenden Intelligenzen. Zu ihrer Entschuldigung muß man aber billig anführen, daß es vor 20 und 30 Jahren noch gar keine ordentliche Gelegenheit zum theologischen Studium in der deutschen Kirche Amerika's gab.

Erst seit einigen Jahren ist ein höheres geistiges Leben und kirchliche Bewegung in der pennsylvanischen Synode erwacht. Der einflußreichste Mann in derselben war in den letzten zwei Decennien ohne Zweifel Dr. R. Demme von Philadelphia, aus Altenburg gebürtig, ein ausgezeichneter Kanzelredner und eine durchaus würdige, gediegene, kräftige und grunddeutsche Persönlichkeit, der Verfasser der in dieser Synode gebräuchlichen Liturgie und des neuen Gesangbuchs. Unter den jüngeren Geistlichen derselben ist sein College, Pastor W. J. Mann in Philadelphia der bedeutendste, ein in Würtemberg gebildeter Theologe von trefflichen Gaben, lebendigem Geiste, vielseitigen Kenntnissen und liebenswürdigem Charakter; er kommt ganz aus der Schule der neueren evangelischen Theologie Deutschlands her, und diese wird wohl immer mehr in dem genannten Körper herrschend werden. Denn es wäre ja ganz unnatürlich für die lutherische Kirche, sich gegen den Entwicklungsgang und die Fortschritte der Theologie des Mutterlandes gewaltsam abzuschließen. Dazu gesellen sich nun noch viele hoffnungsvolle jüngere, theils in Amerika gebildete, theils von Europa ausgewanderte Theologen, welche im Wesentlichen dieselbe Richtung verfolgen. Die wahre Aufgabe der alten pennsylvanischen Synode liegt darin, nicht nur zwischen dem kirchlichen Altlutherthum und dem puritanischen Neulutherthum, sondern zugleich zwischen den europäisch-deutschen und amerikanischen Interessen zu vermitteln und dadurch eine Annäherung und Consolidirung der verschiedenen Elemente der lutherischen Kirche Amerika's anzubahnen. Diese Aufgabe kann sie aber jetzt erst recht erfüllen, seitdem ihre lebendigeren Glieder zwei wichtige Maaßregeln durchgesetzt haben, die Verbindung mit Gettysburg und mit der Generalsynode, gegen welche früher die stärksten und zum Theil allerdings nicht ungegründeten

Vorurtheile wegen des dort herrschenden unlutherischen und undeutschen Geistes Statt fanden. Jene Synode hat nämlich nach mehreren vergeblichen Versuchen zur Gründung einer eigenen theologischen Schule eine unter ihrer Aufsicht stehende, aber bis dahin noch nicht besetzte deutsche Professur in den Gettysburger Anstalten, wo sich der Geist unterdeß auch etwas geändert und ihr angenähert hat, errichtet und sich dadurch einen rechtmäßigen permanenten Einfluß auf diese Institute und auf die heranwachsende Prediger-Generation gesichert. Sodann hat sie sich nun auch an die Generalsynode angeschlossen und die letzte Sitzung derselben anno 1853 mit sechs Delegaten beschickt, welche bereits ihre Stimme zu Gunsten einer mehr lutherischen und kirchlichen Richtung geltend machten.

Die Differenz dieser drei Hauptlager des amerikanischen Lutherthums macht sich nun mehr oder weniger auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens geltend.

1. Zunächst in Bezug auf die Lehre und die Stellung zu den symbolischen Büchern. Die Synoden von Missouri und von Buffalo halten natürlich, wie die strengen Lutheraner in Deutschland, das gesammte Concordienbuch fest und legen besonders auch auf die Formula Concordiae, als die consequente logische Fortbildung der unveränderten Augustana und als die Abschließung der reinen lutherischen Lehre im Gegensatz sowohl gegen die reformirte, als gegen die römisch-katholische Kirche, großes Gewicht. Die pennsylvanische Synode begnügt sich einfach mit der Augsburger Confession und dem kleinen lutherischen Katechismus, und sichert sich damit die melanchthonische Richtung, welche bekanntlich von der Concordienformel als Krypto- und Semi-Calvinismus abgeschnitten wird.

Die Neulutheraner dagegen haben eigentlich alle specifischen Eigenthümlichkeiten der lutherischen Dogmatik im

Unterschiede von der reformirten, mit Ausnahme der Verwerfung der calvinischen Prädestinationslehre, an deren Stelle sie aber die auch nicht lutherische, arminianisch-methodistische Theorie vom freien Willen setzen, gänzlich aufgegeben, während sie den Gegensatz gegen den Romanismus nicht nur festhalten, sondern im puritanischen Sinne überspannen. Zwar ruht die Generalsynode und das Gettysburger Seminar auf einer gewissen Anerkennung der Augustana, aber nur ihrem wesentlichen Inhalte nach, also mit einem restringirenden quatenus, welches denn natürlich das Mißliche hat, daß es von Jedem nach Belieben gedreht werden kann. Herr Dr. Schmucker hat nun seine eigene dogmatische Stellung und die seiner zahlreichen Schüler und Glaubensgenossen näher definirt und als Kennzeichen derselben angegeben: 1) die Verwerfung der bindenden Autorität aller lutherischen Symbole mit Ausnahme der Augsburger Confession; 2) die Anerkennung der letzteren, aber nur sofern sie in einer im Wesentlichen richtigen Weise („in a manner substantially correct") ein Ausdruck der Cardinallehren der Bibel als der allein untrüglichen Richtschnur des Glaubens und Wandels ist. Als unbiblisch verwirft er dann folgende lutherische Lehren und Gebräuche: a) den Exorcismus, b) die Lehre von der Erbsünde und Erbschuld, c) die Privat- oder Ohrenbeichte, wie sie auch in Luthers kleinem Katechismus gelehrt sei, d) die laxe Ansicht der Augustana von dem christlichen Sabbath, e) die lutherische Lehre von der Taufe in ihrem Verhältniß zur Wiedergeburt, und vom heil. Abendmahl[1]).

Der letzte Differenzpunkt ist der wichtigste, sofern ja zunächst von ihm die Trennung der beiden evangelischen

[1]) Vgl. Dr. Schmuckers „Artikel über American Lutheranism", im „Lutheran Observer" von 1849, besonders die Nr. v. 16. Nov., und den „Deutschen Kirchenfreund," Jahrgang 1849, S. 450 ff.

Confessionen ausgegangen ist, und sofern sich Luther gerade in Bezug auf ihn während des Gesprächs zu Marburg und bei jeder anderen Gelegenheit am allerunnachgiebigsten zeigte. Wie ganz anders ist das jetzt geworden! Als der reformirte Dr. Nevin anno 1846 im Wesentlichen die calvinische Lehre von einer geistig realen Gegenwart und einem wahrhaftigen, aber durch Glauben vermittelten Genusse des Leibes und Blutes, d. h. der Lebenskraft der menschlichen Natur Christi vertheidigte: da wurde diese Ansicht von dem lutherischen Dr. Kurtz als romanistrend, abergläubisch und unsinnig angegriffen und lächerlich gemacht! Herr Dr. Schmucker adoptirt die in Amerika herrschende puritanische, im Wesentlichen Zwingli'sche Theorie und verwirft in einem eigenen Aufsatz über dieses Dogma nicht nur die wesentliche, sondern sogar die dynamische Gegenwart der menschlichen Natur des Erlösers und überhaupt alles Geheimnißvolle und Uebernatürliche im heiligen Abendmahl[1]). Dies wird man in Deutschland allgemein nicht einmal mehr Zwinglianismus, geschweige denn Lutherthum, sondern den pursten Rationalismus des gemeinen Menschenverstandes nennen. Selbst Bretschneider und Wegscheider lassen noch mehr von diesem heiligen Geheimniß des Glaubens und Höhepunkt des christlichen Cultus stehen. Aber es ist in Amerika nicht selten, daß sich die niedrigsten und kühlsten Ansichten von den Sacramenten und der Kirche mit sonstiger Orthodoxie und sehr eifrigem praktischen Christenthum verbinden. Dasselbe gilt auch zum Theil von den englischen Dissenters, ja selbst von den schottischen

---

[1]) In dem von Dr. Krauth und Dr. Reynolds herausgegebenen Evangelical Review für 1851, pag. 64: „There is no real or actual presence of the glorified human nature of the Saviour either substantial or influential, nor any thing mysterious or supernatural in the eucharist.“

Presbyterianern und der niederkirchlichen Partei der Episkopalisten. So ist auch die Theologie des Hrn. Dr. Schmucker, wenn er gleich Storr's Dogmatik im Auszug in's Englische übersetzt und überhaupt die supranaturalistische Literatur Deutschlands studirt hat, eigentlich ganz anglo-amerikanisch, und zwar theils puritanisch-presbyterianisch, theils methodistisch, — das letztere in seinen pelagianisirenden Ansichten über die Willensfreiheit und in der Theorie von der Bekehrung und Wiedergeburt, — und er würde sich höchlich beleidigt fühlen, mit den deutschen Rationalisten in eine Kategorie gesetzt zu werden, da ihm die Gottheit Christi, sowie die göttliche Eingebung und Autorität der heiligen Schrift Fundamentalartikel des Glaubens sind. Er hat auch nachzuweisen gesucht, daß fast alle leitende Männer der lutherischen Kirche Amerikas keine höheren Ansichten von den Sacramenten hatten, als er, und daß selbst in der alten pennsylvanischen Synode sich kaum ein paar über die Zwingli'sche Theorie erhoben. Das mag auch allerdings bis vor wenigen Jahren der Fall gewesen sein.

Nun ist aber im Schooße dieser anglo-amerikanischen Neulutheraner etwa seit dem Jahre 1848 in Folge theils des zunehmenden Studiums der deutschen Theologie, theils der Vorgänge innerhalb der deutsch-reformirten Kirche eine merkwürdige Reaction entstanden, und viele der besten Köpfe und einflußreichsten Schüler und Freunde von Gettysburg sind von den Schmucker'schen Ansichten abgefallen, besonders Dr. Morris von Baltimore und Dr. Reynolds, früher Professor in Pennsylvania-College, jetzt Präsident der sogenannten Capitaluniversität in Columbus. Der letztere gründete als Organ dieser neuen orthodox kirchlichen Fraction der Anglo-Lutheraner, übrigens auch Männer der Schmucker'schen Partei zur Mitarbeit einladend, anno 1849 das Evangelical Review, das jetzt von dem gemäßigt lu-

therischen, milden und liebenswürdigen Dr. Krauth, dem Collegen des Dr. Schmucker, herausgegeben wird. Im ersten Eifer der Opposition gegen ein Pseudo-Lutherthum neigten sich diese Männer sogar zum Extrem der exclusiv lutherischen Richtung der Concordienformel hin. Aber es zeigte sich bald, daß dies gerade unter Christen englischer Zunge und in einem Lande wie Amerika gar keine rechte Wurzel fassen kann. Denn dort bildet ja gerade die reformirte Confession in ihren verschiedenen Verzweigungen den Centralstrom des christlichen und kirchlichen Lebens, und diesem sonnenklaren Factum gegenüber erscheint eine Theorie, welche diese Confession im Grunde vom Baume des Reiches Gottes abschneidet und als einen Complex von Häresieen behandelt, als die handgreiflichste Ungerechtigkeit, wo nicht Absurdität, und richtet sich selbst, ohne daß Jemand sich die Mühe einer Widerlegung giebt. So hat denn auch die genannte theologische Vierteljahrsschrift sogar Artikeln der unlutherisch-lutherischen Schule die Spalten öffnen müssen, und da folgt denn z. B. auf eine Vertheidigung der symbolischen Bücher mit Sartorius'schen und Rudelbachischen Gründen ein Nachweis ihrer unbiblischen Irrthümer und der völligen Unzweckmäßigkeit solcher Hemmschuhe des christlichen Fortschritts. Sie ist auf diese Weise ein treuer Spiegel der unversöhnten dogmatischen Gegensätze und theologischen Agitation, welche die englische, also gerade die thätigste und eifrigste Section der amerikanisch-lutherischen Kirche in den letzten sechs bis acht Jahren bewegt hat, mit der Zeit zu festen Resultaten führen und im Ganzen gewiß, so sehr man auch den Streit und Zank unter Brüdern an und für sich beklagen muß, wohlthätige Folgen haben wird.

2. In Bezug auf Verfassung bietet die lutherische Kirche ebenso wenig eine Einheit dar, als ein Bekenntniß,

sondern ist ein Conglomerat von Synoden, die in gar keiner Verbindung mit einander stehen und zum Theil sogar in einander eingreifen, wodurch eine heillose Verwirrung entsteht. So giebt es z. B. innerhalb des Gebietes der pennsylvanischen Synode eine aus den Streitigkeiten wegen der „neuen Maaßregeln,“ also aus Opposition entstandene ost-pennsylvanische und eine west-pennsylvanische Synode; es giebt ferner Prediger im Neu-York-Staate, welche nicht zur Neu-Yorker, sondern zur pennsylvanischen Synode gehören, Prediger in Pennsylvanien, die zu einer der verschiedenen ebenfalls in einander eingreifenden Synoden von Ohio oder Missouri sich halten, und umgekehrt. Diese Verwirrung ist zum Theil Folge der dogmatischen Gegensätze, zum Theil dem unpraktischen und unbehülflichen Wesen der Deutschen zuzuschreiben, die auf dem Gebiete der Kirchenverfassung überhaupt nie viel geleistet haben, schon weil sie die Bedeutung derselben sehr niedrig und wohl zu niedrig anzuschlagen gewohnt sind. Nach meiner Meinung sollten die verschiedenen lutherischen Synoden ganz neu organisirt, ihre Territorien scharf und klar von einander abgegrenzt und eine geordnete Vereinigung derselben zu gemeinsamen kirchlichen Zwecken eingerichtet werden, was aber freilich nicht geschehen kann, ehe eine größere dogmatische Einheit zu Stande kommt.

Eine solche Vereinigung strebt die anno 1820 gegründete, alle drei Jahre zusammentretende sogenannte Generalsynode an, welche jetzt, besonders seitdem sich die zahlreichste Synode, die alte pennsylvanische, an dieselbe angeschlossen hat, eher den Namen verdient, als früher, obwohl noch vielleicht die Hälfte der lutherischen Synoden nichts mit ihr zu thun haben wollen, zum Theil aus Opposition gegen die dort früher, aber jetzt schon nicht mehr herrschende neu-lutherische oder eigentlich unlutherische Ten-

denz. Die altlutherische Synode von Missouri wird sich natürlich nie anschließen, es sei denn, daß dieselbe sämmtliche Symbole von der Augsburger Confession bis zur Concordienformel zur bindenden dogmatischen Basis machte, wozu es wohl nie kommen wird. Die Generalsynode schreibt sich übrigens keine gesetzgebende Gewalt, sondern bloß berathende Bedeutung zu, läßt sich auf die dogmatischen Differenzen als solche nicht ein, obwohl sie unwillkürlich sich selbst in rein geschäftsmäßige Debatten hineindrängen, und strebt zunächst bloß eine Cooperation und größere Thätigkeit in der Erziehungs- und Missionssache an.

Im Uebrigen steht die Verfassung der lutherischen Kirche in Amerika gewissermaßen in der Mitte zwischen synodalem Presbyterianismus und independentem Congregationalismus, was z. B. Dr. Schmucker als einen hohen Vorzug preist, was aber andere für ein mangelhaftes und unentschiedenes Mittelding ansehen. Die deutsche Consistorialverfassung, welche auf der Basis des landesherrlichen Episkopats beruht, fällt in einem Lande, wo Kirche und Staat getrennt sind, natürlich von selbst weg, und niemand scheint das dort sehr zu bedauern; denn wenn manches Gute damit aufhört, so ist doch die Freiheit der Kirche, die Freiheit aller Freiheiten, ein so köstliches Gut, daß man um seinetwillen selbst große Vortheile gern entbehrt. An eine Rückkehr zur Episkopalverfassung ist trotz der unmittelbaren Nähe einer blühenden bischöflichen Kirche nicht zu denken, weil dafür nur sehr wenige und vereinzelte Sympathien, etwa unter den scandinavischen Auswanderern und einigen Altlutheranern, vorhanden sind. Selbst das System der Superintendenturen, zu welchem die letzteren Neigung haben, würde dort nicht recht gedeihen; ohnedies ist dasselbe doch nur ein sehr mangelhaftes Substitut für die auf eine so alte geschichtliche Tradition gestützte episkopale Supervision.

Also bleibt bloß die reformirte Synodal- und Presbyterialverfassung übrig, welche allerdings dem Begriff einer selbstständigen protestantischen Gemeinde am meisten entspricht, und auch in den lutherischen Kirchen von Rhein und Westphalen schon eingeführt ist. Allein gerade die drei Hauptvorzüge der Presbyterialverfassung, nämlich die regelmäßige Hereinziehung der Laien ins Kirchenregiment, die gesetzgebende Autorität der Synoden und die strenge Disciplin, sind in der amerikanisch-lutherischen Kirche noch sehr unvollständig zur Erscheinung gekommen, weil in ihr ein bloß aus Geistlichen bestehendes sogenanntes Ministerium neben der Synode besteht, die Synoden bloß rathgebende Bedeutung haben, die Gemeinden in vielen Fällen total independent und keiner festen Kirchenordnung unterworfen sind, und in ausschließlich deutschen Gemeinden alle Kinder ohne strenge Rücksicht auf das Vorhandensein der religiösen Bedingungen von ihrer und der Eltern Seite getauft und confirmirt werden. Auch hier ist also noch viel Raum für die weitere Entwickelung des amerikanischen Lutherthums.

3. Was endlich den Gottesdienst und das christliche Leben betrifft, so zeigt sich die Differenz der oben erwähnten Richtungen einmal darin, daß die Altlutheraner einen mehr oder weniger ausgebildeten liturgischen Altargottesdienst selbst mit Crucifixen und auch am Tage brennenden Kerzen haben, und überhaupt in diesen und allen verwandten Punkten an der geschichtlichen Tradition festhalten; die Neulutheraner dagegen sich zum puritanischen System des freien Gebetes, der strengen Sonntagsfeier, der Vernachlässigung der kirchlichen Feste und Geringschätzung aller symbolischen Gebräuche und Ceremonien hinneigen, oder sich doch nur einen restringirten Gebrauch von Liturgieen, deren es, wie der deutschen und englischen Gesangbücher,

mehrere, aber freilich fast lauter ungenügende giebt, gefallen lassen wollen.

Sodann aber gehen sie noch weiter auseinander in Bezug auf die Mittel zur Erweckung und Förderung des religiösen Lebens in den Gemeinden, besonders in Bezug auf die sogenannten „neuen Maßregeln", die wir schon oben bei der Charakteristik des Methodismus, von welchem sie herstammen, beschrieben haben. Die Neulutheraner gebrauchten dieselben, vor allem die Angstbank oder Buß- und Gnadenbank, im Anfang der vierziger Jahre in der größten Ausdehnung und nicht selten mit den wildesten, hypermethodistischen Excessen, während nicht nur die streng symbolischen Lutheraner, sondern auch die Prediger und Gemeinden der pennsylvanischen Synode sich denselben mit der größten Entschiedenheit widersetzten. Man könnte ein eigenes Buch über die Angstbank-Controverse der deutschen Kirche Amerika's schreiben; denn auch die reformirte war davon tief bewegt; die Aufgabe wäre indeß keine sehr erquickliche. Sehr häufig ging freilich die Opposition von dem religiösen Indifferentismus und leblosen Formalismus aus und bekämpfte mit den methodistischen Excessen zugleich alle lebendige Frömmigkeit. Die gesunde Richtung bewegte sich hier in der Mitte zwischen den Extremen, und drang auf Belebung und Förderung eines soliden, auf tüchtiger Erkenntniß beruhenden kirchlich religiösen Lebens durch Anwendung der alten und doch ewig jungen und wirksamen Maaßregeln des Worts und Sacraments, kurz der nicht von Menschen erfundenen, sondern von Gott selbst eingesetzten und von seinem Segen begleiteten Gnadenmittel. Diese Richtung nimmt jetzt auch immer mehr überhand, das System der neuen Maßregeln hat sich bereits überlebt und ist fast nur noch in den westlichen Staaten im Gebrauch. Das geistvolle und gesalzene

Büchlein von Dr. Nevin über die Angstbank (2te Auflage 1844), das auch in der lutherischen Kirche trotz der ohnmächtigen Opposition des „Lutheran Observer“ eine sehr ausgedehnte Wirkung übte, hat ihm unter den intelligenteren Geistlichen und Laien den Gnadenstoß gegeben. Das wilde Strohfeuer ist verbrannt; was aber Gutes in diesem methodistischen Gewittersturm und Wirbelwind war, das ist geblieben und zu gesundem kirchlichen Leben verklärt worden.

Die lutherische Kirche hat einen wichtigen Beruf in der neuen Welt. Sie kann ihn nicht dadurch erfüllen, daß sie ihrem Genius und ihrer Geschichte untreu wird und ihre dogmatische und religiöse Eigenthümlichkeit wegwirft, aber auch nicht dadurch, daß sie dieselbe in einen schroffen Gegensatz zu den reformirten und englischen Kirchengemeinschaften setzt, und sich so alles Einflusses auf dieselben beraubt, sondern dadurch, daß sie ihre Gaben und Kräfte treu bewahrt, und zugleich in weiser und liebevoller Anschmiegung an die Verhältnisse eines neuen Landes und Volkes weiterbildet, und so theils den Einwanderern aus der alten Heimath, theils dem ganzen Entwickelungsgange des anglo-amerikanischen Christenthums dienstbar und nützlich macht. So traurig und verworren es auch im Ganzen und Einzelnen noch in ihr aussehen mag, so bürgt doch der rasche Fortschritt der letzten Jahre und die große Zahl vortrefflicher, arbeitslustiger und aufopfernder Geistlichen und Laien für eine schöne Zukunft, die ihr noch bevorsteht.

7. Die deutsch-reformirte Kirche.

Nimmt man das Wort reformirt in seinem ursprünglichen und kirchengeschichtlichen Sinne als Bezeichnung des Complexes sämmtlicher nicht lutherischen Protestanten evangelischen Bekenntnisses, so ist die reformirte Kirche die herr-

schende in Amerika. Aber sie existirt dort nicht als Eine Organisation, sondern in der Form verschiedener, von einander unabhängiger Körperschaften, welche ihren unterscheidenden Namen entweder von ihrer nationalen Herkunft (deutsch-reformirt, holländisch-reformirt), oder von ihrer Verfassung (bischöflich, presbyterianisch, congregationalistisch) entlehnen. Der deutsche Zweig an diesem Baume, der sich außerdem über einen Theil der romanischen Völker und vor allem über die angelsächsische Race ausbreitet, ist gleichzeitig mit dem Lutherthum nach Amerika verpflanzt und dort organisirt worden, und zwar zunächst in Pennsylvanien. Auch an Sprache, Sitten und Gebräuchen, so wie in dem allgemeinen Entwickelungsgang sind sich beide Confessionen so eng verwandt, daß dem Volke und sogar manchen Geistlichen an vielen Orten fast alles Bewußtsein des Unterschiedes verschwunden ist. Wenn pennsylvanische Bauern nach demselben gefragt werden, so geben sie gewöhnlich zur Antwort: die Lutheraner beten „Vater unser", die Reformirten „Unser Vater." Dagegen sind die letzteren, wie auch in Deutschland, bei weitem nicht so zahlreich, als die ersteren, obwohl an Einfluß und Rührigkeit ihnen gar nicht nachstehend, sie zum Theil sogar übertreffend. Als die eigentliche Heimath der reformirten Kirche Amerika's ist die Pfalz anzusehen, aus welcher die ältesten Auswanderer stammen. Außerdem erhält sie Zuwachs von den Rheingegenden, von den verschiedenen Cantonen der deutschen Schweiz und von Lippe, wo vor einigen Jahren viele würdige und ernste Männer aus Anhänglichkeit an den heidelberger Katechismus und Abneigung gegen ein rationalistisches Kirchenregiment ausgewandert sind. Von den Unirten schließen sich auch manche an sie an; die Mehrzahl jedoch an lutherische Gemeinden oder den Kirchenverein des Westens. Sie hat ihre Hauptstärke noch immer in Penn-

sylvanien und nächstdem in Ohio, wo sie in wenigen Jahren aufgeblüht ist. Auch in Maryland und Virginien zählt sie mehrere schöne Gemeinden, aber im tiefen Süden und im fernen Westen ist sie noch eine schwache Pflanze. Sie zerfällt in zwei mit einander eng verbundene Synoden, eine östliche und westliche, deren Grenzscheide die Alleghany-Gebirge sind, und jede Synode wieder in eine Anzahl von Classen oder Distriktsynoden. Ihre Verfassung ist die presbyteriale, welche ihren Bedürfnissen sehr gut entspricht, steht übrigens in keinem so schroffen Gegensatz zu den anderen Verfassungsformen, wie die schottisch-presbyterianische Kirche. Sie hat jetzt über 300 Geistliche und etwa 100000 communicirende Glieder, drei Predigerseminare und eben so viel Collegien, zwei deutsche und vier englische theils populäre, theils wissenschaftliche Zeitschriften, hat überhaupt in den letzten Jahren sich eifrig emporgearbeitet, sich mitten unter fortwährenden Kämpfen und Agitationen von außen und innen stark vermehrt und eine eigenthümliche theologisch-kirchliche Stellung zu dem amerikanischen Publicum eingenommen, welche wir etwas näher auseinandersetzen müssen.

In Bezug auf die Lehre hält sich die deutsch-reformirte Kirche noch immer, und zwar seit einigen Jahren mit erhöhter Achtung und Liebe zu dem heidelberger Katechismus, dem genialsten, tiefsten und innigsten Symbol, das die Geschichte der reformirten Kirche aufzuweisen hat. Er stammt bekanntlich noch aus den Pfingsttagen des Protestantismus, aber aus der späteren reiferen Zeit, wo man die Hauptphasen dieser Bewegung bereits überschauen und ihre Resultate systematisch zusammenfassen konnte; er vereinigt daher warme religiöse Begeisterung für evangelische Wahrheit mit besonnener Ruhe, Klarheit und Beherrschung des Stoffes, und bezeichnet als das gemeinsame Werk eines

intimen Schülers und Freundes von Melanchthon (des Zacharias Ursinus) und eines ernsten praktischen Anhängers von Calvin (des Caspar Olevianus) den theologisch kirchlichen Standpunkt der deutsch-reformirten Kirche in dem doppelten Verhältniß der Verwandtschaft und des Unterschiedes von Rom, Wittenberg und Genf. Dieser Standpunkt ist entschieden evangelisch und vermittelnd zwischen dem deutschen und nicht-deutschen, dem lutherischen und streng calvinistischen Protestantismus. Durch Sprache, Nationalität, Gemüthlichkeit und Innigkeit mit dem Lutherthum eng verwandt, besonders in seiner milderen, irenischen, melanchthonischen Färbung, und auch von jeher zur Union mit ihm geneigt, unterscheidet sie sich doch auch wieder von diesem und nähert sich dem Calvinismus durch die Auffassung der Sacramente, durch die Vorliebe für Synodal- und Presbyterialverfassung, für ein ausgebildeteres selbstständiges Gemeindeleben, strengere Kirchenzucht und größere Einfachheit im Cultus, ohne jedoch darum im engeren Sinne calvinistisch zu sein. Denn die schroffe Lehre von einer doppelten Prädestination ist durch das völlige Stillschweigen des Heidelberger Katechismus über ein decretum reprobationis aus dem Bereiche der öffentlichen bindenden Lehre in das Gebiet der Privatansichten und der wissenschaftlich theologischen Forschung gewiesen, und der puritanische Rigorismus und Radicalismus im Abbrechen von der Geschichte hat unter den Reformirten deutscher Zunge immer nur sehr vereinzelte Vertreter gefunden.

Durch diese Stellung in der Mitte oder, wenn man so sagen darf, im Centrum zwischen Wittenberg und Genf, zwischen der deutschen Nationalität einerseits und der romanischen, englischen und schottischen andererseits kann die Denomination, von der wir reden, um so eher nach beiden Richtungen hin einen theologischen und religiösen Einfluß

ausüben, dem Lutherthum, mit dem sie überall, auch in Amerika, durch tausend Fäden verkettet ist, die eigenthümlichen Vorzüge der streng reformirten Kirchen, diesen dagegen die schönen Gaben und Schätze der lutherischen Confession nahe rücken und vermitteln. Dazu findet sich aber gerade in den Vereinigten Staaten die beste Gelegenheit, weil dort all diese confessionellen und nationalen Gegensätze und Unterschiede in directe alltägliche Berührung mit einander gebracht sind, und insofern ist dort der günstigste Spielraum für die Ausführung der specifischen Mission des deutsch-reformirten Zweiges an dem großen Baum des Reiches Gottes.

Diese ihre Aufgabe und Mission ist ihr auch klar zum Bewußtsein gekommen. Nachdem sie eine Zeitlang eine zu starke Hinneigung zum anglo-amerikanischen Presbyterianismus und Puritanismus hatte und in Gefahr kam, ihren deutschen Charakter, und ebendamit natürlich auch ihren Einfluß auf die deutsche Einwanderung zu verlieren, hat sie sich jetzt in ihrer historischen und dogmatischen Eigenthümlichkeit erfaßt und sich ganz an die Entwickelung der neueren evangelisch unirten Theologie Deutschlands, und zwar in ihrer gläubigen, positiv kirchlichen Strömung angeschlossen, aus der sich die confessionellen Elemente nicht mehr so streng ausscheiden lassen, da sie das Product des Zusammenwirkens beider Confessionen ist. Die Opposition der Altlutheraner gegen die Union hat ja hauptsächlich ihren Grund in den reformirten Elementen der letzteren. Dieser Anschluß an die deutsche Theologie ist für eine deutsche Kirche offenbar das natürlichste, und fand ja selbst in der Schweiz Statt, deren Söhne vielfach in Berlin, Halle, Bonn und Tübingen studiren, und deren Professoren zum Theil Preußen und Würtemberger sind. Fast alle reformirten Theologen Deutschlands und der Schweiz, wie Ebrard, Heppe, Lange, Hagenbach, Schenkel u. s. w., sind

ganz mit dem Entwicklungsgang der unirten Theologie verwoben.

Allein diese Theologie ist in den Vereinigten Staaten mit dem ganzen angloamerikanischen Christenthum und Kirchenthum in lebendige Berührung getreten und dadurch wesentlich modificirt worden. Aus der Reibung, Anziehung und Abstoßung dieser beiden Elemente ist eine förmliche theologische Schule entstanden, die wegen des praktischen Charakters der amerikanischen Kirchenverhältnisse und begünstigt von dem freien Synodalleben sofort auch einen praktisch kirchlichen Charakter annahm, und die ganze deutsch-reformirte Gemeinschaft, Laien sowohl als Geistliche, seit zehn oder zwölf Jahren in einer fast ununterbrochenen Agitation erhielt, deren Ende sich zunächst noch gar nicht absehen läßt. Daß aber die ganze Bewegung einen providentiellen Charakter hat und in ihren letzten Folgen wohlthätig wirken wird, zum Theil schon gewirkt hat, davon sind die Leiter und Freunde derselben so fest überzeugt, als von ihrer Existenz.

Ich komme hier auf einen Abschnitt in der Geschichte der deutsch-amerikanischen Kirche, den ich am liebsten gänzlich übergehen möchte, theils und ganz vorzüglich aus persönlichen Gründen, deren nähere Angabe nicht hieher gehört, theils auch deßhalb weil diese Bewegung noch gar nicht spruchreif ist. Allein sie hat in den Vereinigten Staaten so viel Aufsehen gemacht und ist noch immer der Gegenstand einer so vielverzweigten Theilnahme und Polemik, und zwar zum Theil der unerbittlichsten und leidenschaftlichsten Polemik, daß ich sie unmöglich ganz übergehen kann. Stillschweigen von meiner Seite und an diesem Orte würde zu noch größeren Mißdeutungen Veranlassung geben, als einige offene Bemerkungen, die zugleich zur Berichtigung schiefer Darstellungen dienen können.

Die theologisch-kirchliche Bewegung der deutsch-reformirten Kirche Amerika's war so zu sagen philosophisch vorbereitet durch den seligen Dr. Rauch, einen geistvollen Schüler des bekannten Daub, den ersten Präsidenten des Marschall-Collegiums in Mercersburg und Verfasser einer Psychologie, die auf der Höhe deutscher Wissenschaft steht und sie mit großem Geschicke für das anglo-amerikanische Bedürfniß zurechtlegt. Hauptsächlich aber knüpft sie sich an den Namen eines Mannes, den manche für den ersten Theologen Amerikas halten; jedenfalls ist er bei weitem die bedeutendste und einflußreichste theologische und kirchliche Persönlichkeit, welche in der bisherigen Geschichte der deutschen Kirchen jenes Landes aufgetreten, und schon aus diesem Grunde darf er hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Es hängt an ihm bereits ein nicht uninteressantes Stück amerikanischer Kirchengeschichte.

Dr. John W. Nevin, bis vor Kurzem noch Professor der Theologie im Predigerseminar und Präsident des Marschall-Collegiums zu Mercersburg, ein gründlicher und geistvoller Gelehrter, ein selbstständiger und tiefsinniger Denker und zugleich ein unantastbarer, achtunggebietender, ungemein ernster, man möchte fast sagen zu ernster Charakter, ein homo gravis im vollen Sinne des Wortes, wie schon seine würdevolle äußere Erscheinung andeutet, bietet ein seltenes Beispiel von einer höchst eigenthümlichen Vereinigung deutscher und anglo-amerikanischer Cultur, und einer dadurch verursachten gewaltigen Gährung des Geistes und Gemüths dar. Ein Amerikaner und strenger Presbyterianer von Geburt und Erziehung, längere Zeit Professor an einem presbyterianischen Predigerseminar, aber schon damals einigermaßen mit deutscher Theologie, besonders mit Neander bekannt, dessen Auffassung der Kirchengeschichte ihm zuerst einen ganz neuen Gesichtskreis er-

schloß, wurde er durch providentielle Fügung im kräftigsten Mannesalter an den Dienst der deutschreformirten Kirche berufen, lebte sich sofort in ihre Geschichte hinein und studirte alle Hauptphasen der neueren deutschen Philosophie und Theologie, unter anderem auch Kant, Schelling, Hegel, Daub, Schleiermacher und Rothe, ohne jedoch sich irgend einem Systeme sklavisch hinzugeben. Das könnte er schon nicht wegen seines männlichen und überwiegend productiven Geistes, der fremde Ideen durchaus eigentthümlich gestaltet und verarbeitet. Dieses Studium emancipirte ihn von den Fesseln des Puritanismus, führte ihn aber nicht, wie so manche andere Puritaner, auf die Bahn des Skepticismus oder einer laxeren Dogmatik, sondern gab ihm eine sehr entschiedene kirchliche Richtung, welche in keiner der bestehenden protestantischen Confessionen und Secten eine eigentliche Heimath und volles Genüge findet und sehnsüchtig theils rückwärts in das Alterthum, das Zeitalter der Bekenner und Blutzeugen, theils vorwärts nach der idealen Kirche der Zukunft blickt. Seine theologische Entwicklungsgeschichte liegt in einer ziemlich großen Anzahl von Schriften und Abhandlungen vor, welche er fast alle aus einem gewissen Pflichtgefühl gegen herrschende Irrthümer geschrieben hat; denn literarischer Ehrgeiz liegt ihm ganz ferne, wie er denn auch mit Ausnahme einer ebenso erbaulichen als lehrreichen biblischen Archäologie für Sonntagsschulen, die er als Jüngling verfaßte, erst in seinem reiferen Mannesalter mit der Feder vor das Publicum getreten ist.

Sein erstes bedeutendes dogmatisch-polemisches Werk ist die „Mystical Presence" (1846), eine Vertheidigung der mystischen Gegenwart Christi im Abendmahl und des wirklichen Genusses seiner gottmenschlichen Lebenskraft durch die Gläubigen im Gegensatz gegen die in Amerika herr-

schende symbolische Ansicht, welche in diesem Sacramente bloß eine Gedächtnißfeier des Todes des im Himmel abwesenden Christus sieht. Die Theorie dieses Buches ist im Wesentlichen die calvinistische und orthodox-reformirte, indem sie den Genuß nicht als eine manducatio oralis, sondern geistig fasset und durch den Glauben vermittelt sein läßt, also sowohl die lutherische Consubstantiation (d. h. nicht das cum, aber das in und sub der bekannten Formel), als die römische Transsubstantiation verwirft. Zugleich ist sie aber eine tiefsinnige wissenschaftliche Weiterbildung der Ansicht des Genfer Reformators, und hebt weit stärker, als dieser, die objective, reale, mystische Seite der heiligen Handlung hervor, wie sie denn auch nicht sowohl gegen das römische, als das entgegengesetzte rationalistische Extrem gerichtet ist. Calvin legt das Hauptgewicht auf den subjectiven Act der Seele, welche sich zum Himmel erhebt und dort auf eine unerklärliche Weise durch ein Wunder des heil. Geistes die vis vivifica der caro Christi genießt; bei Nevin ist Christus, und zwar der ganze, ungetheilte, gottmenschliche Christus nach seiner generischen Bedeutung, als der zweite Adam und Lebensquell der gesammten neuen Schöpfung, als das Haupt der Kirche, seines Leibes, der Fülle dessen, der Alles in Allem erfüllt, bereits in der ganzen sacramentlichen Handlung gegenwärtig, allerdings unsichtbar und geistig, aber darum nicht weniger real und wesenhaft, und bietet sich dem gläubig Genießenden zum geistigen Genusse dar zur Stärkung der bereits vorhandenen wahrhaftigen Lebensgemeinschaft, so daß der letztere, wie Paulus und nach ihm der Heidelberger Katechismus sich so stark ausdrücken, Fleisch von Christi Fleisch und Bein von seinem Beine ist und immer mehr wird. Diese Ansicht wurde von allen Seiten, selbst von sogenannten lutherischen Organen, als materialistisch,

mystisch, pantheistisch, puseyitisch, papistisch u. s. f. verschrieen, aber vom Urheber mit überlegener Gelehrsamkeit und philosophischer Tiefe siegreich vertheidigt. Hier hatte er den großen Vortheil, daß die bedeutendsten reformirten Symbole, die ja fast alle unter Calvin's Einfluß entstanden sind, besonders auch der Heidelberger Katechismus und die Privatschriften des Zacharias Ursinus, sowie die meisten gläubigen Theologen Deutschlands in dem wesentlichsten Punkte, nämlich in der Anerkennung eines objectiven und mystischen Elementes im Abendmahl neben dem von Zwingli einseitig und ausschließlich hervorgehobenen subjectiven und commemorativen, auf seiner Seite stehen. Sollte er aber in der kirchlichen und mystischen Richtung über die gewöhnliche Grenzlinie der altreformirten Anschauung hinausgegangen sein, so hat sich dagegen der moderne Puritanismus und Presbyterianismus — vom amerikanischen Lutherthum gar nicht zu reden — sicherlich noch weiter nach der socinianischen und rationalistischen Theorie von den Sacramenten verirrt. Ueberhaupt hat sich Dr. Nevin das unbestreitbare Verdienst erworben, die Theologie der Reformationszeit, welche viel tiefer, geistvoller und kirchlicher ist, als die des modernen Puritanismus, in lebendiger Reproduction zunächst dem Bewußtsein der deutsch-amerinischen Kirchen vorgeführt zu haben. Das merkt man schon in seinem gegen den Fanatismus und die ungesunden Extravaganzen der methodistischen neuen Maaßregeln gerichteten Büchlein über die „Angstbank" (1842), noch mehr in der „Mystical Presence" und ihrer Vertheidigung gegen den Angriff des Dr. Hodge und in seinem anno 1847 erschienenen vortrefflichen Werkchen über die Geschichte und den Geist des Heidelberger Katechismus. Die unmittelbare Folge davon war auch, daß in weiteren Kreisen die Literatur der Reformationszeit eifriger studirt, daß der kate-

chetische Unterricht, den die methodistische Bewegung sammt der Confirmation als einen puren Formalismus und Mechanismus fast ganz verdrängt hatte, wieder eingeführt und die früher so verdächtige Verbindung mit der neueren deutschen Theologie angeknüpft wurde.

Allein dabei blieb die Bewegung nicht stehen. Schon in der „Mystical Presence“ tritt deutlich genug die Idee der Menschwerdung Gottes als die Central-Wahrheit des Christenthums in den Vordergrund. Daran knüpfte sich sofort auch eine tiefere Auffassung der Kirche, als einer Fortsetzung dieser Thatsache, als einer ununterbrochenen Succession des gottmenschlichen Lebens Christi in der Geschichte der Menschheit mit den Attributen der Einheit, Allgemeinheit, Heiligkeit, Apostolicität, Unfehlbarkeit und Unzerstörbarkeit. Mit dieser Idee scheint der gegenwärtige zerrissene Zustand des Protestantismus, besonders in Amerika, dem classischen Lande der Secten, in Widerspruch zu stehen. So griff denn Dr. Nevin, nachdem er schon ähnliche Ansichten in seiner Einleitung zur englischen Uebersetzung der Inauguralschrift seines Collegen („das Princip des Protestantismus in seinem Verhältniß zur Gegenwart“) geäußert hatte, das ganze amerikanische Sectenwesen und den willkürlichen, subjectiven, die Geschichte verachtenden und selbstsüchtige Parteiinteressen verfolgenden Sectengeist in der merkwürdigen Schrift: „Der Antichrist“ (1847), als das Antichristenthum des modernen Protestantismus schonungslos an, im schroffen Gegensatz zu der öffentlichen Meinung, welche das Antichristenthum auf das Papstthum beschränkt und mit ihm identificirt, und zog eine Parallele zwischen ihm und dem alten Gnosticismus, dessen Grundirrthum ebenfalls in der Läugnung des Mysteriums der Incarnation und des objectiven historischen Christenthums bestanden habe. Nicht um den Preis der ganzen Welt, sagte er einmal sehr

charakteristisch, würde ich die Spaltungen der Christenheit um eine Secte vermehren; wenn ich aber dazu beitragen könnte, sie zu vermindern, so würde ich mit dem tröstlichen Bewußtsein sterben, nicht vergeblich gelebt zu haben. Zugleich trieb ihn derselbe geschichtliche Sinn, der ihn zur Reformationsperiode hingeführt hatte, weiter rückwärts zu einem gründlicheren Studium der patristischen Theologie, und da wurde ihm denn die große Differenz derselben von unserem modernen protestantischen Christenthum, besonders vom Puritanismus, immer klarer, theils durch selbstständige Forschung der Werke des Augustin, Cyprian, Tertullian, Irenäus 2c., theils durch Hülfe von Büchern, wie Rothe's Anfänge der christlichen Kirche und Isaak Taylor's Ancient Christianity. Neben dem Gang der neuesten deutschen Theologie verfolgte er zugleich mit dem tiefsten Interesse die ganze puseyitische Controverse, vor allem die Schriften des Dr. John H. Newman, mit dem er manche Aehnlichkeit hat, und las die Werke der bedeutendsten römisch-katholischen Apologeten und Polemiker, wie Bellarmin, Bossuet, Möhler, Wiseman, Balmey, welche allerdings das Glaubenssystem ihrer Kirche in einem weit günstigeren Lichte darstellen, als die protestantischen Gegner, und es auf eine Weise zu idealisiren wissen, daß es gerade einem tiefen und ernsten Geiste gewaltig imponiren muß. (Freilich entspricht solchen Darstellungen der factische Zustand exclusiv römischer Länder, den er leider nicht aus persönlicher Anschauung kennt, gerade am allerwenigsten.)

Dr. Nevin legte seine neugewonnenen Anschauungen in dem anno 1849 von seinen Schülern gegründeten, aber von ihm geleiteten und auch außerhalb der reformirten Kirche, z. B. in der bischöflichen viel gelesenen „Mercersburg Review“ nieder. Da entwickelte er in einer Reihe von Abhandlungen und Recensionen auf eine höchst ernste

und geistvolle, immer auf die Principien zurückgehende Weise die Lehre von der Person Christi, von dem Wesen und den Attributen der Kirche, seines mystischen Leibes, von den Sacramenten, die Theologie des apostolischen Symbolums, die Differenzen des patristischen und modern amerikanischen Christenthums, das Verhältniß der Autorität und Freiheit, des Glaubens und Wissens, des Christenthums und der Civilisation, kurz die tiefsten Fragen der Gegenwart, und bekämpfte mit einer seltenen polemischen Kraft und Gewandtheit populäre Irrthümer, vor allem den religiösen und politischen Radicalismus und die materialistischen Tendenzen der Zeit. Er durchlebte und reproducirte die ganze Controverse zwischen Romanismus und Protestantismus, und beleuchtete sie von neuen Gesichtspunkten mit steter Beziehung auf die amerikanischen Kirchenverhältnisse und das herrschende puritanische System, welches das Christenthum fast ausschließlich von seiner subjectiven, individuellen, klar verständigen Seite auffaßt, sich um seine historische Continuität und objectiven Realitäten wenig kümmert, ohne es zu wollen in vielen wichtigen Punkten, besonders in der Lehre von der Kirche und den Sacramenten, mit dem Rationalismus zusammentrifft und geneigt ist, mit allen europäischen Revolutionen zu sympathisiren. Alle Streitigkeiten der verschiedenen protestantischen Körperschaften, die Differenzen zwischen Lutherthum und Reform, Calvinismus und Arminianismus, Episkopalismus und Presbyterianismus u. s. w., erscheinen ihm immer mehr als Nebensache gegenüber dem colossalen Gegensatz von Katholicismus und Protestantismus, welcher in der Lehre von der Kirche und ihrer Autorität, und von dem Verhältniß des Uebernatürlichen zum Natürlichen ihren Mittelpunkt habe. Er kam immer mehr zur Ueberzeugung, daß der letztere nicht durch eine rücksichtslose Verwerfung des

ersteren, sondern nur als ein Uebergangszustand zu einem höheren und besseren Zustand vertheidigt werden könne, und daß ein Kampf gegen Rom nur dann erfolgreich sein könne, wenn er zugleich auf eine Regeneration des Protestantismus losarbeite.

Alles das ist bei ihm keine bloße Speculation, sondern die ernsteste Lebensfrage. Er ist darin ein ächter Amerikaner, daß er alles in seiner praktischen Zuspitzung auffaßt, während der Deutsche sich leicht mit Ideen und Theorien begnügt. Für Dr. Nevin ist die Kirchenfrage im weitesten Umfang nicht nur das größte theologische Problem der Gegenwart, sondern zugleich eine Frage der persönlichen Seligkeit. Dazu kommt, daß er etwas melancholisch, man möchte fast sagen, mönchisch und asketisch angelegt ist, ein überwältigendes Gefühl von der inneren Hohlheit und unbeschreiblichen Eitelkeit der Welt und alles bloß natürlichen Lebens, auch der Gelehrsamkeit und Wissenschaft, sowie von der absoluten Nothwendigkeit übernatürlicher Erleuchtung und Gnade hat. Er lebt und webt in der Frömmigkeit der alten Märtyrer, welche alles verläugneten, um nur Christum und die Ewigkeit zu gewinnen. Stellen, wie: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes", „Ich danke dir, Vater, daß du solches den Weisen verborgen und den Unmündigen geoffenbaret", „Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat" u. s. w., schweben ihm fortwährend vor der Seele. Obwohl ein tief philosophischer und durchaus energischer Denker, ist er ganz von der Ueberzeugung durchdrungen, daß bloße Speculation zum Zweifel und zur Verzweiflung führt, daß man wie ein Kind in's Reich Gottes eingehen und sich zunächst einer infalliblen göttlichen Autorität absolut unterwerfen müsse, um zur Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit zu kommen. Früher hatte er die kühnsten Hoffnungen auf die

Zukunft Amerika's, selbst noch in dem Aufsatz über das Jahr 1848 im ersten Bande des Mercersburg Review (1849), wo ihm die welterschütternden Ereignisse jenes annus mirabilis auf beiden Seiten des Oceans als die Symptome des drohenden Untergangs Europa's und des beginnenden Aufgangs Amerika's erschienen. Jetzt aber zeigt sich ihm die nächste Zukunft in viel trüberem Lichte, und er sieht das amerikanische Leben und Treiben überwiegend von der Seite einer wachsenden politischen und religiösen Verwirrung und Zersplitterung und einer ungeheuren Macht des Materialismus und der irdischen Prosperität an, bei der man am Ende die Realitäten der übernatürlichen Welt, ohne welche das Menschenleben lauter Eitelkeit der Eitelkeiten und ein unauflösliches Räthsel ist, vergessen werde.

Je mehr nun die Idee des Uebernatürlichen, als einer von der Naturordnung specifisch verschiedenen, und doch in sie hineinragenden, real gegenwärtigen Gotteskraft, je mehr der Eindruck von der Bedeutung des Mysteriums der Menschwerdung Gottes und der Einen heiligen allgemeinen Kirche im Sinne des apostolischen und des Nicäno-Constantinopolitanischen Symbols, die Ueberzeugung von dem unendlichen mystischen Hintergrunde aller Offenbarungswahrheiten und von der Nothwendigkeit einer absoluten göttlichen Autorität und Gnade in Glaubenssachen sich seines Geistes und Gemüthes bemächtigten: desto mehr wuchs in ihm auch die Erkenntniß und der Schmerz über die zahllosen Schwierigkeiten, welche den modernen Protestantismus, zunächst in Amerika, aber auch in Europa, wo es in mancher Beziehung viel schlimmer aussieht, zu umlagern scheinen. Die endlosen Spaltungen desselben, seine einseitig centrifugalen Tendenzen, die zunehmende Confusion in Lehre, Verfassung und Cultus, der Mangel an festen Principien und an einer

anerkannten Autorität zur Entscheidung der Streitigkeiten über die Auslegung der heiligen Schrift, die zwar jede Confession und Secte theoretisch als oberste Glaubens- und Lebensregel proclamirt, aber praktisch wie eine wächserne Nase dreht, das unsichere Experimentiren und Umhertappen, die Abweichung des modernen Protestantismus von dem Christenthum und der Kirche nicht nur des Mittelalters, sondern auch der ersten Jahrhunderte bis zu Cyprian, Irenäus und Ignatius, also bis zu der Schwelle des apostolischen Zeitalters hinauf, die wenigstens theilweise Verwandtschaft desselben mit der Revolution, dem Rationalismus und mit älteren Häresieen und Secten, z. B. dem Gnosticismus, Manichäismus, Arianismus, Donatismus, die auch Jahrhunderte lang gelebt haben und dann am dialektischen Proceß der inneren Selbstauflösung zu Grunde gingen und wie Ströme der Wüste vertrockneten, der Mangel an historischer Continuität und Regularität der Entwicklung, die Tendenz, das Geistliche dem Weltlichen, die Kirche dem Staate unterzuordnen, die besonders in Amerika so häufige Ueberschätzung natürlicher Civilisation, die Neigung zur Weltlichkeit und zur Identificirung der Interessen des Christenthums mit dem Fortschritt in Wissenschaft, Kunst und irdischem Glück, die Gefahr der allmählichen Auflösung des protestantischen Princips wo nicht in pure Negation und Atomismus, so doch in bloßen Humanismus und Naturalismus: — alle diese und ähnliche Schwierigkeiten versammeln sich wie ein düsteres Nachtgemälde um sein Gemüth, verfolgen ihn früh und spät und wollen ihn beinahe erdrücken. So ist Dr. Nevin eine eigentliche Verkörperung des K i r ch e n s ch m e r z e s, der durch viele der ernstesten und tiefsten Geister der Zeit hindurchgeht. Ich glaube nicht, daß irgend ein Theologe der alten oder neuen Welt ihn lebhafter fühlt und eifriger darüber betet,

als er; denn ich bin seit Jahren Augen- und Ohrenzeuge seiner schweren Kämpfe gewesen.

Die meist oberflächliche, die eigentlichen Schwierigkeiten umgehende, vielfach entstellende und gehässige Art der Opposition, die er von amerikanischen Theologen und Halbtheologen aus verschiedenen Denominationen erfuhr, mußte ihn nur in seinen Ansichten bestärken. Der von Dr. Rothe vorgeschlagene Ausweg aus der Klemme durch die Annahme einer allmählichen, seit der Reformation angebahnten Auflösung der Kirche in den Staat, in welchem das Christenthum als *βασιλεία τοῦ θεοῦ* herrschen werde, ist ihm durch seine hohe Idee von der Kirche auf Grund deutlicher Stellen der heiligen Schrift, besonders der Paulinischen Lehre von der *ἐκκλησία* als *σῶμα τοῦ Χριστοῦ* (das doch gewiß nicht im Staate untergehen kann), abgeschnitten. Die von Dr. Thiersch adoptirte Lösung des Räthsels durch den Glauben an eine factische Wiedererweckung der apostolischen Kirche mit allen ihren übernatürlichen Aemtern und Kräften im Schooße des Irvingianismus ist unverträglich mit der Idee einer ununterbrochenen historischen Continuität der wahren Kirche, die durch die Verheißung der fortwährenden Gegenwart des Herrn bis an der Welt Ende garantirt ist, und muthet uns eine Unterwerfung unter die neuen „apostolischen" Autoritäten ohne Aufweis der Zeichen und Wunderkräfte zu, welche der Herr seinen ersten Aposteln als Legitimation ihrer göttlichen Sendung mitgab. Daß eine Reaction zu Gunsten des Protestantismus und eine heitrere und hoffnungsvollere Weltanschauung eintreten werde, ist zwar höchst wünschenswerth und an und für sich nicht unmöglich, aber bei einem Gemüthe von melancholischem Temperamente und einem beinahe düsteren Ernste, zumal im höheren Alter, wo man immer conservativer wird, nicht sehr wahrscheinlich. Unter diesen Umständen haben neuer-

dings nicht nur Gegner, sondern selbst manche Freunde von Dr. Nevin der Befürchtung Raum gegeben, daß er sich noch den Ansprüchen Roms, welches mit eiserner Consequenz und furchtbarer Anmaaßung und Unbußfertigkeit trotz aller über die urbs aeterna ergangenen Gottesgerichte und Stürme des Schicksals, noch heute so gut als vor Jahrhunderten, an seinem *πρῶτον ψεῦδος* festhält und sich mit der allein seligmachenden Kirche identificirt, ebendamit den gesammten evangelischen Protestantismus mit seinen zahllosen Gottesblumen und Lebensfrüchten vom Reiche Christi abschneidet, unterwerfen und so erst Ruhe und Frieden für seinen kampfdurchwühlten Geist finden werde. Das wäre ein förmlicher Act des Märtyrerthums, zu dem er wohl den sittlichen Muth und die Selbstverläugnung hätte. Die Organe der römischen Kirche in Amerika freuen sich schon längst auf eine solche seltene Beute und haben sogar mehrmals ihre Leser zum Gebete für seine Bekehrung aufgefordert. Allein obwohl er ganz der Mann ist, alles seiner religiösen Ueberzeugung zu opfern, und obwohl gerade der wohlberechtigte Gegensatz gegen den Puritanismus, der in der römischen Kirche nichts als das leibhaftige Antichristenthum und die Babylonische Hure sieht, ihn zu einer immer günstigeren Ansicht von der letzteren hingetrieben hat: so kennt er doch andererseits deren Schwächen sehr wohl und hat sie selbst in zwei Artikeln gegen den berühmten Convertiten Brownson von Boston auf eine, wie mir scheint, unwiderlegliche Weise bloßgedeckt. Er hat da z. B. bewiesen, daß das System bloßer Autorität und blinder Unterwerfung, wie es Rom verlangt, der ganzen Constitution des zur Freiheit geschaffenen Menschen, der Idee der Persönlichkeit und dem Gang der Geschichte widerstreite. Auch hat er bei aller Kühnheit seiner Behauptungen selbst in den am meisten katholisirenden Ar-

tikeln immer noch weise den Ausweg offen behalten in einer solchen Theorie von der geschichtlichen Entwicklung, welche für den Protestantismus wenigstens als Eine, wenn auch einseitige Form und Uebergangsstufe des Christenthums zu einem viel besseren Zeitalter höherer Vereinigung der Vorzüge des Protestantismus und Katholicismus Raum läßt. Er kann sich die auffallende Verwandtschaft des Protestantismus mit dem Christenthum des Apostels Paulus, der so zu sagen aus der Pistole geschossen ist, in seinem ganzen Wirken auch etwas Unabhängiges und Irreguläres hat und in seiner antagonistischen Stellung selbst gegen die Autorität des Petrus und das ganze jüdische Satzungswesen gewissermaaßen den Kampf der Reformatoren gegen Rom vorbildet, unmöglich verbergen. Sein ganzes philosophisches System und seine Geschichtsanschauung ruht durchaus auf evangelisch-protestantischer Basis und geht auf eine Versöhnung von Autorität und Freiheit, Objectivität und Subjectivität hinaus, wie es auch der Prospectus des Mercersburg Review von Anfang an ausgesprochen hat. So lange er daran festhält, würde ihm selbst die logische Consequenz verbieten, einen Schritt zu thun, den man nicht nur im Interesse der deutsch-reformirten Kirche, sondern des ganzen amerikanischen Protestantismus in hohem Grade beklagen müßte. Außerdem aber weiß er sehr wohl, daß in Fragen von solcher Wichtigkeit die Logik nicht das höchste Gesetz ist, sondern sittlich religiöse Motive den Ausschlag geben müssen. Am Ende bleibt immer noch, wenn alle Stützen menschlicher Theorien schwinden sollten, der hoffnungsvolle Hinausblick auf die herrliche Wiederkunft Christi, als die letzte und völlige Lösung der tiefsten Räthsel der Kirchengeschichte.

Jedenfalls aber ist die Kirchenfrage bei Dr. Nevin an einer solchen Krisis angelangt, daß er es als grundehr-

licher Mann für seine Pflicht hielt, sein Amt als Professor der Theologie anno 1851 auf der Synode zu Lancaster niederzulegen, auch das ihm angetragene Rectorat des neuen Franklin- und Marschall-Collegiums in der letzteren Stadt trotz des dringenden Zurathens vieler Freunde abzulehnen und sich in die weniger verantwortliche Ruhe des Privatlebens zurückzuziehen, um seinen Weg für jede Consequenz offen zu halten. Da lebt er nun ganz zurückgezogen in dem abgelegenen Mercersburg dem Gebete, dem Studium der heiligen Schrift, die er fast auswendig weiß und oft mit erschütterndem Nachdruck citiren kann, der stillen Betrachtung über die Kräfte der zukünftigen Welt, und der Erziehung seiner hoffnungsvollen Kinder, bereit, den Zeichen der Zeit, den Winken der Vorsehung und der Macht der religiösen Ueberzeugung zu folgen, wohin sie ihn führen. Sein letztes Wort in einem Briefe an den Schreiber dieser Zeilen war: „Meine besten Wünsche begleiten Sie in Ihr Vaterland. Sorgen Sie weise für Ihre Gesundheit, geben Sie Acht auf Ihre Seele, unsere Zweifel werden bald enden in der Ewigkeit." Hunderte von frommen Protestanten nicht nur in der deutsch-reformirten, sondern auch in anderen Kirchen Amerika's beten für eine befriedigende Lösung seiner Zweifel und baldige Beruhigung seines in den innersten Tiefen bewegten Geistes. Die gegenwärtige Krisis des Protestantismus verlangt aber ihre Opfer, und ehe sie vorüber ist, werden noch manche ernste und edle Menschen denselben verzweifelnd verlassen, oder in seinem Schooße gebrochenen Herzens am Kirchenschmerz sterben, wie Melanchthon, der, umtobt von der rabies theologorum, gedrückt von dem Gefühl der ungeheuren Verantwortlichkeit des Reformationswerkes und umlagert von trüben Ahnungen für die Zukunft, doch treu und fest an seinem Erlöser sich haltend, ausrief: Wenn ich soviel Thränen vergießen

könnte, als die Elbe Wasser mit sich führt, so könnte ich doch nicht hinlänglich die Zerrissenheit der Kirche beweinen. Von solchen Märtyrern kann man sagen, sie seien die protestantische Aussaat der Einen heiligen evangelisch-katholischen Kirche der Zukunft.

In dieser theologischen Bewegung nun ist die deutsch-reformirte Kirche, in deren Schooße sie vorging, vielfach mißverstanden, für die ganze sogenannte „Mercersburg theology“ verantwortlich gemacht und deßhalb bitter verfolgt und verlästert worden; ja die bigotte holländische Kirche in Amerika hat, nachdem ein höchst unchristlicher Versuch, jene von innen heraus durch Zeitungen, Broschüren und Intriguen zu revolutioniren, gänzlich fehlgeschlagen, in gekränktem Ehrgeiz sogar die frühere Verbindung durch Delegatenwechsel mit ihr abgebrochen, weil die reformirte Synode den Dr. Nevin und seinen ebenfalls mißliebigen deutschen Collegen nicht sofort als Ketzer verdammen und absetzen wollte. Das that sie allerdings nicht, am wenigsten auf den brutalen Befehl einiger Dutchmen in Neu-York und Neu-Jersey, welche sich doch nie recht um sie gekümmert haben, es sei denn aus einem ganz selbstsüchtigen Interesse. Dazu war aber auch gar kein hinlänglicher Grund vorhanden. Denn gerade die am meisten getadelten Artikel von Dr. Nevin (über das Urchristenthum und über Cyprian) sind im Grunde historischer Art, nämlich eine Vergleichung der Lehren und Gebräuche der alten Kirche mit dem gegenwärtigen Protestantismus, besonders mit dem Puritanismus, um zu zeigen, wie sehr sich der letztere von dem Geiste der Väter und unmittelbaren Nachfolger der Apostel entfernt habe. Die Synode hat der puritanischen Partei in ihrem eigenen Schooße, besonders dem jetzt zu den Holländern übergetretenen nativistisch-amerikanischen Katholikenfresser, Dr. Berg

in Philadelphia, alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihr mehrmals Gelegenheit zu einem förmlichen synodalen Proceß gegen den verhaßten Mercersburger Ketzer gegeben; aber sie konnten ihre Anklagepunkte nie beweisen, und Dr. Nevin hat noch jedesmal den Sieg über seine Gegner davongetragen, und zwar nicht durch Intriguen, sondern auf dem offensten, ehrlichsten Wege, durch Schriften und mündliche Rede, bei welcher er nie auf Effect ausgeht, allen rhetorischen Schmuck verschmäht, bloß mit der Macht des Gedankens operirt und äußerlich wie eine Marmorstatue aussieht, nur hie und da durch eine zitternde Bewegung der Lippe die gewaltige Bewegung seines tiefsten Inneren kund gebend. Die Synode hat seinen Talenten und seinem sittlich religiösen Charakter, wie billig, immer große Achtung gezollt, und wird seine vielen Verdienste, die er sich während einer zwölfjährigen äußerst gewissenhaften und uneigennützigen Wirksamkeit an ihren literarischen Anstalten zu Mercersburg erworben, stets in dankbarem Andenken behalten, selbst wenn er sie zuletzt noch um seiner Ueberzeugung willen — denn persönliche Gründe würden ihn alle zum Bleiben auffordern — verlassen sollte. Aber sie hat darum keine seiner eigenthümlichen Ansichten adoptirt und sanctionirt; sie hat sich nur geweigert, dieselben auf das Drängen einer fanatischen und intoleranten Partei hin als ketzerisch zu verdammen und wünscht, daß die Kirchenfrage, die mit Centnergewicht auf der Gegenwart lastet, ernstlich und allseitig verhandelt werde, wozu eine gewisse Freiheit unentbehrlich ist. Denn ohne lebendige theologische Bewegung und Entwicklung wäre es auch nie zur Reformation gekommen, und die Stabilitätstheorie von einer ein für allemal fertigen und abgeschlossenen Orthodoxie ist, wenn auch oft ganz unbewußt, durchaus unprotestantisch und müßte consequent zum Romanismus führen. Die Synode, von der wir reden,

hält so treu und fest an ihrer ehrwürdigen Bekenntnißschrift, als je, die gerade Dr. Nevin in mehreren Schriften und Abhandlungen erklärt, vertheidigt und zum fleißigeren Gebrauche in Kirche und Schule empfohlen, und sie wird ohne Zweifel nie davon abgehen, es sei denn daß der Herr selbst durch neue positive Schöpfungen auf dem Gebiete der Lehrentwicklung die alten Symbole entbehrlich machen sollte. Das Einzige, was Manchem bedenklich scheinen könnte, ist der Umstand, daß sie Veranstaltungen zu einer neuen Liturgie getroffen hat, welche das objective, liturgische Element im Gottesdienst, das Moment der eigentlichen Anbetung, als einen Act der ganzen Gemeinde und Ausdruck des allgemeinen Priesterthums, zu größerem Rechte bringen und auch von den herrlichen Gebeten und Formularen der altkatholischen Kirche mehr Gebrauch machen soll, als das bisher in den meisten reformirten Kirchen der Fall war. Allein einmal ist diese projectirte Liturgie noch lange nicht fertig, und sodann berechtigt auch dieses Unternehmen noch keineswegs zum Vorwurf einer romanisirenden Tendenz; denn ein ähnliches Streben zur Neugestaltung und Bereicherung des Gottesdienstes geht ja jetzt bekanntlich auch durch die ganze evangelische Kirche Deutschlands und der Schweiz, die ohnedieß nie zum Extrem puritanischer Nüchternheit und Nacktheit des Cultus sich verirrt, sondern von jeher das liturgische Princip bis auf einen gewissen Grad, hier mehr, dort weniger, anerkannt und zur Geltung gebracht hat. Die deutsch-reformirte Synode folgte jener Bewegung in dem guten Glauben, daß sie nicht zum Romanismus, sondern zu einer Regeneration des Protestantismus führen und ein Scherflein dazu beitragen werde, ein Zeitalter der wahrhaft allgemeinen, der evangelisch-katholischen, mit allen positiven Wahrheitsschätzen von achtzehn christlichen Jahrhunderten bereicherten Kirche anzu-

bahnen. Es lebt und herrscht in ihr das Bewußtsein, daß die vielen Schwierigkeiten, welche die Kirche der Gegenwart umlagern, nicht durch einen Rückschritt zu einem überwundenen Standpunkt und zu den viel größeren Schwierigkeiten des Papstthums, sondern nur durch eine progressive Bewegung wahrhaft und bleibend überwunden werden können.

Der ganze Protestantismus ist allerdings in einem kritischen Uebergangszustand, auf der Wanderung durch die Wüste; aber in dieser Wüste giebt es ein festes Gesetz vom Sinai, kühle Rasenplätze, schattige Palmbäume und frische Wasserquellen, vor allem den lebendigen Felsen Christus und sein Wort, und der Weg führt nicht rückwärts zu den Fleischtöpfen des Landes der Knechtschaft, sondern nach dem Lande der Verheißung und zu der seligen Freiheit der Kinder Gottes. Dieß ist die Ansicht nicht nur der meisten Theologen und Geistlichen in der deutsch-reformirten Kirche Amerika's, sondern gewiß auch der bedeutendsten Geister in der europäisch-deutschen Christenheit, und solcher Glaube und solche Hoffnung wird nicht zu Schanden werden.

8. Der deutsch-evangelische Kirchenverein des Westens.

Dieser Verein ist als die Fortsetzung der evangelisch-unirten Kirche Deutschlands anzusehen. Mit der Union ging es in Amerika wie in Deutschland: statt, wie sie beabsichtigte, lutherische und reformirte Confession zu Einem Körper zu verschmelzen, ist sie zunächst eine dritte Kirche neben den beiden ersten geworden, die zwar die Keime einer dereinstigen Versöhnung in sich trägt, aber ihre eigentliche Aufgabe noch lange nicht gelöst hat. Wir sagen dieß nicht im Tadel; denn je größer und wichtiger ein Werk ist,

desto mehr Zeit, Kampf und Mühe erfordert es, bis es zu Stande kommt. Die deutschen Eichen sind nicht an Einem Tage gewachsen, und an den mittelalterlichen Domen hat man Jahrhunderte gebaut.

Zwischen der lutherischen und deutsch-reformirten Kirche der Vereinigten Staaten ist bis dahin noch keine Union zu Stande gekommen, obwohl sie in tausendfacher täglicher Berührung mit einander stehen und das Bewußtsein der confessionellen Unterschiede unter den Gemeinden großentheils verwischt ist. Einige schwache Versuche früherer Zeit scheiterten an der Macht des Herkommens und dem faulen Schlendrian. Jetzt sind mit dem religiösen und kirchlichen Leben auch wieder, wenigstens unter den Geistlichen, die confessionellen Gegensätze, obwohl allerdings zum Theil in ganz anderer Form als in Deutschland, erwacht und würden einstweilen ein derartiges Unternehmen um so weniger rathsam und ausführbar machen, da ja die ganze Unionsangelegenheit in Preußen und anderen deutschen Ländern keineswegs zu einem befriedigenden Ruhepunkt gelangt, sondern noch in voller Bewegung begriffen und gerade jetzt an einem gewaltigen Gährungs- und kritischen Sichtungsproceß angekommen ist. Die äußere staatskirchliche Seite der Union und die Art und Weise ihrer Einführung, welche ihr in Preußen so viele Schwierigkeiten bereitet hat, ist natürlich für die Amerikaner bedeutungslos; die innere theologische und religiöse Seite derselben, die in Deutschland schon vor dem Jahre 1817 und unabhängig von preußischen Cabinetsordren und polizeilichen Maaßregeln vorhanden war (man denke an den Spenerschen und den würtembergischen Pietismus, an die Brüdergemeinde und an die ganze Melanchthonische Schule in der lutherischen Kirche), und die am Ende doch durch alle Schwierigkeiten und Kämpfe zum Siege hindurch-

dringen wird, macht sich unter den deutschen Kirchen Amerika's trotz ihrer äußeren Trennung immer mehr in demselben Grade geltend, in welchem die neuere deutsche Theologie gekannt und wahres lebendiges Christenthum vorhanden ist. Ich habe ja bereits gezeigt, daß die leitenden Intelligenzen und der Hauptstrom des kirchlich-religiösen Lebens in den genannten Kirchen mit der evangelisch-unirten Theologie in lebendiger Berührung und Gemeinschaft stehen. Die äußere Vereinigung der Protestanten wird wohl noch lange ein frommer Wunsch bleiben, aber gewiß doch zuletzt noch zu Stande kommen, und zwar nach einem viel größeren und umfassenderen Maaßstabe, als die preußische, badische und würtembergische Union zunächst beabsichtigen konnte. In Amerika muß sich nämlich die Unionsidee nothwendig erweitern, weil dort zugleich fast alle nichtdeutschen Zweige der reformirten Kirche, die holländische, englisch-bischöfliche, schottisch-presbyterianische, congregationalistische, methodistische ꝛc. vertreten sind, die natürlich ebenso sehr zum Organismus des Gottesreiches gehören und in das Bereich der Unionsbestrebungen fallen, als die deutsch-reformirte und lutherische Kirche. Ja die richtig aufgefaßte Unionsidee, wie sie dem tiefsten Geiste und Streben der neueren deutschen Theologie zu Grunde liegt, oder davon gefordert wird, greift sogar über das ganze Gebiet des evangelischen Protestantismus hinaus, und kann bloß in einer endlichen Versöhnung des allumfassenden Gegensatzes von Katholicismus und Protestantismus zur Ruhe kommen. Von diesem Standpunkte aus aufgefaßt, liegt das deutsche Unionswerk noch in den allerersten Anfängen. Aber es ist ganz vernünftig, daß es mit der Ausgleichung der zunächst liegenden Gegensätze des Lutherthums und der deutschen Reform, die ohnedieß sich am nächsten verwandt sind, beginne und erst nach und

nach den Gesichtskreis erweitere, bis es mit der verheißenen Einen Heerde unter dem Einen Hirten seinen herrlichen Abschluß findet. Man kann insofern nicht groß genug von der Unionsidee denken, selbst wenn man tausenderlei Einwendungen gegen die Geschichte und das jetzige Stadium der factischen Union in einigen deutschen Landeskirchen zu machen hat. Der Union in diesem Sinne, als der höchsten Aufgabe der Kirchengeschichte, muß, wie mir scheint, jeder Theologe mit ganzer Seele angehören, der einen lebendigen Begriff von der Einheit der Kirche, die da ist der Leib Jesu Christi, und von der Cardinaltugend der Liebe hat.

Die religiöse Gemeinschaft, von der wir hier reden, beschreibt nun zunächst allerdings einen viel kleineren und bescheideneren Kreis, kommt aber einem factischen Bedürfnisse entgegen, nämlich der sehr beträchtlichen Anzahl von neueren Auswanderern, welche bereits innerhalb der evangelisch-unirten Kirche Deutschlands geboren, getauft und confirmirt sind, also den meisten preußischen, würtembergischen, badischen und rheinbayrischen Protestanten, zumal wenn sie in eine Gegend kommen, wo es keine lutherische oder deutsch-reformirte Kirche giebt.

Den 4. Mai 1841 thaten sich zu St. Louis in Missouri sieben deutsche unirte Prediger zusammen und bildeten einen Verein unter dem Namen: „der deutsch-evangelische Kirchenverein des Westens", um das Werk der Evangelisirung deutscher Auswanderer gemeinschaftlich mit größerem Eifer und Erfolg zu betreiben. Die Zahl derselben hat sich unterdeß auf etwa dreißig vermehrt, von denen die meisten im Missionshause von Basel gebildet, oder von dem Schweizerischen Pastoralhülfsverein oder dem Langenberger Verein für Amerika ausgesandt worden sind. Ich kenne mehrere derselben persönlich als fromme, treue, selbstverläugnende Männer, und

stelle ihnen dieß Zeugniß hier um so lieber aus, da ihr Verein neuerdings bei einer hohen deutschen Kirchenbehörde auf eine unbegreifliche Weise verläumdet worden ist. Den religiösen Charakter desselben kann man schon aus dem ersten Paragraphen seiner im Juni 1848 revidirten Statuten ersehen, welcher also lautet:

„Zweck des Vereins ist: zur Begründung und Verbreitung der evangelischen Kirche insbesondere, sowie zur Beförderung aller Anstalten, welche die Ausbreitung des Reiches Gottes bezwecken, zu wirken. Wir verstehen aber unter der evangelischen Kirche diejenige Kirchengemeinschaft, welche die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testamentes für das Wort Gottes und für die alleinige und untrügliche Richtschnur unseres Glaubens und Lebens erkennt, und sich dabei bekennt zu der Auslegung der heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern der lutherischen und reformirten Kirche, als da hauptsächlich sind: die Augsburgische Confession, Luthers Katechismus und der Heidelberger Katechismus, niedergelegt ist, insofern dieselben miteinander übereinstimmen; in ihren Differenzpunkten aber halten wir uns allein an die darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift und bedienen uns der in der evangelischen Kirche hierin obwaltenden Gewissensfreiheit."

Man sieht also, die Union wird hier nicht im indifferentistischen, noch weniger im rationalistischen und lichtfreundlichen, sondern im positiv gläubigen Sinne als Consensus der beiden evangelischen Confessionen gedacht. Dem entspricht auch der Charakter des Katechismus, welchen der betreffende Verein herausgegeben hat, sowie sein monatliches Organ, „Der Friedensbote", welcher bisher seinem Namen durchaus treu geblieben, und bloß darauf gerichtet ist, wahre Erbauung theils aus den älteren asketischen

Schätzen, theils aus eigenen Erfahrungen unter den deutschen Gemeinden des amerikanischen Westens zu verbreiten. Ebenso ist es dem Vereine gelungen, ein Predigerseminar zu Marthasville im Staate Missouri zu gründen, welches im vorigen Jahre einen würdigen Delegaten über das Weltmeer sandte, um die Theilnahme deutscher und schweizerischer Christen für diese junge und hülfsbedürftige, aber hoffnungsvolle Pflanze zu erwecken.

Der Verein hat sicherlich ein sehr großes Arbeitsfeld, und muß schmerzlich den Mangel an entsprechenden Mitteln empfinden, da er noch klein und schwach ist und mit all den vielen Schwierigkeiten eines noch in den ersten Formationen begriffenen Kirchenkörpers zu kämpfen hat. Bei hunderten und tausenden von Auswanderern ist nun einmal die unirte Kirche bereits eine Mutter geworden und hat die Macht der Tradition und den Anspruch auf Dankbarkeit auf ihrer Seite. Was ist natürlicher, als daß sie auch dort dieselbe geistliche Heimath aufsuchen, und dazu findet sich jetzt in den westlichen Staaten wenigstens ein Anfang. Sodann ist es in neuen Niederlassungen und bei anfänglicher Armuth eben gar schwer, wo nicht unmöglich, sofort zwei Kirchen zu bauen und zwei Prediger zu unterhalten, während eine Vereinigung der lutherischen und reformirten Glieder viel leichter zum Ziele führt.

Endlich ist es auch darum wichtig, daß ein solcher positiv gläubiger Unionsverein in Amerika existirt, weil dort die Union so gut, als in Deutschland gar häufig zum Deckmantel des pursten Indifferentismus, des nichtsnutzigen deutschen Independentismus, d. h. der Zuchtlosigkeit gemacht und dadurch vielfach verdächtigt wird. Noch immer sind deshalb in der lutherischen und reformirten Kirche starke Vorurtheile gegen die Union verbreitet. Natürlich wird aber auch der Name katholisch, lutherisch, reformirt ebenso

oft gemißbraucht, als der Name evangelisch. Solche independente sogenannte evangelische Gemeinden sind meist rationalistische, oder aus dem heterogensten Material zusammengeworfene Haufen, die gar nicht den Namen von Kirche verdienen. Während sie frei zu sein glauben von dem vermeintlichen Papstthum der Pfaffen und Synoden, sind sie gerade am allermeisten der Betrügerei jedes theologischen Vagabunden ausgesetzt, und es ist unglaublich, was für miserable Subjecte sich da manchmal als Prediger aufwerfen. Schon als Gegengewicht gegen solches Unwesen muß man jenen Verein begrüßen.

Andere Prediger-Associationen, die sich nicht auf ein positives Glaubensfundament stellten, sind bereits den Weg alles Fleisches gegangen. Aber der evangelische Kirchenverein des Westens hat in sich die Bürgschaft der Fortdauer, wenn er gleich noch viele Modificationen und Entwicklungsphasen wird durchlaufen müssen. Der Charakter seiner Glieder, der Inhalt seiner öffentlichen Dokumente und seine bisherigen Leistungen unter sehr schwierigen Verhältnissen berechtigen zu den besten Hoffnungen für seine Zukunft. Er ist zunächst bloß für die mehr westlichen Staaten bestimmt. Doch existirt in Ohio ein ähnlicher mit ihm in Verbindung stehender Verein, und in den großen atlantischen Seestädten wäre deutsches Material für evangelische Gemeinden genug. Sollte es ihm gelingen, mit der Zeit auch da Fuß zu fassen, so müßte er es um so mehr zugleich als seine Aufgabe ansehen, ein Verbindungsglied zwischen der lutherischen und deutsch-reformirten Kirche zu bilden, und nach beiden Seiten hin die Hand der Liebe und des Friedens zu reichen, und so dazu beizutragen, daß diese beiden sich immer näher rücken, und durch ihre endliche Vereinigung im Geist und in der Wahrheit der eigentliche Zweck der Union erreicht werde.

9. Die übrigen deutschen Kirchenparteien.

Neben der lutherischen, reformirten und evangelisch-unirten Kirche giebt es in den Vereinigten Staaten noch mehrere kleinere theils ältere, theils neuere deutsche Denominationen und Secten, welche wir wenigstens noch mit einigen Worten anführen wollen.

1. Von diesen verdient zunächst die Brüdergemeinde einer ehrenvollen Erwähnung. Sie ist so alt in Amerika, als die lutherische und deutsch-reformirte Kirche und von Zinzendorf und Spangenberg selbst gegründet worden. Der erstere beabsichtigte eigentlich während seines Aufenthaltes in Pennsylvanien von 1742 bis 1748 eine Vereinigung aller deutschen Christen daselbst zu „Einer freien Gemeinde des Geistes," aber er stieß auf Opposition und unübersteigliche Hindernisse[1]). Statt dessen kamen mehrere Brüdergemeinden zu Stande, welche mit denen Deutschlands fortwährend in enger Verbindung blieben. Die Herrenhuter sind zwar noch immer sehr gering an Zahl und haben wenig oder keine Aussichten auf Wachsthum, üben aber doch in ihrer Weise als die Stillen im Lande auch dort im Gegensatz gegen die praktische Vielgeschäftigkeit einen heilsamen Einfluß aus, besonders durch ihre in gutem Rufe stehenden Knaben- und Mädchen-Erziehungsanstalten zu Bethlehem, Nazareth und Litiz in Pennsylvanien und zu Salem in Nord-Carolina, die zum Theil aus weiter Ferne besucht werden. Sie haben die deutsche Sprache und Sitte verhältnißmäßig am reinsten erhalten und zeichnen sich auch in Amerika durch Versenkung in die Wunden Christi, regen Missionseifer, Freiheit von Bigotterie

[1]) Vgl. den Aufsatz von Reichel über Zinzendorf's Wirksamkeit in Pennsylvanien in Schaff's „Deutschen Kirchenfreund," Bd. II, Seite 93 ff.

und Exclusivität, gemüthliches Stillleben, feine Manieren, Sinn für Musik, Ordnung, Reinlichkeit und unschuldige Verschönerung vortheilhaft aus. Eine Zeit lang hatte allerdings die ursprüngliche Lebendigkeit vielfach einem todten Mechanismus Platz gemacht, und gewisse Eigenthümlichkeiten, wie die vom katholischen Mönchswesen geborgten, aber mit evangelischem Geiste durchdrungenen Institute, sind dort ganz verschwunden; wenigstens fand ich das Schwesternhaus zu Bethlehem vor einigen Jahren völlig leer. Neuerdings ist aber wieder etwas mehr Leben und Bewegung in Geistliche und Gemeinden hineingekommen, und es ist sehr zu wünschen, daß diese liebenswürdigste, harmloseste und friedfertigste aller protestantischen Secten, wiederbelebt vom Feuer der ersten Liebe, auch in Amerika noch recht lange mit ihren Eigenthümlichkeiten sich erhalte; denn schon manche Brüdergemeinde hat wie eine wasserreiche Oase die umliegende Wüste befruchtet, oder wie ein Leuchtthurm dem sturmgepeitschten Schiffer den Weg zum Hafen der Ewigkeit gezeigt.

2. Die anderen älteren Secten, deren Uebersiedelung ebenfalls schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Statt fand, sind die Mennoniten, Tunker (von tunken, taufen) und Schwenkfeldianer. Sie sind besonders zahlreich in Lancaster County in Pennsylvanien, treiben fast alle Ackerbau und haben einen guten Ruf als fleißige, ruhige, harmlose Bürger. Auch fehlt es unter ihnen nicht an einfältig gläubigen und frommen Individuen. Aber als Gesellschaften im Großen und Ganzen sind sie theils in kleinere Parteien zerfahren (neue Mennoniten, Herriten, Wasserbrüder, Siebentäger, die den Samstag statt des Sonntags als Ruhetag feiern), theils in förmliche Stagnation und Versteinerung gerathen, und zwar, wie es scheint, ohne Hoffnung auf Wiederbelebung, da sie sich

systematisch gegen alle höhere Bildung und Einflüsse von außen abschließen. Die Tunker insbesondere sind der großen Mehrzahl nach weit bessere Bauern, als Christen, und ihre Religion besteht in den Ceremonien des Fußwaschens und Untertauchens, in ihren langen Bärten (daher sie vom Volke gewöhnlich Bartmänner genannt werden), runden, knopflosen Röcken und unverständigen Vorurtheilen gegen die historische Kirche, die besoldeten Prediger, gegen Wissenschaft und Bildung. Da nun aber die Berührung mit der civilisirten Welt mit jedem Jahre weniger vermieden werden kann, so fallen gerade die aufgewecktesten ihrer Söhne und Töchter von ihnen ab und bekümmern sich entweder gar nicht um Religion, oder kehren zu den Kirchen zurück, welche ihre Väter als ein Babel verlassen haben.

3. Am Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts, wo die lutherische und deutsch-reformirte Kirche erstarrt waren, bildeten sich unter dem Einfluß des Methodismus mehrere neue Secten in ihrem Schooße, die zum Theil gerade die lebendigsten Glieder an sich zogen und allmählich durch ihren Eifer zu zahlreichen Gemeinschaften anwuchsen. Ihre Lehre, Disciplin, Verfassung und gottesdienstlichen Gebräuche sind ganz dieselben, wie bei den bischöflichen Methodisten. Natürlich finden sich bei ihnen neben den Vorzügen auch die Schattenseiten und Auswüchse dieser Denomination, und zwar meist in viel roherer und ausgelassenerer Gestalt, als bei den Englischen. Auch sie haben einen großen Eifer für die Rettung von Seelen, und ihre ungeschulten Prediger beschämen dadurch viele begabtere und kenntnißreichere Geistliche anderer Kirchen, die mit Verachtung und Mitleid auf sie herabsehen. Aber dazu gesellt sich freilich sehr häufig ein unreiner, selbstsüchtiger Proselytengeist, der, statt den eigentlich verirrten und hirten-

losen Schaafen unter den zahlreichen deutschen Einwanderern nachzugehen, sich auch in wohlgeordnete Gemeinden eindrängt, den Saamen des Mißtrauens und der Zwietracht ausstreut, gerade die erweckten Seelen abtrünnig macht und es mit den Mitteln für seine Parteizwecke nichts weniger als gewissenhaft nimmt. Die deutsch-methodistischen Secten dringen mit Recht auf Buße und Bekehrung, was unzähligen eingewanderten und eingebornen Deutschen vor allem Noth thut; aber sie verachten und verläumden den katechetischen Unterricht und die Confirmation, haben die magerste Ansicht von den Sakramenten und ordentlichen Gnadenmitteln und überschätzen statt dessen die selbsterfundenen „neuen Maaßregeln," die von ihnen bis zum Extrem der Schwärmerei gebraucht und gemißbraucht werden, so daß sich die „vernünftigen" Gottesdienste gar oft in unvernünftige verkehren, und der Gott „der Ordnung" einem Dämon der Unordnung und Confusion Platz machen muß. Ueberhaupt wird die Religion bei ihnen einseitig Sache des Gefühls und subjectiven Empfindens, während sie doch ebenso sehr die Erkenntniß und den Willen, kurz den ganzen Menschen durchdringen und verklären soll. Auf die Cardinallehre des Protestantismus, die Rechtfertigung aus dem Glauben, worauf sie ein großes Gewicht legen, wird bei ihnen eigentlich eine Rechtfertigung aus dem Gefühl, also etwas rein subjectives, womit sie denn aber noch die unprotestantische Lehre von einer schon in diesem Leben zu erreichenden sittlichen Vollkommenheit verbinden. Einer der schlimmsten Züge bei ihnen ist der pharisäische Hochmuth und die grenzenlose Unverschämtheit, womit viele ihrer Prediger sich über die lutherische und reformirte Kirche, deren Lieder sie doch singen und deren Bücher sie gebrauchen, hermachen, verläumden und verlästern, als ob es in ihnen gar keine bekehrte und wieder-

geborene Menschen, sondern bloß todtes Schein- und Namenchristenthum gäbe. Dazu gesellt sich eine unvernünftige, mehr aus hochmüthiger Verachtung Anderer, als aus Demuth hervorgehende Opposition gegen Gelehrsamkeit und Bildung, als sei sie nothwendig der Frömmigkeit schädlich. Dieses Vorurtheil hat übrigens neuerdings bedeutend nachgelassen, und es giebt unter ihnen jetzt viele strebsame und bildungslustige Geistliche, die dann gewöhnlich auch von den anderen Extravaganzen des Systems mehr frei sind und sich keineswegs in diesen schroffen Gegensatz gegen die älteren Kirchen setzen. Manche studiren sogar sehr eifrig selbst wissenschaftliche Werke deutscher Literatur. Trotz aller Auswüchse und Ungesundheiten glauben wir doch, daß die deutschen methodistischen Secten viel Gutes gethan haben und noch immer sehr nöthig sind, weil es den Lutheranern, Reformirten und Unirten an einer hinlänglichen Anzahl von Geistlichen fehlt, und die Auswanderung von Deutschland jährlich das Missionsfeld so enorm vermehrt, daß sie allein es unmöglich bearbeiten können.

Ein Beweis für den Eifer des deutsch-amerikanischen Methodismus und für die eigene Ueberschätzung seiner Aufgabe ist der merkwürdige Umstand, daß er neuestens sogar einige Missionäre nach Deutschland gesandt hat, um es aus dem Sumpf des wirklichen oder vermeintlichen Heidenthums zu ziehen und methodistisch zu christianisiren. Wenn sie im Geiste Wesley's und Whitfield's, dieser gewaltigen Evangelisten und Erweckungsprediger, vor denen man gewiß tiefe Achtung und Bewunderung haben muß, sich an die hunderte und tausende verwahrloster Namenchristen in den großen Städten wenden, sich aller unreinen Nebenabsichten enthalten und blos auf die Rettung unsterblicher Seelen ausgehen, so kann man ihnen nur Glück und Segen wünschen. Ja vielleicht wäre selbst ein förmlicher

methodistischer Gewitterschauer in todten Gegenden Deutschlands von den wohlthätigsten Folgen; obwohl es besser wäre, wenn er vom einheimischen Himmel herabfiele und nicht erst von Amerika künstlich importirt werden müßte. Jedenfalls würde ich aber diesen Methodisten innerhalb der Schranken gesetzlicher Ordnung freien Spielraum auf religiösem Gebiete gewähren. Ich kann nicht einsehen, warum man Rationalisten und Pantheisten selbst auf Kanzel und Katheder duldet, das Wirken der Irvingianer, Methodisten und Baptisten dagegen polizeilich verbieten soll. Die englisch-bischöfliche Kirche hat durch die Duldung der Dissenters nichts verloren, sondern umgekehrt sehr viel an Leben und Eifer gewonnen.

Der deutsche Methodismus in Amerika verzweigt sich nun aber wieder in mehrere von einander ganz unabhängige Gemeinschaften:

a) Die Vereinigten Brüder in Christo, im Volke die „Gemeinschaftlichen" genannt. Ihr Stifter ist Wilhelm Otterbein, ein aus Deutschland anno 1752 ausgewanderter, frommer, reformirter Prediger, gestorben anno 1813 als Pastor einer noch immer nach ihm genannten Kirche in Baltimore. Er schloß sich früh an die wesleyanische Bewegung an und ordinirte anno 1784 in Gemeinschaft mit dem ersten methodistischen Bischof, Coke, den Bischof Asbury. Er beabsichtigte eigentlich keine Trennung von der reformirten Kirche, so wenig als Wesley von der anglicanischen; aber sie machte sich in einer Zeit der Leblosigkeit und Gleichgültigkeit von selbst seit 1800. Die Secte zählt jetzt nach ihrer Angabe etwa 500 Prediger und giebt ein deutsches und englisches Blatt heraus.

b) Die Evangelische Gemeinschaft, gewöhnlich die Albrechtsbrüder oder Albrechtsleute genannt, entstand etwas später durch den Einfluß von Jakob Al-

brecht aus Pennsylvanien. Er war ein Laie in einer lutherischen Gemeinde, ungebildet, aber eifrig und wurde anno 1803 von seinen eigenen Anhängern ordinirt und zum präsidirenden Aeltesten ernannt. Anno 1843 wurde die Zahl der Prediger dieser Gemeinschaft auf nahe an 300 angegeben, und seitdem muß sie sich beträchtlich vermehrt haben. Sie bedient sich ebenfalls beider Sprachen, giebt auch Schriften in beiden heraus und folgt der deutschen Auswanderung auf dem Fuße nach bis in den fernsten Westen. Mehrere ihrer begabtesten Geistlichen, darunter auch der Sohn des Hauptgehülfen von Albrecht, sind aber neuerdings zur deutsch-reformirten Kirche übergetreten.

c) Die Deutschen Methodisten, welche in regelmäßiger Verbindung mit der nördlichen Section der großen bischöflichen Methodistenkirche Amerika's stehen und deren hoffnungsvollstes einheimisches Missionsfeld bilden. Einen eigenen Bischof haben sie noch nicht, schicken aber Delegaten zur Generalconferenz. An der Spitze dieser Missionen steht Dr. Nast von Cincinnati, der Herausgeber des „Apologeten", ein geborner Würtemberger, der in Tübingen Philologie und Theologie studirte, anno 1828 nach Amerika auswanderte, dort von den englischen Methodisten bekehrt wurde und seit 1835 sich mit großem Eifer und Erfolg der Verbreitung des Methodismus unter seinen deutschen Landsleuten in den westlichen Staaten widmet. Neben ihm möchte L. S. Jakoby der bedeutendste sein, der jetzt in Deutschland in demselben Interesse arbeitet. Es stehen ihnen bereits über 130 Missionäre zur Seite, und die Zahl der Gemeindeglieder mag sich auf etwa 10000 belaufen. Die Methodistenkirche hat jetzt auch in der sogenannten Asbury-University im Staate Indiana durch Gründung einer deutschen Professur, welche wahrscheinlich Dr. Nast besetzen wird, Anstalt für die Heranbildung deut-

scher Missionäre getroffen, die bisher meist ohne alle gelehrte Vorbereitung bloß auf praktische Qualificationen hin zum Predigtamte berufen wurden.

d) Die Weinbrennerianer, oder wie sie sich selbst in lächerlicher Anmaßung nennen, die „Kirche Gottes", gestiftet von dem excommunicirten deutsch-reformirten Prediger John Weinbrenner, zu Harrisburg anno 1839, vereinigt mit den wildesten Extravaganzen des methodistischen Gottesdienstes und Erweckungssystems zugleich die Eigenthümlichkeiten des Baptismus, nämlich die Verwerfung der Kindertaufe und die Untertauchung.

Endlich giebt es auch noch einige, aber nur wenige baptistische Gemeinden, welche großentheils durch englischen Einfluß und unabhängig von den älteren Mennoniten und Tunkern entstanden sind, auch mit diesen keine Verbindung haben. Vor ein Paar Jahren ist der Prediger Rauschenbusch, ehemals in Altena in Westphalen, bisheriger Herausgeber des amerikanischen Botschafters und Agent der Amerikanischen Tractatgesellschaft, zu ihnen übergetreten und hat sich im Mississippi untertauchen lassen. Diese Baptisten polemisiren nicht nur gegen Kindertaufe und Besprengung, sondern auch gegen die Vermischung von Kirche und Welt und gegen den Mangel an Kirchenzucht, der allerdings in rein Deutschen Gemeinden, wo die Traditionen des Staatskirchenthums mit seinem Tauf- und Confirmationszwang noch fortleben, sehr groß ist. Sie dringen auf eine reine Gemeinde der Heiligen, können es aber freilich ebenso wenig dazu bringen, als die Novatianer und Donatisten des Alterthums, da nun einmal der Herr die absolute Scheidung von Unkraut und Weizen dem Endgerichte vorbehalten hat.

Alle diese Secten sind ein Vorwurf und eine Demüthigung der lutherischen, reformirten und unirten Kirche,

sollten sie aber zugleich zu fortwährender Selbstreinigung, zu größerer Thätigkeit und treuerer Pflichterfüllung anspornen und ihr somit zum Segen werden, wie die Dissenters der englisch bischöflichen Staatskirche, und wie der Protestantismus dem Katholicismus. Je mehr Leben und Eifer in der Kirche ist, desto geringer ist die Berechtigung der Secten und desto weniger Fortschritt können sie auch machen. So lange jene aber ihre Pflicht vernachlässigt, sind diese als Zuchtmeister und Plaggeister nöthig und heilsam.

10. Schlußbemerkung.

Hiermit schließen wir unsere Charakteristik des deutsch-amerikanischen Christenthums und Kirchenthums. Wir haben redlich darnach gestrebt, die höchste Pflicht des Historikers, die der Wahrheit und Treue, zu erfüllen. Die eingestreuten Urtheile, die sich jeder zurecht legen kann, wie er will, sind wenigstens sine ira et studio gefällt und, auch wo sie ungünstig lauten, aus warmer Liebe und Theilnahme an dem Gesammtwohl der deutschen Kirche in den Vereinigten Staaten hervorgegangen. Wir haben nicht idealisirt, sondern aufrichtig den Wirrwarr und die kleine Misere einer kleinen Secte geschildert, aber auch auf ihre ernsten Kämpfe und große Aufgabe hingewiesen. Daß sie dort noch in der Knechtsgestalt sich befindet, darüber hat sie sich — außer sofern es ihre eigene Schuld ist — nicht zu schämen. Das göttliche Haupt der Kirche ist ja auch ohne Gestalt und Schöne, ohne Glanz und Herrlichkeit durch dieses Erdenleben gewandelt und arm geworden, damit wir reich würden, und als Verbrecher am Kreuz gestorben, damit wir durch seinen Tod das ewige Leben erlangen möchten. Daß aber der Herr mit seiner deutschen Heerde in Amerika ist und ein großes Werk mit ihr vorhat, das wird hoffentlich aus

obiger Darstellung sich jedem Unbefangenen ergeben. Spiegeln sich ja bereits in ihren Conflicten und Controversen, wie in einem kleinen Spiegel, die tiefsten Kämpfe und schwierigsten Probleme der Christenheit ab, deren Interessen am Ende in Amerika dieselben sind, wie in Europa. Wo aber der Herr ist und sein Werk treibt, da ist Hoffnung und Heil, da geht's, wenn auch durch Dornenpfade und über Thränensaaten, vorwärts und aufwärts zu Siegerkronen und Freudenernten.

Und nun noch ein kurzes Wort an meine Leser in Deutschland und der Schweiz. Als ich von der Synode der ich zunächst diene, die Erlaubniß zu einer längeren Erholungs- und Besuchsreise nach Europa erhielt, trug sie mir ihre brüderlichen Grüße an die evangelischen Kirchen, Pastoralconferenzen und Missionsvereine auf, mit denen ich etwa in Deutschland und der Schweiz zusammentreffen möchte. Dieses Auftrages möchte ich mich auch auf diesem Wege entledigen im Bewußtsein, daß er aus treuem Herzen, aus aufrichtiger Verehrung und Liebe der amerikanischen Tochter zur europäischen Mutter und aus der Ueberzeugung kommt, daß Berg und Thal, daß Land und Meer die Gemeinschaft der Heiligen nicht trennen, daß über allen Differenzen der protestantischen Christenheit eine höhere Einheit schwebt und daß die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens gemäß der ernsten apostolischen Ermahnung immer mehr gepflegt werden soll. Einen anderen Auftrag habe ich von meiner Synode nicht erhalten, hätte ihn auch nicht angenommen, da ich zu praktischen Agentschaften und Geldcollecten weder Talent noch Lust habe, und dazu, ich weiß nicht, ob zu stolz oder zu bescheiden, vielleicht beides zugleich bin.

Dagegen aber trägt mir mein Gewissen, meine Pflicht und meine Liebe zum Reiche Gottes und zur neuen Heimath

18*

auf, diese Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen, ohne die theologischen und praktischen Interessen der gesammten deutsch-amerikanischen Kirche, lutherischen, reformirten und evangelisch unirten Bekenntnisses der gesammten Kirche Deutschlands und der Schweiz ernstlich und angelegentlich an's Herz zu legen und sie ihrer lebendigen Theilnahme und Fürbitte zu empfehlen. Sollte sich die evangelische Kirche deutscher Zunge nicht herzlich darüber freuen, daß ihr in der neuen zukunftschwangeren Welt Amerika's eine kräftige Tochter aufblüht? Sollte sie nicht theilnehmend ihrem Entwicklungsgange, ihren Kämpfen, Leiden, Thränen, Freuden und Siegen zusehen? Sollte sie nicht Angesichts einer beispiellosen und mit jedem Jahre wachsenden Auswanderung aus ihrem eigenen Schooße sich mit an ihrer großen und schweren Arbeit betheiligen und hülfreich die Hand reichen, damit sie Ströme des Lichtes und Lebens in Amerika verbreite, ihrer Mutter Ehre und Freude mache und in den Stand gesetzt werde, ihr dereinst auch in alten Tagen und in Stunden der Noth beizustehen und den mütterlichen Liebesdienst mit reichen Zinsen zurückzubezahlen? Kann sie gleichgültig zusehen, daß Hunderte und Tausende, die ihrer Pflege anvertraut, die in ihrem Schooße geboren, getauft und confirmirt sind, aus allen Gauen Deutschlands und der Schweiz über das Weltmeer hinüberziehen ohne Geistliche, ohne Schullehrer, selbst ohne ihren mütterlichen Segen und dort schaarenweise schwärmerischen Secten oder der völligen religiösen Verwilderung anheimfallen? Erwächst nicht der Deutschen Christenheit aus dieser Auswanderung eine hohe, heilige Pflicht und ein herrliches Missionsfeld, dringender, wichtiger und versprechender selbst, als Ostindien, China und Afrika? Wenn sie der fernsten Heiden gedenkt, — und wohl ihr, daß sie es thut! — soll

sie darum ihre Hausgenossen vergessen, die ihres eigenen Fleisches und Blutes sind? Wohlverstanden, ich rede nicht von den in Amerika gebornen Deutschen, den Nachkommen der älteren Generation; für diese sollen die dortigen Kirchen billig selber sorgen; sondern ich rede von den eigentlichen Auswanderern, deren Zahl die Kräfte derselben weit übersteigt. Selbst Philanthropen sind vom rein humanistischen Standpunkte aus zu der Ueberzeugung gekommen, daß die deutsche Auswanderung moralisch regulirt und beschützt werden müsse. Wie viel mehr ist es Pflicht der Kirche, die Auswanderung, da sie nun einmal factisch existirt und durch keine Macht gehemmt werden kann, kirchlich-religiös zu reguliren und dafür zu sorgen, daß sie der alten und neuen Heimath Ehre und Segen bringe? Die römische Kirche, von der wir manches lernen können und sollen, — fas est et ab hoste doceri — sieht ihre Interessen überall als dieselben an, weiß sich eins im Osten und Westen, im Süden und Norden und blickt darum mit steigender Theilnahme auf ihre Söhne und Töchter in den Vereinigten Staaten, sendet ihnen Hirten und Lehrer, Bücher und Gelder, im Bewußtsein, sich damit nicht nur einer Pflicht zu entledigen, sondern auch sich einen gewaltigen Bundesgenossen und Gehülfen für ihre Kämpfe in der alten Welt heranzuziehen. Sollte die protestantische Kirche nicht dasselbe thun? England hat ein zweites blühendes England in Amerika und Australien gepflanzt. Ist Deutschland damit zufrieden, daß deutsche Theologie, deutscher Glaube, deutsche Frömmigkeit spurlos untergehen im Strome einer fremden Nationalität, während es doch die Mittel in Händen hat, dieselben zu erhalten, zu stärken und zu einem fruchtbaren Bildungselement in dem ganzen intellectuellen und religiösen Entwicklungsprozesse der anglo-amerikanischen Welt zu machen? Es kommt ja in Deutschland alles zur Sprache,

warum nicht auch zur Sache? Man wird mir entgegenhalten: Wir brauchen alle unsere Kräfte selbst. Ich antworte: Jede neue Aufgabe und jede neue Thätigkeit — man denke nur an die Heidenmission und an die innere Mission — weckt auch neue Kräfte, und diese wirken wieder belebend und stärkend auf den ganzen Körper zurück, äußere Mission macht innere Mission und innere Mission macht äußere Mission. Es giebt der Mittel und Wege viele, auf welchen die deutsche Kirche ihre Schuld an die Tochterkirche, d. h. zunächst an die eigenen Auswanderer abtragen kann. Ich nenne nur die Aussendung tüchtiger Arbeiter, guter Bücher und Schriften, die Gründung von deutschen Professuren in deutsch-amerikanischen Instituten, die Stiftung deutscher Stipendien für die Bildung von Emigrantenpredigern, die religiöse Belehrung und Ermahnung der Auswanderer, eifriges Gebet und Fürbitte. Durch diese und ähnliche Mittel wird zugleich ein immer festeres Band zwischen der europäischen Mutter und der amerikanischen Tochter geschlossen und diese in den Stand gesetzt, immer mehr ein Stolz und eine Freude, ein Segen und eine Stütze für jene zu werden.

Wenn mein Besuch im lieben Vaterlande, wenn diese bescheidenen Zeilen etwas dazu beitrügen, dieses heilige Band der Liebe und Gemeinschaft, der Fürbitte und gegenseitigen Handreichung fester zu knüpfen: so hätte ich den schönsten Zweck meiner Reise erreicht und würde mit doppelter Freudigkeit zu neuer schwerer Arbeit in der deutschen Kirche der neuen Welt zurückkehren.

Dixi et animam meam salvavi.

Berlin, Druck von Gustav Schade.
Oranienburgerstr. 27.

[illegible] zu [illegible] Werke [illegible] mir entgegen- [illegible] Kräfte selbst. Ich ent- [illegible] jede neue Thätigkeit — [illegible] und in die innere Mission — weckt auch neue Kräfte, und diese wirken wieder [illegible] auf den ganzen Körper zurück, denn [illegible] Mission und innere Mission [illegible] Mittel und Wege [illegible], auf welchen die deutsche Kirche ihre Schuld an die Tochterkirche, d. h. zunächst an die eigenen Auswanderer abtragen kann. Ich nenne nur die Aussendung tüchtiger Prediger, guter Bücher und Schriften, die Gründung von deutschen Professuren in deutsch-amerikanischen Instituten, die Stiftung deutscher Stipendien für die Bildung von Predigtamts-Candidaten, die religiöse Belehrung und Beschü[illegible]rung der Auswanderer, [illegible] Gebet und Fürbitte. Durch diese und ähnliche Mittel wird zugleich ein immer festeres Band zwischen der europäischen Mutter und der amerikanischen Tochter geschlossen und diese in den Stand gesetzt, immer mehr ein Stolz und eine Freude, ein Segen und eine Stütze für jene zu werden.

Wenn mein Besuch im lieben Vaterlande, wenn diese [illegible] Blätter etwas dazu beitragen, dieses heilige Band der Liebe und Gemeinschaft, der Fürbitte und gegenseitigen Handreichung fester zu knüpfen: so habe ich den schönsten Zweck meiner Reise erreicht und werde mit desto voller Freudigkeit zu neuer schwerer Arbeit in der deutschen Kirche der neuen Welt zurückkehren.

Dixi et animam meam salvavi.

[illegible] Druck von [illegible]